



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

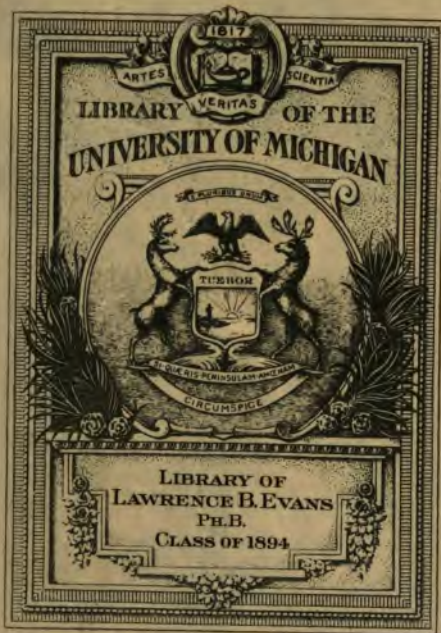
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

A 728,572

**Renaissance**  
von  
**Julius Wolff.**





THE GIFT OF  
GRACE L. AND ABBY L. SARGENT



In der

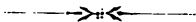
## Grote'schen Sammlung

VON

### Werken zeitgenössischer Schriftsteller

erschienen von **Julius Wolf**:

- Der Eulenspiegel redibitug.** Ein Schelmenlied. Mit Illustrationen. 21. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.
- Der Rattenfänger von Hameln.** Eine Aventure. Mit Illustrationen von P. Grote Johann. 54. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.
- Schauspiele.** (Kambyfes. — Die Junggesellenfeuer.) br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.
- Der wilde Jäger.** Eine Waidmannsmdr. 61. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.
- Tannhäuser.** Ein Minnesang. Mit Porträtdarlung nach einer Handzeichnung von Ludwig Knaus. Zwei Bände. 32. Tausend. br. 8 M., geb. 9 M. 60 Pf.
- Singul.** Rattenfängerlieder. 14. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.
- Der Süßmeister.** Eine alte Stadtgeschichte. Zwei Bände. 23. Tausend. br. 8 M., geb. 9 M. 60 Pf.
- Der Raubgraf.** Eine Geschichte aus dem Harzgau. 29. Tausend. br. 6 M. 50 Pf., geb. 7 M.
- Lurlei.** Eine Romanze. 32. Tausend. br. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M.
- Das Recht der Hagestolze.** Eine Heirathsgeschichte aus dem Neckarthal. 21 Tausend.. br. 6 M. 50 Pf., geb. 7 M.
- Die Pappenhaimer.** Ein Reiterlied. 19. Tausend br. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M.



838

W855 r

# Grote'sche Sammlung

von

## Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Achtunddreißigster Band.



Julius Wolff, Renata.

1

2

3



# Renata.

---


Eine Dichtung

von

Julius Wolff,  
Eberhard von Brandis.

Lieutenant im Infanterie Regiment  
Großherzog Friedrich von Baden.

---



Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1892.



Alle Rechte vorbehalten, namentlich auch die der Uebersetzung und der  
Dramatisirung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Library of L. B. Evans  
3-5-31

## Inhalt.

	Seite
I. In der Domherrnschenke . . . . .	1
II. Unter der Rose . . . . .	18
III. Im Goldschmiedhause . . . . .	32
IV. Verlorene Liebe . . . . .	50
V. Die neue Kunst . . . . .	59
VI. Die Stiftsjunker . . . . .	76
VII. Bei der Arbeit . . . . .	90
VIII. Kunst und Handwerk . . . . .	110
IX. Abschied . . . . .	127
X. Junker und Bildemeister . . . . .	139
XI. Die Pfaffenstunde . . . . .	152
XII. Der Becherfegen . . . . .	166
XIII. Wandlung . . . . .	181
XIV. Der Mairitt . . . . .	187
XV. Der Schmaus . . . . .	200
XVI. Die beiden Kellermeister . . . . .	237
XVII. Beim Bürgermeister . . . . .	251
XVIII. Die Keue . . . . .	269
XIX. Die Morgensprache . . . . .	280
XX. Hochnothpeinlich . . . . .	307
XXI. In den Schranken . . . . .	327
XXII. Die Bruderschaft . . . . .	370

Charlottenburg, 1891.

---

## I.

### In der Domherrnschenke.

---

**D**iecht am Hilbesheimer Dome,  
Den der heil'ge Bischof Bernward  
Mit den höchst bewundernswerthen  
Erzgegoffnen Thüren schmückte  
Und der noch viel andre Schätze  
Künstlerischer Arbeit aufweist,  
Steht ein hochgegiebelt Weinhaus,  
Mitteltst seiner langen Keller  
Und der Bücherei darüber  
Mit dem Gotteshaus verbunden  
Und genannt die Domherrnschenke.  
Diesen würd'gen Namen hat es  
Aus den alten, guten Zeiten,  
Da der Wein des Domkapitels  
Hier in überreichem Vorrath  
In den Kellern lag, von dem auch  
Gegen baares Geld den Bürgern  
Abgelassen und verkauft ward.  
Allerdings die bessern Sorten

Tranken Domherrn und Prälaten  
Mit den Herrn von den Geschlechtern  
Lieber selbst, wenn gegen Abend  
Um die Zeit der Pfaffenstunde  
Sie zu einem Bespertrunke  
Traulich hier zusammenkamen.

Das ist freilich lange her schon;  
Doch auch heute noch verzapft man  
Dort recht achtungswerthe Tropfen,  
Und verständ'ge Trinker meinen,  
Daß des Hauses frommer Name,  
Seines alten Rufes Wohlklang  
Und die Geister, die drin umgehn,  
Mitternachts dem Wein im Römer  
Einen ganz besonders kräft'gen,  
Einen goldig funkelhellen  
Glanz und Glorienschein verliehen.

Eine merklich günst'ge Lage  
Hat das Haus, ist leicht zu finden  
Und fällt doch nicht auf, man sieht nicht,  
Wer als Gast dort ein- und ausschlüpft.  
An die Hinterwand des Kreuzgangs  
Ist es angebaut, und lauschig  
Schauen aus dem stillen Winkel  
Seine Fenster auf den Domhof  
Und die grauen Domherrnkurien,  
Deren stattliche Gehöfte  
Jenen weiten Platz umgeben.  
Ihren Eingang hat die Schenke  
In dem schmalen Seitengäßchen,  
Das von hier aus über Stufen

Zu der Altstadt niederleitet.  
Aber — seltsam! aus dem Kreuzgang,  
Der gewölbefühl den Garten  
Mit dem sagenhaft berühmten  
Rosenstock am hohen Chore  
Hundertsäulig ringsum einschließt,  
Führt noch ein verschwiegenes Pförtlein  
In der Mauer und dahinter  
Heimlich eine dunkle Treppe  
In den tiefen Domherrnkeller  
Graden, sichern Wegs hinunter;  
Doch warum? zu welchem Zwecke?  
Ja, — nur Domherrn mögen's wissen!

Kaiser Max, der Ritterliche,  
Trug des deutschen Reiches Krone  
Auf schon längst ergrautem Haupte,  
Als Johann der Vierte, Herzog  
Sachsen-Lauenburg'schen Stammes,  
In dem Hildesheimer Hochstift  
Auf dem Bischofsstuhl regierte.  
Er verwaltete das Bisthum  
So mit geistlich strenger Würde  
Wie mit weltlich hohem Ansehn,  
Seine volle Machtbefugniß  
Als ein Fürst der heil'gen Kirche  
Und des Landes Herr behauptend.  
Seine Thronbesteigung jährte  
Sich bereits zum zwölften Male  
In dem gegenwärt'gen Frühling,  
Der sich naß und stürmisch anließ.

Im April war's, Südwind wehte,  
Der, ein Herold sonst des Lenzes,  
Hier vom rauhen Ramm des Harzes  
Unwirsch schnob und Regenschauer,  
Untermischt mit Schneegestöbern,  
Aus den Wolken nieder sauste.  
Dichte Flockenwirbel tanzten  
Rasch daher, an den Gebäuden,  
In den Winkeln, vor den Thüren  
Lag wie hingesezt vom Besen  
Schnee gehäuft, um halbe wieder  
Auch zu Wasser zu zerrinnen,  
Das die Gassen überschwemmte.  
Von den steilen Ziegeldächern  
Floß und troff es unaufhörlich;  
Die geschnitzten und bemalten  
Menschenangefichter alle,  
Die als schmückende Konsolen  
An den reich verzierten Häusern  
Die vorspringenden Geschosse  
Mit den Balkenköpfen trugen,  
Ueberströmt' es, daß es aussah,  
Als wenn bitterlich sie weinten.  
Um die Ecken pfiß der Sturmwind,  
Draufte durch die kahlen Bäume,  
Tobt' und rüttelte an Allem,  
Was nicht niet- und nagelfest war,  
Peitscht' und prasselte den Regen  
Gegen Mauerwerk und Fenster  
Und durchflog mit kalten Schwingen  
Fuchtelnb Straßen und Gehöfte,



Daß es am Spätnachmittage  
In der Stadt ein Gräu'l und Graus war.

„Ist ein wahres Hundewetter!“  
Sprach der biedre Kellermeister  
In der Domherrnschenke, Jocus,  
Wie er kurzer Hand genannt ward,  
Der Jodocus doch getauft war.  
Sprach's zum Stubenknechte Thomas,  
Seinem Schenken und Gehilfen,  
Ueber das beschlagne Fenster  
Mit dem Aermel wischend, Ausblick  
Auf den Domhof sich zu schaffen.  
„'s ist, bei meiner armen Seele!  
Als wenn Hildesheim ein zweites  
Sodom und Gomorrha wäre,  
Dem der Herr in seinem Zorne  
Noch einmal die Sündfluth schickte,  
Mann und Maus drin zu ersäufen.“  
„Aber Jocus,“ sagte Thomas,  
„Als die Sündfluth kam, da gab's ja  
Noch kein Sodom und Gomorrha;  
Das ward nicht mit Regenwasser  
Weggespült von Grund und Boden,  
Sondern Feuer fiel vom Himmel  
Und verschlang es sammt den Menschen;  
Loth und seine saubern Töchter  
Konnten sich allein noch retten.  
Bei der großen Wasserfluth  
War es aber Vater Noah,  
Der davon kam in der Arche,

Dem der Herr den Regenbogen  
Gnädig dann am Himmel zeigte  
Und dabei den ersten Weinstock  
Uebergab. Ein Kellermeister  
Sollte das doch billig wissen!“  
„Richtig!“ lachte da Jodocus,  
„Thomas, bist ein Schriftgelehrter!  
Könntest solchen hölzern Kasten  
Uns wohl auch zusammenzimmern,  
Daß wir lustig oben schwimmen  
Auf der Sündfluth, die jetzt anhebt.“  
„Nicht mehr nöthig!“ meinte Thomas,  
„Dort, gen Abend wird's schon heller  
Ueberm Bischofshof, der Regen  
Läßt auch nach.“ „Dann giebt es Kälte,“  
Sprach Jodocus; „so ein Frühjahr!  
Stecke gleich noch ein paar Kloben  
In den Ofen, mach' auch Feuer  
Auf dem Heerde, denn die Herren  
Werden heute bei dem Wetter  
Alle Glühwein trinken wollen.“  
„Werd's besorgen,“ sagte Thomas,  
Ging geschwind hinaus, und halbe  
Klang im Ofen aus glafirten,  
Rundlich ausgehöhlten Ziegeln  
Dumpfes Poltern und Rumoren  
Von hineingeworfnen Scheiten.

Die von Herrn in schwarzem, weißem  
Oder braunem Ordenskleide  
Bielbesuchte Domherrnstube

War ein etwas langgestreckter,  
Ziemlich großer Raum; am Ende  
Von der einen Langwand aber  
War, erhöht um ein paar Stufen,  
Ein hinausgebauter Erker  
Mit zwei lederüberzognen,  
Blattgefederten Polsterbänken,  
Zwischen denen auch ein Tisch stand.  
Holzgetäfelte und behaglich  
Rechts und links vom offenen Zugang  
Durch verbundene kleine Säulen  
Als Geländer eingefriedet  
War der Sitz und an der Decke  
Eine fein in Holz geschnittne  
Und schön roth bemalte Rose  
Schicklich angebracht zum Zeichen,  
Daß, gleichwie die Ros' am Beichtstuhl  
Das Geheimniß hüten sollte,  
So auch dies bequeme Plätzchen  
Zu verschwiegener Berathung  
Unter Zweien oder Dreien,  
Abgesondert von den Andern,  
Hengerichtet war und einlud.  
Langhin durch die Herrenstube  
Zog sich eine schwere Tafel  
Mit gebeizter Fichtenplatte,  
Darauf manch ein dunkles Ringlein  
Zeugniß gab, daß Krug und Becher  
Feuchten Fußes hier gestanden,  
Und darum in guter Ordnung  
Schemel sich und Stühle reiheten.

Zwei metallne Leuchterkronen  
Hingen überm Tisch, und endlich  
Stand ein mächtiger Kredenzschrank  
An der Wand mit Trinkgeräthen,  
Gläsern, glatten Zinngefchirren  
Und auch silbernen Pokalen,  
Daß es nur so blikt' und blinkte.

Von dem Dom herüber tönte  
Jetzt der Schlag der Pfaffenstunde,  
Sechs Uhr Nachmittags. Iodocus  
Zündete gemach die Kerzen  
Auf den Kronen an, und höchstens  
Ein halb Duzend Aue später  
Traten die drei ersten Gäste  
Schon herein zur Domherrnstube,  
Die erstarrten Hände reibend  
Und dabei die Wärme lobend,  
Die das Zimmer schwebend füllte.  
Zwei befreund'te Domherrn waren's,  
Valentin von Teuteleben  
Und Andreas von Lahole,  
Und der Dritte Henning Kalberg,  
Abt am Godehardtkloster,  
Die sich an der langen Tafel  
Nun vergnüglich niederließen.  
Beide Domherrn blieben standhaft  
Bei dem eigenen Gewächse  
Des Kapitels, das in Erbach,  
Boppard und auch anderweitig  
Noch am Rheine Berge hatte,

Wo ihm edle Trauben reiften.  
Doch der Abt, ein Mann von Ansehn,  
Kraft und Haltung wie ein Kriegsheld,  
Forderte sich heißen Glühwein:  
„Aber starken, bester Jocus!  
Solchem Wetter angemessen,“  
Sprach er laut in tiefem Basse,  
Sich behäbig mit der Rechten  
Seinen grauen Langbart streichend.  
„Weiß schon, wie's Hochwürden lieben,“  
Nickt' und lächelte Jodocus  
Und begab sich in die Küche,  
Einen ganzen Kessel Glühwein  
Gleich zu brauen. Thomas brachte  
Für die Andern Wein und Gläser  
Und bekam nun alle Hände  
Voll zu thun mit der Bedienung,  
Denn in rascher Folge stellten  
Sich von jezt die werthen Gäste,  
Domherrn, Kleriker, Prälaten  
Von den Hildesheimer Stiftern,  
Zahlreich ein zum Abendtrunke.  
Unter ihnen Johann Loffius,  
Abt am Michaeliskloster,  
Ein in Schriften vielbelesner  
Bleicher Mönch, doch lebenslustig  
Und im Disputiren Meister;  
Wulf von Oberg, Propst am Stifte  
Zu Sanct Moritz auf dem Berge,  
Von gedrungenem, kräft'gem Körper  
Und fast kupferrother Nase,

Denn er war ein tücht'ger Zeher;  
Hollmann, Doctor decretorum  
Und Dechant zu Sanct Andreas,  
Schmächtig von Gestalt, geschmeidig  
Und gewandt, mit scharfem Blicke,  
Kahlem Kopf und schmalen Lippen,  
Die fuchslistig lächeln konnten;  
Dann Eustatius Herr von Stöckheim,  
Domherr, Freund der schönen Künste,  
Dessen wohlgestaltnes Kreuzes,  
Anmuthvoll gemessne Formen  
Und die heiter offenen Züge  
Bornehmheit und Geist verriethen.  
Recht ein Gegensatz zu diesem  
War der Prior zu Sanct Crucis,  
Cocus, ein gedunsner Pfaffe,  
Feist, stiernackig und kurzathmig  
Und mit rundem Doppelkinne.  
Ihm an Wuchs und Leibesumfang  
Noch beträchtlich überlegen  
Und der Dickste hier, Conolvus,  
Senior an dem Schüffelkorbe,  
Einem Stift des Bischofs Hofes  
Mit vier Pfründen und Kapelle,  
So benannt, weil das Gebäude  
Früher nur zur Aufbewahrung  
Von des Bischofs Tischgeräthen,  
Schüsseln, Tellern, Löffeln diente.  
Duer am obern Tafelende  
War der Platz des greisen Dompropsts,  
Dominus Levin von Beltheim,

In besonders hohem Lehnstuhl,  
Der indessen heute leer stand,  
Denn der Propst war nicht erschienen.  
Links davon saß Herr von Werder,  
Der Dechant des Domkapitels  
Und ein fein geschnittner Graukopf  
Mit zwei klaren blauen Augen  
In dem faltenreichen Antlitz.

Diese nun und mehr der Herren  
Saßen in der Domherrnschenke  
Bei einander, und die Meisten  
Tranken, wie's Iobocus ahnte,  
Ihren starkgewürzten Glühwein  
Unter gruppenweis geführten  
Und, je nach der Geistesrichtung  
Der durch ihren Platz Gefellten,  
Ganz verschiedenen Gesprächen,  
Die sich aber unwillkürlich  
Bald zu einem allgemeinen  
Und sehr theilnahmswerthen kehrten.  
Das betraf den Streit des Bischofs  
Mit der Junkerschaft im Stifte  
Sowie dessen Grund und Ursach,  
Die von Ersterm angebahnte  
Völl'ge Lösung aller Pfandschaft,  
Die auf stift'schen Herrengütern  
Schon seit langen Zeiten ruhte.

Der verschwenderische Haushalt  
Manches frühern Bischofs heischte  
Große Summen baaren Geldes,

Und da von der Kirche selber  
Für ein Darlehn Zins zu nehmen  
Streng verboten war, man aber  
Ohne Zinsen nirgend Geld fand,  
So verpfändete der Bischof,  
Namentlich Johann der Dritte,  
Der vor hundert Jahren lebte,  
Ausgedehnte Liegenschaften,  
Schlösser auch und feste Burgen  
An die reichen Herrn im Stifte,  
Die, statt Zinsen zu empfangen  
Für ihr Darlehn, von den Gütern  
Unbeschränkten Nießbrauch hatten,  
So weit gehend, daß der Bischof  
In verpfändeten Gebieten  
Gar nichts mehr zu sagen hatte.  
Solchem Mißstand abzuhelpen,  
Kündigte Johann der Vierte,  
Der bei sparsam guter Wirthschaft  
Geld im Ueberflusse hatte,  
Den Stiftsjunkern, wie sie hießen,  
Jede noch so alte Pfandschaft  
Gegen Auszahlung des Darlehns,  
Das ihr Ahn einst vorgeschossen.  
Doch die Herrn, die auf den Schlössern  
Schladen, Lauenstein und Steinbrück,  
Poppenburg und vielen andern  
Schon seit Menschenaltern saßen  
Und wie Erb- und Eigenherren  
Im Besitz sich heimisch fühlten,  
Weigerten sich jetzt entschieden,



Ihre Pfandschaft aufzugeben,  
Und aus ihrer Weig'ung drohten  
Nun dem Bischof schlimme Händel  
Und verhängnißvolle Wirren.

Ueber diesen Streit im Stifte  
Tauschten nun die Herren eifrig  
Ihre Meinung aus beim Becher.  
„Böses Blut hat's bei den Junkern  
Wohl gemacht auch,“ sprach der Domherr  
Ernst von Bothmer, „daß der Bischof  
Neben seinem Sommerfize,  
Dem Schloß Steuerwald, jetzt eilig  
Einen neuen Krug erbau'n läßt  
Für das reißige Gefolge,  
Wo fortan der Troß der Junker,  
Ihre Knechte mit den Pferden  
Ganz auf ihre eignen Kosten  
Gegen Zahlung leben sollen,  
Die bisher doch gleich den Herren  
Stets des Bischofs Gäste waren.“  
„Kann ich just ihm nicht verdenken,“  
Sagte Herr von Teuteleben.  
„Diese großen Zehrbesuche,  
Wo die Herrn mit ganzen Schaaren  
Ihrer Knechte Tag' und Wochen  
In Schloß Steuerwald sich setzen,  
Sind ein unverfämbter Mißbrauch  
Seiner Gastfreundschaft; die Knechte  
Mögen sehen, wo sie bleiben,  
Wenn er nach wie vor die Herren

In der Burg bei sich beherbergt!“  
„Und sie außerdem noch selber  
Oft genug zu Gaste ladet,“  
Fügt' hinzu Herr von Lahole.  
„Viel zu oft für die Schmarozer!“  
Rief Conolvus, „uns vergift er;  
Jahr und Tag schon muß es her sein,  
Seitdem ich zum letzten Male  
An der Tafel Seiner Gnaden  
Ein Stück Federwild gegessen!“  
„Leider Gottes!“ seufzte Cocus,  
„Und die schöne Zeit der Schnepfen  
Läßt er auch jetzt mir nichts dir nichts  
Wieder so vorüber gehen!“  
„O ihr beiden Ungeheuer!“  
Höhnte darauf Wulf von Oberg,  
„Sagt, gelüstet's euch noch einmal,  
An der bischöflichen Tafel  
Mit dem wilden Brand von Schwicheltdt  
Euch von ungefähr zu treffen,  
Daß er euch die Glazen wieder  
Mit Burgunder salbt wie damals,  
Wo ihr euch, von ihm gefüttert  
Wie zur Mast, so voll gefressen,  
Daß ihr beinah sticken müßtet  
Und schon blau wart im Gesichte?“  
Alle lachten auf die Kosten  
Der so weiblich Angezapfen,  
Die die Hände überm Magen  
Duldungsvoll gefaltet hielten.  
Als das schallende Gelächter

Endlich ausklang in der Kunde,  
Sprach der Domdechant: „Ach! leider  
Hab' ich Schlimmeres zu melden  
Von dem wilden Brand von Schwichelbt  
Und der Junkerschaft im Stifte.  
Hört mich an! Daß Seine Gnaden,  
Will er Herr im Lande bleiben,  
Das Unwesen mit der Pfandschaft  
Nicht mehr dulden kann, begreift ihr.  
Dazu macht' er auch den Anfang,  
Die Burg Lauenstein den Salbern  
Aufzukünd'gen. Diese aber  
Wolln den Pfandschilling nicht nehmen  
Und den Lauenstein nicht räumen,  
Und wie darauf hin der Bischof  
Hans von Salbern mit Gewalt droht,  
Haben — denkt euch! — die Stiftsjunker  
Allesammt zu Schutz und Truze  
Wider alle Fährlichkeiten,  
Schaden, Nöthigung und Irrung,  
So nur Einen unter ihnen  
Treffen könnte, ein Verbündniß  
Mit dem Braunschweig-Lüneburger  
Herzog Heinrich aufgerichtet  
Und zu gegenseit'gem Beistand  
Mit den Waffen sich verschworen,  
Und den Bundesbrief, der beinah  
Wie ein Fehdebrief schon lautet  
Gegen Bischof und Kapitel,  
Haben Alle eigenhändig  
Unterschrieben und besiegelt.“

Größtes Staunen und Entsetzen  
Zeigte sich im ganzen Kreise  
Ueber dieses höchst vermessne  
Und bedrohliche Gebaren  
Junckerlichen Uebermuthes.  
„Das ist Schwichelbts Hand,“ bemerkte  
Kalt und trocken Doctor Hollmann,  
„Hans von Salbern würde nimmer  
Ohne Schwichelbt es erreichen,  
Seine Standsgenossen sämmtlich  
Mit dem stolzen Herzog Heinrich  
Unter einen Hut zu bringen.“  
„Ganz gewiß nicht,“ stimmte Henning,  
Abt am Godehardtkloster,  
Diesem zu, „nur meinem Freunde —  
Gott verdammt ihn! — Brand von Schwichelbt,  
Dem Unbändigen, Verschlagnen,  
Konnte dieser Streich gelingen,“  
Lacht' er grimmig, „und ein Dritter  
Half dabei noch, —“ „Kurd von Steinberg,“  
Ziel ihm schnell ins Wort der Domherr  
Gerd von Güstrow, „dieser Schreihals!  
Der Verwegenste nächst Schwichelbt  
Von der ganzen tollen Sippshaft.  
Thun sich diese Drei zusammen,  
Ist's vom Brennen, Sengen, Plündern  
Auch nicht weit mehr; werdet's merken!“  
Mit dem grauen Haupte nickte  
Ernst der Domdechant und sagte:  
„Habt's getroffen, ihre Namen  
Stehen unterm Bundesbriefe

Obenan und Brand's als erster.  
Auch Aschwin von Gramm, die Köffing,  
Kauschenplatt und Rutenberge,  
Kolf von Hohenstedt, — nicht Einer  
Fehlt im wohlbekannten Rudel.  
Wie die Karte sie zu schlagen  
Und uns aufzuspielen denken,  
Geht hervor aus ihrem Briefe,  
Drin sie handfest sich geloben,  
Alles, was sie sich erobern,  
Nehmen und gewinnen möchten,  
Als gemeine, gute Beute  
Sich fein brüderlich zu theilen.“  
„Schändlich! greulich! niederträchtig!“  
Kam es stoßweis von den Lippen  
Der Prälaten, und dann saßen  
Alle sorgenvoll und schwiegen.  
Nicht ein Laut ging durch die Stube,  
Nur daß Dieser oder Jener  
Wie zum Trost im Augenblicke  
Sacht an seinem Glase schlürfte.

## II.

### Unter der Rose.

---

**D**as bedrückend tiefe Schweigen  
In dem sonst so angeregten,  
Frohen Kreis der Domherrnschenke,  
Das den ernstestn Mittheilungen  
Des Dechanten bleiern folgte,  
Wurde dadurch unterbrochen,  
Daß mit raschem Schritt in prächt'ger,  
Pelzverbrämter Sammettschaube  
Noch ein später Gast hereintrat,  
Dessen unverhofft Erscheinen  
Plötzlich alle Stirnen klärte  
Und die sorgenvollen Mienen  
Hell und heiter strahlen machte.  
Der in sicherm Selbstbewußtsein  
Freudige, lebhaft' Junz'ger  
War der reiche Kauf- und Rathsherr  
Heinz von Heinde, hoch geachtet  
In der Stadt, beim Klerus aber  
Ganz besonders noch beliebt auch,  
Weil er in den schönen Räumen  
Seines Hauses, das am Markte

Schon durch äußern Glanz hervortrat,  
Manch ein üppig ausgefuchtes  
Gastmahl gab, zu dem er stets auch  
Domherrn und Prälaten einlud.  
Gern gesehen, doch nicht häufig  
Kam er in die Domherrnschenke;  
Wenn er aber kam, so war es  
Meistens ein bestimmter Anlaß,  
Der ihn hergeführt, gewöhnlich  
Eine Einladung zum Schmause,  
Die noch niemals Jemand ausschlug.  
Deß getrösteten auch heute  
Wieder sich die Herrn, und während  
Die der Eingangsthür am nächsten  
Sich erhoben, den Patrizier  
Händeschüttelnd zu begrüßen,  
Stieß Conolvus seinen Nachbar  
Cocus mit dem Knie und raunte:  
„Bruder, 's riecht nach Schnepfen, dünkt mich!“  
Cocus nickte rasch und leckte  
Sich die Lippen; leise sagt' er  
Augenfunkelnd: „Ja, er scheint mir  
Sehr vergnügt zu sein; gieb Achtung!  
Heute kommt an uns die Reihe.“  
„So ein lieber Herr! kein Knauser,  
Immer gastfrei!“ sprach Conolvus.  
Als der vielumworbne Rathsherr  
Endlich an des Tisches Mitte  
Platz genommen und sich umsah,  
Lauschten Alle voll Erwartung,  
Was er auf dem Herzen hätte.

Er jedoch begann: „Nun sagt mir!  
Als ich kam, vernahm ich draußen  
Keinen Ton hier aus der Stube,  
Dachte schön, ich würde Niemand  
Mehr hier finden, und nun sitzt ihr  
Alle stumm. Hat euch Iodocus  
Nicht den wahren Zungenlöser  
Vorgefetzt?“ und sich zu Jenem,  
Der noch seines Winkes harrete,  
Mit verschmitztem Blicke kehrend  
Frug er: „Oder, Jocus, sollte  
Heute Dein berühmter Glühwein  
Nicht die rechte Mischung haben?“  
„O Herr Rathsherr, dafür steh' ich!“  
Sprach mit Kellermeisterwürde,  
Auf der Brust die Hand, Iodocus,  
„Aber die Hochwürd'gen tragen  
Sich mit schweren Kimmernissen,  
Statt sie mit dem Sorgenbrecher  
Von der Seele weg zu spülen.“  
„Nun, was giebt's denn? laßt doch hören!“  
Wandte wieder sich zum Tische  
Herr von Heinde. Doctor Hollmann  
Nahm das Wort: „Wir sprachen eben  
Von dem Pfandschaftsstreit des Bischofs —“  
„Mit den Salbern um den Lau'nstein?  
Weiter nichts? und damit laßt ihr  
Euch den Abendtrunk vergällen?“  
Lachte wohlgemuth der Rathsherr,  
„Darum macht euch keine Sorgen!  
Mit dem flotten Hans von Salbern



Wird sich schon noch reden lassen;  
Es wird nichts so heiß gegessen  
Wie gekocht, hochwürd'ge Herren!“  
„Sicher nicht! Nein, ganz gewiß nicht!  
Ganz und gar auch meine Meinung!  
Sag' ich auch! Nur keine Bange!  
Darum keinen Tropfen wen'ger!“  
Also drangen jetzt die Rufe  
Rechts und links in augenblicklich  
Völlig umgeschlagener Stimmung  
Auf den Rathsherrn ein. Sie wollten  
Ihn nicht auch noch ängstlich machen,  
Daß er nicht etwa, verschüchtert,  
Gar des Gastmahls sich begäbe,  
Um deßwillen er vermuthlich  
Mit der Absicht, einzuladen,  
Sich hier eingefunden hatte.  
Drum verschwiegen sie ihm weislich  
Das Bedrohlichste der Lage,  
Das ihn doch vielleicht bedenklich,  
Wenig aufgelegt zu Schmäusen  
Und rüchhaltend machen könnte.  
„Wenn ich,“ sprach der Rathsherr ruhig,  
„Um den Frieden hier im Lande  
Die geringste Sorge hätte,  
Würd' ich nicht in diesen Tagen  
Eine lange, weite Reise  
In Geschäften unternehmen  
Und vielleicht bis gegen Pfingsten  
Dauernd fern vom Hause bleiben.“  
Längliche Gesichter gab es

Kings am Tisch auf diese Kunde;  
Doch mit einem schnellen Kunstgriff,  
Den die Andern gleich verstanden,  
Sprach Andreas von Lahole:  
„Setzt, Herr Rathsherr, wollt Ihr reisen?  
Ja, dann müßt Ihr's doch erfahren, —  
Meint ihr nicht, hochwürd'ge Brüder,  
Daß wir dem verehrten Freunde  
Nun nicht mehr verhehlen dürfen,  
Was im Stifte heimlich vorgeht?“  
Alle stimmten zu, und darauf  
Wurde dem erstaunten Hörer  
Von dem junckerlichen Bündniß  
Nun berichtet mit dem Nachsatz,  
Daß zwar die Gefahr so nah nicht,  
(Um nicht ohne Störung schmausen  
Mehr zu können, sollt' es heißen)  
Aber doch bereits im Anzug  
Und es darum rathsam wäre,  
Haus und Hof nicht zu verlassen.  
„Hm! so steht es also!“ sagte  
Kurz und kalten Bluts der Rathsherr,  
Und nach einigem Besinnen  
— Unter athemloser Spannung  
Derer, die sich Hoffnung machten —  
Fuhr er fort: „Ich reise dennoch,  
Kann's nicht länger mehr verschieben,  
Wichtiger Geschäfte wegen.  
Sollt' es dann hier brenzlich werden,  
Laß' ich mir nach Ulm und Augsburg  
Gut berittne Boten senden,

Doch ich glaube nicht an Fehde.“  
„Fehlgeschlagen!“ brummte Cocus;  
Von Conolvus kam es knurrend:  
„Was sich der mit Reisen abgiebt!  
Pfeffersack und Pfennigsucher!“  
Und um Hollmanns schmale Lippen  
Spielt' ein schadenfrohes Lächeln  
Zu Lahole gegenüber.  
Herr von Heinde wandt' auf einmal  
Wieder heitern Angesichtes  
Sich zu seinem Jugendfreunde,  
Zu Custatius Herrn von Stöckheim:  
„Status, hab' ein Wort sub rosa  
Noch mit Dir zu reden!“ rief er.  
„Dazu bin ich hergekommen,  
Freue mich, Dich noch zu treffen,  
Fürchtete, Du säßest wieder  
Schon daheim bei Deinen Gemmen  
Und Rameen, die Du sammelst.  
Kommst Du mit mir in den Erker?“  
„Stets mit Freuden Dir zu Diensten!“  
Sprach Custatius und erhob sich.  
„Jocus!“ rief der Rathsherr wieder,  
„In den Erker eine Kanne  
Von des Domherrn Lieblingsweine!  
Wirft ja wohl die Sorte wissen!“  
„Freilich! Rauenthaler Ausstich!  
Nicht, Herr Domherr?“ frug Jodocus.  
„Richtig, Jocus! und ich glaube,  
Trinkst ihn selbst nicht eben ungern,“  
Lachte mit dem Finger drohend

Herr Eustatius. „Pflicht, Hochwürden!  
Muß ihn dann und wann verkosten,  
Um der rechten Pflege willen,“  
Sprach Iodocus pffiffig schmunzelnd  
Und ging ab, den Wein zu holen.

Als die beiden Jugendfreunde  
Auf den Bänken gegenüber  
Platz genommen, wo sie keiner  
Von den andern Gästen hörte,  
Fing der Rathsherr an: „Was denkst Du?  
Kann es wirklich mit der Fehde  
Voller Ernst im Eiste werden?“  
Achselzuckend gab Eustatius  
Ihm zur Antwort: „Heinz, ich kümme  
Wenig mich um derlei Dinge:  
Hollmann meint, der Bischof wäre  
Dabei ganz in seinem Rechte.“  
„Fragt sich nur, ob er die Macht hat,  
Es den Junkern gegenüber  
Durchzusetzen,“ sprach der Rathsherr.  
„Die Valuta des Gelingens  
Schätz' ich, wenn ich's hoch anslage,  
Kaum auf siebenzig vom Hundert,  
Allerhöchstens fünfundsiebzig,  
Und bei dieser Rechnung kommen —“  
Er brach ab. „Laß gut sein!“ rief er  
Wieder andern Sinns, „nicht darum,  
Nicht zu bittern Tropfen lud ich,  
Freund, Dich unter diese Rose.  
Einen guten Rath, nein, mehr noch,

Einen Freundschaftsdienst erbitt' ich  
Im Vertrau'n von Dir, derweilen  
Ich verreist bin; also höre!  
Bei dem nächsten Mairitt, Pfingsten,  
Wird, vom Niedemeisteramte  
Ausserkoren zu der Ehre,  
Mein Sohn Max zum ersten Male  
Maigraf sein, und meine Freude  
Nun darüber bin ich willens  
Durch ein greisbar dauernd Zeichen  
Der Erinnerung an das Factum  
Laut und offen zu bekunden.  
Zum Gedächtniß meines Hauses  
Will in den Tresor des Rathes  
Einen stattlichen und schönen,  
Einen ganz besonders schönen  
Goldenen Pokal ich stiften.“  
„Einen goldnen?!“ frug der Domherr  
Mit dem Ausdruck des Erstaunens.  
„Warte nur und höre weiter!“  
Sagte nickend Herr von Heinde.  
„Bei der Stiftung des Pokales  
Treff' ich folgende Bestimmung:  
Jedesmal beim Mairittschmause  
In der großen Rathhauslaube  
Soll mit feierlichem Trunke  
Besten Weins aus diesem Becher  
Der vom Amt erwählte Maigraf  
Einen weihewollen Trinkspruch  
Auf das Wohl der Stadt ausbringen.  
Darauf soll der Becher kreisen

Bei dem Mahl von Mund zu Munde  
Und soll dieses Brauches wegen,  
Der von Kind auf Kindeskinde  
Treulich sich vererben möge,  
Der Maigrafenbecher heißen. —  
Nun? was sagst Du zu dem Plane?“  
„Ausgezeichnet, Heinz! vortrefflich!“  
Rief der Domherr aus und streckte  
Seinem Freund die Hand hinüber.  
„Wünsch' Dir Glück zu dem Entschlusse,  
Schön und groß gedacht wie immer  
Als Geschlechterherr und Bürger!  
Und kann ich mit Rath und That Dir  
Dabei helfen —“ „Du? natürlich!“  
Rief der Rathsherr freudestrahlend,  
„Alles sollst Du machen, Statius!  
Ganz in Deine Hände leg' ich's;  
Du bestellst in meinem Namen,  
Wie und wo Du willst, den Becher,  
Du bestimmst die Form, die Zeichnung,  
Allen Schmuß daran und Aufwand,  
Handelst überhaupt und einzig  
So nach eigenem Ermessen,  
Als wenn Du den Becher schenkest.“  
„Dein Vertrauen ehrt mich höchlich,  
Und ich danke Dir von Herzen  
Für den edelmüth'gen Auftrag,  
Den ich ja mit tausend Freuden  
Uebernehme,“ sprach der Domherr,  
„Aber Eines muß ich wissen —“  
„Kann mir's denken,“ unterbrach ihn

Schnell der Rathsherr. „Dies die Antwort  
Auf die ungesprochne Frage:

Freie Hand und Vollmacht hast Du  
Für den Preis auch, jede Summe  
Steht Dir dafür zur Verfügung.“

Lächelnd aber fuhr er fort dann:  
„Wirst ja Maß und Grenze halten  
Und den Becher nicht mit lauter  
Erbsengroßen Diamanten  
Ringsum übersäen lassen.“

„Deiner würdig soll er werden,  
Wie ich's Dir und Deinem Sädel  
Gegenüber kann vertreten.

Hast Du nicht besondere Wünsche  
Für die Form, den Schmuck, die Größe?“

„Nein! — ja doch, Freund! einen hab' ich:

Laß' mir keine Heil'genbilder,  
Märtyrer und kirchlich Beiwerk  
Außen an den Becher bringen,  
Laß' ihn nicht an Tod und Sterben,  
Himmel oder Hölle mahnen,  
Sondern hell und lustig aussehn,  
Denn er soll, so oft er umgeht,  
Nur der Lust und Freude dienen.“

„Ei Du leichtgesinntes Weltkind,  
Lacht' Custatius, „das den lieben,  
Hochgebenedeiten Heil'gen

Wenig hold und zugethan ist!  
Womit soll ich Deinen Becher  
Anders denn verzieren lassen?“

„Das ist Deine Sache, Status!“

Lachte wiederum der Rathsherr,  
„Allenfalls so ein paar Englein,  
Süß und lieblich anzuschauen,  
Will ich mir als fromme Zuthat  
Noch daran gefallen lassen,  
Aber nichts von Kreuz und Leiden.  
In der alten Goldschmiedstadt hier,  
Wo seit Bischof Bernwards Zeiten,  
Hochberühmten Angebens,  
Schon die Kunst der Edelschmiede  
Als bedeutendes Gewerbe  
Herrlich blüht und stetig zunimmt,  
Wird sich doch ein Meister finden,  
Der nach Deiner klugen Weisung  
Uns den Becher ganz so herstellt,  
Wie wir's wünschen. Wen gedenkst Du  
Mit der Arbeit zu betrauen?  
Saltjenhusen? oder Armsul?“  
„Keinen von den Beiden, dacht' ich,“  
Sprach der Domherr, „sondern Einen,  
Auf den Du vielleicht nicht kämest:  
Christoph Rotermund, zwar Keiner  
Von den größten, aber Einer,  
Der mit künstlerischer Einsicht  
Ganz im Stilln Vollkommnes leistet.  
Seine Tochter, die Renata,  
Ist mein Pathenkind; doch deshalb  
Geb' ich just ihm nicht den Vorzug  
Vor den Andern all'n, hingegen  
Kenn' ich daher seine Arbeit,  
Weil ich manchmal ihn besuche.“



„So! Dein Pathentkind! Eustatius,  
Bist Du Beichtiger der Mutter?“  
Frug mit schlauem Blick der Rathsherr.  
„Nein, nichts Arges mußt Du denken,“  
Gab Eustatius ihm zur Antwort,  
„Sie ist todt, der Mann ist Wittwer.“  
„Nun, ich will nicht weiter fragen,“  
Sprach der Rathsherr, „nichts für ungut!  
Wenn Du meinst, so gib dem Vater  
Deines lieben Pathentkinds  
Unsern Becher nur in Auftrag.  
Bei der Rückkehr von der Reise  
Hoff' ich fertig ihn zu finden,  
Und — es bleibt auch streng verschwiegen?“  
„Sitzen wir doch hier sub rosa!“  
Lächelte darauf der Domherr  
Zu des Erkers Deckeweisend,  
„Und für Rotermund und Tochter  
Steh' ich ein, daß beide schweigen.“  
„Abgemacht! ich dank' Dir, Statius!  
Gehst Du mit? 's ist spät geworden,“  
Sprach der Rathsherr sich erhebend  
Und die Hand dem Freunde reichend.  
Dieser folgte gern. Die meisten  
Von den andern Stubengästen  
Hatten sich bereits empfohlen,  
Und nach kurzem Abschiedsgruße  
Von den wenigen Geliebten  
Gingen auch die Zwei von dannen.

Als die Thür sich hinter ihnen  
Raum geschlossen, höhnte Cocus  
Ihnen nach mit schwerer Zunge:  
„Gute Reise, Herr von Heinde!  
Und verderbt Euch nicht den Magen  
Unterwegs in Ulm und Augsburg!“  
Er, Conolvus und Propst Dberg  
Saßen immer noch beisammen,  
Und nicht bloß der starke Würzwein,  
Der in ihren Gläsern dampfte,  
Sondern auch die Angefichter  
Der drei Zecher glühten purpurn.  
Auf Conolvus' rundem Glaskopf  
Saß das Käppchen schief zur Seite,  
Und jetzt frug er mächtig gähnend:  
„Jocus, was für Wetter draußen?“  
„Kalt, hochwürd'ger Herr! und manchmal  
Lugt der Mond aus dem Gewölke,“  
War des Kellermeisters Antwort.  
„Und es hat auch stark geglatteist,“  
Sagte Thomas, sich das Lachen  
Nur mit Anstrengung verbeißend.  
„Schwerenoth! Gott sei uns gnädig!  
Wie soll'n wir nach Hause kommen!“  
Pläzt' es wie aus einem Munde  
Da von Cocus und Conolvus  
Jach heraus, und beide glozten  
Mit verzweiflungsvollen Blicken  
Starr sich an, daß Wulf von Dberg  
Nun in helles Lachen ausbrach:  
„Nur getrost! ich nehm' euch beide


Unter meine Flügel," sprach er,  
„Und wir halten fest zusammen.  
Fällt dann Einer, fall'n wir Alle,  
Wie es guten Freunden ziemet.“  
„Aber wer bringt mich dann wieder  
Auf die Beine, wenn ich liege?“  
Seufzt' und jammerte Conolbus.  
„Vormwärts! kommt! laßt's uns versuchen!“  
Mahnte Wulf von Oberg lachend.  
Und von Thomas und Jobocus  
Richernd bis zur Thür geleitet,  
Machte sich das schwere Kleeblatt,  
Die Kapuzen hochgezogen,  
Wankend, schwankend auf den Heimweg.  
Nur der Mond war stiller Zeuge,  
Wie, nach welchen Fährlichkeiten  
Sich die Drei behutsam tastend  
Und mit manchem lauten Angstruf  
Hin und wieder gleitend, rutschend,  
Erst vereint und fest geschlossen  
Und, getrennt dann, Jeder einzeln  
Endlich doch nach Hause fanden  
In den Frieden ihrer Klöster.



### III.

#### Im Goldschmiedhause.

---

 n der Wolleweberstraße  
Nahe dem Rehrwiederthurme  
War das Haus des Goldschmiedmeisters  
Christoph Rotermund belegen.  
Seine drei sich sehr beträchtlich  
Ueberfragenden Geschosse  
Von kernfestem Eichensachwerk  
Ruheten auf gefehlten Schwellen  
Und geschnitzten Balkenköpfen,  
Die von stocksteif vorgebeugten  
Kleinen menschlichen Gestalten,  
Buntbemalt, getragen wurden.  
Wenig Mauerwerk von Backstein  
War an seiner Stirn zu sehen;  
Unter seinen vielen Fenstern  
War's mit abgepaßten Brettern  
Meist verschalt, die flach erhabne  
Blatt- und Rankenmuster zeigten.

Unterm Dach lief ein gemalter  
Grüner Laubfries hin; die Hausthür  
War spitzbogig, und ein Klopfer  
Hing daran aus starkem Eisen.  
Nichts Besondres, Augenfäll'ges  
Zeichnete das Haus vor andern  
Merklich aus; denn trotz der größten  
Mannigfaltigkeit im Einzeln  
Glichen sie im Wesentlichen  
Ihrer Bauart doch sich alle.  
Die mit Bildwerk und Bemalung,  
Schnitzerei'n und frommen Sprüchen  
Ausgefüllte Vorderseite  
Hatten sie durchweg gemeinsam,  
Nur daß Formen und Figuren  
Ueberall verschieden waren,  
Dieses stattlicher und größer  
Und an Schmuck und Zierrath reicher,  
Jenes schlichter und bescheidner  
Wieder war, je nach Vermögen  
Des Erbauers und Besitzers.

Erst am dritten Nachmittage  
Nach der in der Domherrnschenke  
Mit dem Rathsherrn Heinz von Heinde  
Traut gepflognen Unterredung  
Trat Custatius Herr von Stöckheim  
In das Goldschmiedhaus und traf dort,  
In dem Treppenflur beschäftigt,  
Jakobine, die bejahrte,  
Zuverläss'ge Magd des Meisters,

Die jedoch dreiviertel taub war.

„Ist der Meister in der Werkstatt?“

Frug der Domherr laut und deutlich.

„Die Renate? ja! ist oben, —

Na, Ihr wißt ja doch, Hochwürden!“

Sprach geheimnißvoll die Alte.

„Weiß wohl! ist der Meister unten?“

Schrie der Domherr nun noch lauter.

„Munter? na, — das geht; sie haben

Heute Mittag kaum gegessen,

Sahn betrübt aus alle beide.“

„So? ei wie!“ doch weiter fragen

Mocht' er nicht, schritt graden Weges

Durch den Flurgang hin zur Werkstatt.

Herzliches Willkommen bot ihm

Dort mit Mund und Hand der Goldschmied;

Doch des Domherrn scharfem Blicke,

Der in Folge der im Hausflur

Ausgeplauderten Bemerkung

Jacobinens sorglich prüfend

Auf des Meisters Antlitz ruhte,

Konnt' ein ungewohnter Schatten

Auf den allzeit sonst so klaren,

Heitern Zügen nicht entgehen,

Und nachdem der Gast dem Hauswirth

Gegenüber Platz genommen,

Sprach er freundlich: „Lieber Meister,

Oh wir noch ein Weitzes reden,

Sagt mir offen: was bedrückt Euch?

Denn ich les' Euch von der Stirne:

's ist nicht Alles so, wie's sein soll.“

„Ist's auch nicht, Hochwürden!“ sagte  
Tief aufseufzend der Befragte.

„Nun, wo fehlt es denn? im Handwerk?  
In der edlen Kunst? doch schwerlich!“  
Notermund verneinte schüttelnd.

„Will nicht hoffen, daß Ihr krank seid,“  
Drang Eustatius weiter in ihn.

„Nein, das auch nicht,“ sprach der Andre.

„Nun, so laßt mich nicht mehr rathen;  
Sprecht, wie nennt sich Euer Kummer?“  
Noch ein Weilchen schwieg der Goldschmied,  
Seufzte wieder, und — „Renata!“  
Kam's ihm schüchtern von den Lippen.

„Was? Renata?! Meister Christoph —!“  
Nief erschrocken aus der Domherr,

„Eure Tochter macht Euch Sorgen?  
Sagt, um Gottes willen! womit denn?“

„Damit,“ sprach der Meister mürrisch,

„Daß sie nicht Vernunft annehmen,  
Nicht heirathen will, Hochwürden!“

„Schlimmes ist es nicht?“ versetzte  
Sehr erleichtert Herr Eustatius,

„Dachte schon nach Euren Mienen  
Wunder, was da kommen sollte.  
Hat denn schon ein annehmbarer,  
Wackerer Mann um sie geworben?“

„D versteht sich! mehr als einer,  
Achtungswerthe junge Männer,  
Bürgerföhne aus der Stadt hier.  
Doch sie will mich nicht verlassen,  
Meint, ich könnte nun und nimmer

Sie entbehren, sie ersetzen  
Bei der Arbeit in der Werkstatt.  
Und da hat sie Recht: ersetzen  
Kann sie mir kein Mensch auf Erden;  
Denn was Niemand weiß und ahnet,  
Was die Kunst, wenn sie's erführe,  
Bitter an mir rächen würde,  
Daß wißt Ihr allein, Hochwürden!  
— Und die taube Jakobine,  
Aber die ist grabverschwiegen —  
Daß seit Langem schon Renata  
Meine heimliche Gehülfin  
Bei der Arbeit ist, so tüchtig,  
So in unsrer Kunst bewandert,  
Daß auch — nicht zuviel gesagt ist's! —  
Der geschickteste Geselle  
Mir nicht halb das leisten würde,  
Was Renata kann und ausführt.  
Denn die trefflichsten Gedanken  
Ueber Form und Schmuck entspringen  
Ihrem Kopf und ihrem Blicke,  
Ihrem tiefen Kunstempfinden.  
Jede Schwierigkeit und Mühsal  
Feinster Arbeit überwindet  
Ihre fingersert'ge Flinkheit;  
Ihren bildnerischen Händen  
Dank' ich meine schönsten Werke.  
's ist ihr angeboren, glaub' ich;  
Schon als Kind betrieb sie's spielend,  
Und ich ließ sie gern gewähren,  
Gab ihr dann und wann zum Späße



Was zu hämmern und zu hofseln,  
Bis sie sich daran gewöhnte,  
Täglich Arbeit selbst verlangte,  
Mit den Augen mir es abstahl,  
Wie ich's machte, und am Ende  
Wie ein ausgelehnter Goldschmied  
So vollkommen ihren Mann stand,  
Daß ich von der Zeit an nicht nur  
Keinen Muthgesellen mehr brauchte,  
Nein, auch keinen halten durfte,  
Damit nicht verrathen würde,  
Daß im Haus hier wider alle  
Handwerksordnung und Gewohnheit  
Ein unzüchtig, weiblich Wesen  
Mein mitschaffender Gesell ist.  
Wunderbar ist's, wie das Mädchen  
In der Kunst sich weiter bildet  
Und mit allem Thun und Trachten  
Darin aufgeht; selber sagt sie's:  
,Unfre Kunst ist meine Liebe  
Und die edle Schmiedearbeit  
Meine größte Lebensfreude.'  
Darum will sie von Vermählung  
Nun und nimmer etwas hören,  
Will mich nicht im Stiche lassen,  
Sondern stets, so lang' ich lebe,  
Als mein Kamrad und Geselle  
Los und ledig bei mir bleiben."  
„Herzig Mädchen!“ sprach der Domherr  
Fast gerührt. „Gewiß, Hochwürden,  
Ist sie das!“ begann aufs Neue

Christoph Rotermund, „doch sagt mir:  
Was soll schließlich daraus werden?  
Sie ist — rechnet doch! habt selber  
Uebern Tauffstein sie gehalten —  
Vierundzwanzig schon, und ich bin  
Eben sechzig erst, kann also,  
Wenn es Gott in Gnaden zuläßt,  
Noch ein Mandel Jahre leben,  
Um mit Augen anzusehen,  
Wie sie mir in Müh und Arbeit  
Ihre Kraft und Jugend opfert  
Und bei Hammer, Bunz' und Ante  
Jämmerlich verblüht und altert.“  
„Soll mit meinem Pathenkinde  
Ich einmal ein Wörtlein reden?“  
Frug der Domherr; doch der Goldschmied  
Schüttelte das Haupt und sagte:  
„Wäre ganz umsonst, Hochwürden!  
Heute Mittag that ich's selber,  
Hatte dazu Grund und Anlaß,  
Denn der Glockengießermeister  
Berthold Tunnermann war bei mir,  
Klagte, daß sein Sohn, der Hubert,  
Sich in Liebe zu Renata  
Schier vor Gram und Leid verzehre;  
Ob des jungen Mannes Wünsche  
Wirklich ohne Hoffnung wären.  
Mir that's in der Seele wehe,  
Daß ich meinem alten Freunde  
Keinen bessern Trost zur Antwort  
Auf die Frage geben konnte,

Als sich in Geduld zu fügen,  
Noch nicht gänzlich zu verzagen.  
Doch ich weiß, es ist vergeblich;  
Und der Hubert wär' ein Eidam  
Recht nach meinem Sinn und Herzen,  
Uebernimmt einmal des Vaters  
Große Glockengießerwerkstatt,  
Möchte nun das Amt gern heischen  
Und sich selbst zum Meister machen, —  
Wenn ihn nur Renata wollte!  
Heut noch einmal sprach ich mit ihr  
Ueber Hubert, doch erfolglos;  
Ruhig und bestimmt benahm sie  
Mir und ihm jedwede Hoffnung,  
Und mein Kummer, den sie merkte,  
Machte sie auch still und traurig  
Also, daß wir schweren Herzens  
Beid' am Mittagstische saßen.“  
Erst nach einer längern Pause  
Sprach der Domherr: „Gegen Kummer  
Ist das beste Mittel Arbeit,  
Und die bring' ich, Meister Christoph!  
Eine, die Euch Lust und Freude  
Wieder machen wird, so hoff' ich.  
Einen Auftrag hab' ich, Meister, —  
Aber halt! nicht hier! Renata  
Soll mit Euch zugleich ihn hören;  
Wollen wir zu ihr hinauf gehn?“  
„Ja, das woll'n wir!“ nickte lebhaft  
Und mit aufgehelltem Antlitz  
Meister Christoph sich erhebend,

Und die beiden Männer stiegen  
Sacht hinauf die steilen Treppen.

Linkerseits an einem Fenster  
Des geräumigen Gemaches,  
Das im obersten Geschosse  
Ihr allein als Werkstatt diente,  
Saß des Goldschmieds blonde Tochter  
Fest am Arbeitstisch und feilte  
Mit gekrümmter Riffelseile  
Ein durchbrochnes goldnes Armband,  
Das am Schraubstock unbeweglich  
In der Buchsbaumkluppe steckte.  
So versunken in die Sorgfalt  
Ihres Schaffens war Renata,  
Daß sie nicht die nah'nden Schritte  
Ihrer zwei Besucher hörte  
Und sich erst bei deren Eintritt  
Ueberrascht vom Schemel umsaß;  
Doch den Domherrn kaum erblickend  
Sprang sie auf und ihm entgegen.  
Schlank gewachsen, reif und sicher,  
Mit durchgeistigt feinen Zügen,  
Sinnigen, gescheiten Augen  
Und zart angehauchten Wangen  
Stand sie, den verehrten Pathen  
Hoherfreut bei sich begrüßend.  
Darauf führte sie ihn gastlich  
Zu der breiten, niedern Truhe  
Mit geschnitzten Seitenflächen,  
Die zugleich bequemen Sitzplatz

Recht zum Blaubern dort im Winkel  
Traulich abgab und worüber  
An der Wand als Rückelaken  
Ein dickwolliges Gewebe  
Mit hinein gewirktem Jagdstück  
Teppichähnlich ausgespannt hing,  
Während vor dem Sitz am Boden  
Eine große Wildschweinshaut lag.

Nicht nur wohnlich und behaglich  
Sah es aus in den vier Wänden  
Ihrer jungfräulichen Werkstatt,  
Sondern beinah reich und üppig  
Hatte sie auf Wunsch des Vaters,  
Dessen Mittel unbedenklich  
Ueberflüssiges erlaubten,  
Selbst das Heim sich eingerichtet  
Und mit allerhand gediegnem,  
Schönem Hausrath ausgestattet.  
An der Seite stand ein großer,  
Breitgefrönter eichner Wandschrank,  
Dreigetheilt durch schmale Frieße,  
Mit gefüllten Doppelthüren,  
Deren Schlösser und Beschläge  
Eisenblanke Schmiedearbeit  
Mit gebognen Zaden waren.  
Diesem gegenüber prunkte  
Gar ein meisterlich geschnitzter  
Stollenschrank, mit goth'schem Maßwerk  
Reich verziert, mit Blätterknäusen  
Und Fialen an den Pfosten.

Unten auf der braunen Platte  
Zwischen feinen hohen Füßen  
Stand ein kleiner, alter Kasten,  
Erzbeschlagen und mit Bildwerk  
Aus vergilbtem Elfenbeine;  
Was Renata festverschlossen  
Darin barg, war ihr Geheimniß.  
Ueber einem hell bemalten  
Kleinen Tisch mit einem schweren  
Doppelarm'gen Messingleuchter  
Ging ein köstlich Hängeschränken  
An der Wand von feinsten Arbeit  
Mit zum Theil durchbrochnen Thüren  
Also, daß man hinter ihnen  
Etwas sah wie Silberblinken.  
An der Ecke seines Giebels  
Ging ein wecker Kranz, der war noch  
Von dem letzten Mairittfeste.  
Schemel dann mit ausgeschnittnen  
Und geschweiften derben Lehnen  
Waren wohl vertheilt; auf einem  
Lag ein buntes Lederkissen,  
Und auf einem andern ruhte  
Eine hochgewölbte Laute.  
Auf den Tischen, Schränken, Simsen  
Fanden sich, das Aug' erfreuend,  
Sachen aus Metall, aus Schildpatt,  
Elfenbein und Thon und Glasfluß,  
Auch aus Buchsbaumholz geschnittne  
Und noch mehr aus Wachs bossirte  
Oder schon in Gips gegoffne

Kunstgerechte Musterformen.  
Rings an den getünchten Wänden  
Hingen Zeichnungen, Entwürfe  
Von Gebild aus Gold und Silber,  
Und der Langtisch an den Fenstern  
War bedeckt mit allem Werkzeug,  
Dessen Goldschmiedhand bedurfte.

So geschmückt und ausgerüstet  
War Renatens Wohn- und Werkstatt,  
Wo sie früh und spät am Tage  
Einsam hauste, sann und schaffte.  
Und wie stimmt' ihr ganzes Dasein,  
Die anmuthige Erscheinung  
Und ihr Denken, Fühlen, Wirken  
Zu der wohligen Umgebung!  
Zwischen solchem Haus- und Zierrath  
Mußte grade solch ein Wesen  
Wie Renata sich bewegen.  
Denn die Hunderte von Dingen,  
Die in ihrem stillen Reiche  
Freundlich auf sie niederschauten,  
Waren ihr nicht todte, stumme,  
Raumausfüll'nde Gegenstände,  
Nur das Zimmer aufzuputzen,  
Sondern hatten für die Pfleg'rin  
Und Verehrerin des Schönen  
Seele, Sprache und Bedeutung,  
Waren ihr ans Herz gewachsen,  
Mit ihr wahlverwandt und innig  
Durch ein geistig Band verwoben.  
Kinder einer Zeit und Richtung

Und desselben ersten Kunstsinns  
Waren diese braunen Schränke  
Und die blonde, schlankte Jungfrau,  
Die in dem gepufften Hauskleid,  
Holde Kraft in Wuchs und Haltung,  
Willen und Verstand im Blicke,  
Waltend unter diesen Zeugen  
Ihrer Thätigkeit einher schritt  
Und mit ihnen lebt' und webte. —

Als die Drei im Blauderwinkel  
Hier nun bei einander saßen, —  
Auf der Truhentbank der Domherr,  
Rotermund im einz'gen Lehnstuhl,  
Der sich, nur für ihn zum Ruhstuh,  
Im Gemach Kenatens vorfand,  
Und sie selbst auf einem Schemel —  
Kam Eustatius ohne Rückhalt  
Nun heraus mit seiner Botschaft.  
Einen Goldpokal! Wie glänzten  
Da des Meisters milde Züge!  
Und wie saß er, und wie lauscht' er,  
Als der Domherr ihnen beiden  
Seines reichen Freundes Wünsche  
Pünktlich vortrug, damit schließend,  
Daß er unbeschränkte Vollmacht  
Für die Form sowohl als wie auch  
Für den Preis des Bechers hätte!  
Einen Goldpokal! ein Auftrag,  
So willkommen, so bestechend,  
War ihm niemals noch geworden.



Solch' ein Werk mit voller Freiheit  
Der Erfindung und Gestaltung,  
Nur mit seines Kunstverfahren,  
Edlen Gönners Einverständnis,  
Höchster Schönheit Rechnung tragend  
Schaffen und mit allem Schmucke  
Seiner Kunst versehen zu dürfen, —  
Das war für das Herz des Goldschmieds  
Ein unsagbar köstlich Labfal.  
Tief ergriffen beide Hände  
Seinem Gast entgegenstreckend  
Rief er aus: „Was soll ich sagen?!  
Euch, hochwürd'ger Herr, verdank' ich  
Diesen ehrenvollen Auftrag  
Eures edelmüth'gen Freundes.  
Herr von Heinde hat noch niemals  
Jrgend welsch ein Schmuck- und Schaustück  
Mir bestellt, von mir entnommen;  
Eure Fürsprach einzig konnte  
Seine Wahl auf mich hinlenken.  
Nun, was ich und meine Tochter  
Mit dem ganzen Fleiß und Aufwand  
Unsrer Kraft und Kunst vermögen,  
Wolln wir sicher und gewißlich  
An dem Goldpokale zeigen.“  
„D das weiß ich schon im Voraus,  
Lieber Meister!“ sprach der Domherr,  
„Ist's doch wahrlich auch ein Auftrag,  
Der zugleich mit Eurem Werke  
Euren Namen auf die Nachwelt  
Bringen wird für alle Zeiten.

Aber was sagst Du, Renata?"

Wandt' er plötzlich sich an diese.

Wie geweckt aus einem Traume  
Schrak sie auf. Die Goldschmiedtochter  
War der Mittheilung des Domherrn  
Wort für Wort gefolgt, so daß ihr  
Auch nicht eins davon entgangen.  
Ihre blauen Augen hatten  
Immer heller aufgeleuchtet,  
Ihre dichten, blonden Brauen  
Immer höher sich gezogen  
Vor Erstaunen, Lust und Freude  
Ueber das, was ihr da zuslog,  
Und dann war in tiefes Sinnen  
Sie versunken, daß sie weiter  
Nichts von dem Gespräche hörte.  
Mit der Schaffenslust der Jugend  
Und der Schwungkraft ihres Geistes  
War sie schon damit beschäftigt,  
Sich vor ihrem innern Blicke  
Die Gestalt des Goldpokales  
Künstlerisch und formenprächtigt  
Aufzubau'n und auszuschnüden.  
Jetzt nun, von des Domherrn Frage  
Ueberrascht und aufgerüttelt  
Aus dem Brüten, kam sie wirklich  
In Verlegenheit ein wenig,  
Und ein schämiges Erröthen  
Ueberzog die zarten Wangen.  
Aber schnell sich sammelnd sprach sie:  
„Ich, Hochwürden? o ich dachte

Drüber nach, wie man den Becher  
Wohl in Anbetracht und Ansehn  
Seines Zwecks und künft'gen Brauches  
Schmücken und verzieren müßte;  
Ob man nicht die Rathhauslaube  
Mit den spitzen Bogensfenstern  
Und dem schönen Maß- und Stabwert  
Biblich in getriebner Arbeit  
Auf dem Becher darstelln könnte.  
Da der Stifter, Herr von Heinde,  
Alle Heiligengestalten  
Und auch Formen und Gebilde  
Nach dem hohen Kirchenstile  
Ganz ausdrücklich sich verbeten,  
Weiß ich wirklich nicht, womit man  
Sonst den Becher zieren sollte.“  
„Ei, Du thöricht Jüngerlein Du!“  
Lächelte der Domherr, „sag' mir:  
Ist denn unsre Rathhauslaube  
Mit den spitzen Bogensfenstern  
Nicht im Kirchenstil gehalten?“  
„Freilich ist sie's!“ rief der Meister,  
„Doch, hochwürd'ger Herr, Renata  
Hat mir's Wort vom Mund genommen.  
Heil'genscheine, Darstellungen  
Aus der biblischen Geschichte  
Und auch kirchlich Bau- und Bildwert  
Hat der Rathsherr sich verbeten.  
Ja, mein Gott! was bleibt denn übrig?  
Andre Formen giebt's ja gar nicht!  
Habt Ihr selbst in Gold und Silber

An Geschmeiden und Gefäßen  
Andern Zierrath schon gesehen?  
Was verlangt denn Herr von Heinde?“  
Um den Mund des Domherrn spielte  
Wieder jetzt ein schalkhaft Lächeln,  
„Lieber Meister Christoph,“ sprach er,  
„Als ich meinem günst'gen Freunde  
Ganz dieselbe Frage stellte,  
Gab er lachend mir zur Antwort:  
,Das ist Deine Sache, Statius!'  
Nun, die mir gewordne Antwort  
Geb' ich wieder an euch weiter:  
Das ist eure Sache, Freunde!  
Ueberlegt es mit einander,  
Lang noch hin ist's bis zum Mairitt.  
Eins noch! Unbedingt verschwiegen  
Muß der ganze Handel bleiben!  
Herr von Heinde, der nach Augsburg  
Abgereist ist, fordert's strenge,  
Und ich hab' es ihm versprochen.  
Gott befohlen!“ Er erhob sich,  
Erst Renaten, dann dem Meister  
Freundschaftlich die Hände drückend,  
Und von Letzterem in Freuden  
Und voll Dankbarkeit die Treppen  
Bis zur Thür hinab geleitet,  
Schied er aus dem Goldschmiedhause.

Wieder einsam war Renata,  
Stand am Fenster, blickte lange  
Tief gedankenvoll und reglos

In das Abendroth, das goldig  
Ueber allen Dächern strahlte.  
Endlich aber aus dem Starren  
Fuhr sie auf und sprach entschlossen:  
„Wie der Goldglanz dort am Himmel  
Sollst du glühn, Maigrafenbecher!“



#### IV.

### Verlorene Liebe.

**A**ls der wackre Goldschmiedmeister  
Herrn Eustatius seinen Kummer  
Anvertraute, daß Renata  
Niemals sich vermählen wollte,  
Nur um ihn nicht zu verlassen,  
Sprach er allerdings die Wahrheit,  
Soweit er sie selber wußte.  
Aber der in seinem Handwerk  
Ueberaus erfahrene Meister  
Blickte seinem einz'gen Kinde  
Nicht so tief ins Herz, wie's freilich  
Mutteraugen nur vermögen.  
Und da längst Renatens Mutter  
Unterm kühlen Rasen ruhte,  
Blieb's dem Vater auch verborgen,  
Welchen Grund die spröde Weig'ung  
Seiner Tochter sonst noch hatte.  
Das war eine schon seit Jahren  
Fest in ihrer Brust verschlossene,  
Leider hoffnungslose Liebe.  
Mag von Heinde, der gewandte,

Hochgemuthe Sohn des Rathsherrn,  
Hatt' es ahnungslos mit seiner  
Jugendkräftigen Erscheinung  
Und mit seiner ritterlichen  
Liebenswürdig'gen Art Renaten  
So sehr angethan, daß nimmer  
Seiner sie vergessen konnte.  
Dann und wann bei Bürgerfesten  
War in nähere Berührung  
Mit dem Jungherrn sie gekommen,  
Und stets war er äußerst höflich,  
Freundlich selbst zu ihr gewesen,  
Hatt' auch mit dem schönen Mädchen  
Wohl im Reigen sich geschwungen,  
Aber nicht das kleinste Zeichen  
Einer tiefern Herzensneigung  
Ihr gegeben, und es blieb ihr  
Nur die Sehnsucht davon übrig  
Und ein Sträußchen, wie's die Mädchen  
Allesammt beim Tanz erhielten  
Und es meistens andern Tages  
Schon verwelkt bei Seite warfen,  
Das jedoch Renata sorglich  
Als ein theures Angebenken  
In dem erzbeschlagnen Kasten  
Unterm Stollenschrank verwahrte.  
Und den Kranz in ihrem Zimmer  
Hatte sie beim letzten Mairitt  
Aufgehabt, und Mag von Heinde  
Hatt' ihn leise mit den Händen  
Angerührt und auf dem Haupt ihr

Sanft zurecht gerückt im Reigen,  
Weil er schief saß. Das war Alles,  
Was an greifbarer Erinnerung  
Sie besaß; kein Wort der Liebe,  
Kein vielbeut'ger Blick, kein Handdruck  
Hatt' ihr Gnad' und Gunst verrathen,  
Und da sagte der Verstand ihr,  
Daß ihr Hoffen eitel wäre,  
Sie als schlichte Goldschmiedtochter  
Zu dem Sohn des ersten, reichsten  
Unter allen Stadtgeschlechtern  
Nicht den Blick erheben dürfte  
Und auf seine Gegenliebe  
Niemals, niemals Aussicht hätte.  
Willensstark in bitterm Kampfe  
Rang zu völliger Entfagung  
Sie sich durch mit ihrem Herzen,  
Aber auch zu dem Entschlusse,  
Keinem andern Mann zu folgen.

Ganz der Arbeit hingegeben  
Und Vergessenheit drin suchend,  
Hatte nun seit Jahr und Tag schon  
Sich Renata Ruh und Frieden  
Wiederum zurückerobert,  
Und nun kam der Pathe Domherr  
Mit dem Auftrag, für den Vater  
Dessen, den sie sich gewaltsam  
Aus dem Sinn geschlagen hatte,  
Einen Goldpokal zu schaffen,  
Den der einst von ihr Geliebte



Zu dem ersten Trunke daraus  
Und vor ihren seh'nden Augen  
An die Lippen führen sollte!  
Und an diesen goldnen Becher  
Sollte sie nun Hand anlegen!  
Heiß im Busen, wirt im Kopfe  
Ward es ihr bei dem Beginnen.  
Halb in Troß und Herzensaufruhr,  
Halb in Hingebung und Wehmuth  
Ward sie mit sich eins, die Arbeit,  
Wenn ihr Vater es erlaubte,  
Ganz allein zu übernehmen  
Und sie ohne Furcht und Bangen  
Mit dem höchsten Aufgebote  
Ihres Könnens zu vollenden,  
Nur um dem, der ihrer Liebe  
Ferne blieb und unerreichbar,  
Treu doch ihre Kunst zu weihen  
Und mit dem von ihr Geschaffnen  
Eine Huld'gung darzubringen.  
Grübelnd hocte sie am Werk Tisch,  
Sann und sann, mit welchen Formen  
Sie den Becher glänzend schmücken,  
Welchen Vorschlag sie dem Vater  
Zu dem Zwecke machen sollte.  
Eine Woche schon vergangen  
War seit dem Besuch des Domherrn,  
Und doch waren die Entwürfe  
Noch zum Abschluß nicht gediehen.  
Viele schon, von ihr gezeichnet,  
Lagen vor ihr auf dem Tische,

Keiner wollt' ihr recht genügen;  
Immer Schöneres erstrebend  
Mühte sie sich unablässig,  
Fand doch nichts, was ihrem Wunsche,  
Dem Gefeierten zu Ehren  
Etwas Herrliches zu schaffen,  
Voll und ganz entsprochen hätte.  
Ein verwegener Gedanke  
Kam ihr wie ein Blitz vom Himmel:  
Wie, wenn an des Bechers Ründung  
Lebenswahr und treu das Bildniß  
Max von Heinde's selber prangte?  
Edlern Schmuck kann's nimmer geben!  
Und sie säumte nicht, die Züge  
Frank und frei aus dem Gedächtniß  
Auf ein Blatt Papier zu zeichnen.  
O wie stürmisch schlug das Herz ihr,  
Und wie glühten ihr die Wangen,  
Und wie zitterte die Hand ihr,  
Als sie Strich für Strich das Antlitz,  
Das so tief ihr eingeprägt war,  
Sich herauf beschwor und sichtbar  
Auf die graue Fläche bannte! —  
War er's? waren das die Augen,  
Die so fest und ruhig blickten?  
Das die Lippen, die so fesselnd  
Reden, plaudern, lächeln konnten?  
Das die hohe, freie Stirne?  
Und die langen, braunen Locken,  
Die das stolze Haupt umwallten?  
Nein! ach nein! — beschämt erschah sie's —

Das war nicht der May von Heinde,  
Der ihr stets als Held erschien,  
Der in jugendschöner Mannheit  
Durch die Gassen schritt, zu Rosß saß  
Und gleich einem Götterbilde  
Wunderthätig ihre Seele  
Einst in Traum und Wachen füllte.  
Seufzend stand sie auf vom Schemel,  
Schloß die Zeichnung in den Wandschrank,  
Sich zu günstigerer Stunde  
Wieder daran zu versuchen.  
Tief erregt und athemwallend  
In dem Andrang der Gefühle  
Schritt sie im Gemache lange  
Hin und her; dann unversehens  
Ziel ihr Blick auf ihre Laute.  
„Komm, du Trösterin im Leide,  
Beste Freundin nächst der Arbeit!“  
Sprach sie, stimmte schnell die Saiten,  
Setzte sich auf ihre Truhe,  
Und sich sanft begleitend sang sie:

Steht eine Ros' im Zauberhag,  
Blüht alle Jahr nur einen Tag,  
Damit sie bis zur Blüthe  
Manch süß Geheimniß hüte.

Sie weiß es, wo im ganzen Land  
Ein Herz umschlingt der Liebe Band  
Und kann es Jedem sagen,  
Der kommt, danach zu fragen.

O Rose, rothe Rose, sprich!  
Gedenkt er meiner? liebt er mich?  
Du weißt es, wen ich meine,  
Wie gern ich wär' die Seine.

Und wenn er kommt, und wenn er fragt,  
So sag' es ihm: zu lieben wagt'  
Ihn Eine tief verstoßen,  
Er sollt' ihr Herz sich holen.

Und hauch' ihm meinen Namen zu,  
Mein Fürsprech sei, mein Anwalt du!  
Du mußt's ihm offenbaren,  
Wie soll er's sonst erfahren?

Wann öffnet sich im Jahresrund  
Zum Liebeswort dein Rosenmund?  
Wie lang' willst du verschweigen  
Mein Sehnen und mein Neigen?

O ging' er hin und säh' dich blühen,  
Daß ihm von deinem Duft und Glühen  
Nicht mehr Geheimniß bliebe,  
Wie glühend ich ihn liebe!

Doch das Lieb, das unwillkürlich  
Auf die Lippen ihr gekommen,  
Gab ihr auch nicht Trost und Ruhe.  
Unzufrieden mit sich selber  
Sprang sie auf, und die Gedanken,  
Die zu rechtem Thun nicht taugten,

Von sich schüttelnd, nahm sie ordnend  
Die Entwürfe zu dem Becher  
Und stieg rasch die Treppen nieder  
In das Erdgeschoß, die Blätter  
Ihrem Vater vorzulegen.

Auf des Alten großem Werkisch  
Breitete sie nach der Reihe  
Die Entwürfe aus, und beide  
Standen nun gebeugt darüber,  
Mit den Köpfen dicht zusammen,  
Sie betrachtend und beredend.  
Eine warme Frühlingssonne  
Strahlte übern Hof durchs Fenster  
In die Werkstatt und beglänzte  
Blond- und Grauhaar auf den Scheiteln,  
Spielte schmeichelnd um Renatens  
Glatte, jugendliche Wangen  
Und um all die kleinen Falten,  
Die in ihres Vaters Antlitz  
— Bartlos war's und stark geröthet —  
Schon sich eingegraben hatten,  
Und umfing die breiten Schultern  
Des noch rüst'gen, muntern Mannes  
Wie ein goldgewirkter Mantel.

Meister Christoph lobte Vieles  
In den Zeichnungen der Tochter,  
Aeußerte jedoch Bedenken  
Gegen Einzelnes; sie selber  
Stimmt' ihm in den meisten Fällen  
Billig zu, in manchen aber  
Widersprach sie ihm bescheiden

Und vertheidigte geläufig  
Ihren künstlerischen Standpunkt,  
Stets an den Gebrauch des Bechers,  
Seinen Zweck und an den Einen,  
Der mit seinem Trunk als Erster  
Ihm die Weihe geben sollte,  
Beim Entwurf des Schmuckes denkend.  
Von dem Bilde Mag von Heinde's  
Schwieg sie aber, in Besorgniß,  
Sich durch diesen kühnen Vorschlag  
Ihrem Vater zu verrathen.



## V.

### Die neue Kunst.

---

**M**itten in den Meinungsaustrausch  
Zwischen Notermund und Tochter  
Drang auf einmal aus dem Flurgang  
Draußen überlautes Sprechen.  
Beide horchten. Ein Besuch war's,  
Der der tauben Jakobine  
Schallend etwas in das Ohr schrie,  
Und sie hörten jetzt die Worte:  
„Ja doch! ja!! schon dreimal sagt' ich's!  
Und hab' Botschaft an den Meister!“  
Jakobinens Antwort war hier  
Nicht verständlich, doch Renata  
Raffte schleunig die Entwürfe  
Von dem Tisch, denn Schritte nahen.  
An die Thüre pocht' es kräftig,  
Und auf das Herein! des Meisters  
Trat ein zugereister Fremder  
Festen Fußes in die Werkstatt.  
„Mit Gunst! Grüß Gott den ehrbar'n Meister  
Und die Jungfer Meistertochter!  
Es ist die edelste Kunst auf Erden,

Daß Gold und Silber geschmiedet werden,  
Sprach er, steif und grade stehend,  
Während er nach Brauch und Vorschrift  
Bei dem Wandergruß des Handwerks  
Mit der linken Hand den Riemen  
Seines straffen Reisebündels  
Mitten auf der Brust umfaßt hielt  
Und den Hut mitsammt dem Stocke  
In der rechten trug beim Reden.  
„Grüß Dich Gott, Goldschmied, und meinet,  
Deinet und des Handwerks wegen  
Sei willkommen!“ sprach der Meister.  
„Meinen Dank thu' ich verschulden,“  
Gab darauf zurück der Fremde.  
Dieser war ein gut gebauter  
Und geschmeidiger Geselle,  
Gelblich, beinah bleich von Farbe,  
Aber doch gesund von Aussehn.  
Schwarz und üppig war sein Haarmuchs,  
Und zwei dunkle Augen zierten  
Ein Gesicht von regelmäß'gen,  
Hübschen und gewekten Zügen.  
„Leupold Obernetter heiß' ich,“  
Fuhr er fort, eh er gefragt ward,  
„Komm' aus Augsburg, bringe Grüße  
Von dem Rathsherrn Heinz von Heinde  
An den ehrbar'n Goldschmiedmeister  
Christoph Notermund, hier wohnhaft  
In der Wollenweberstraße;  
Bin doch recht hier?“ „Bist es, Goldschmied!“  
Nidte Meister Christoph ruhig,



„Aber hast doch wohl den Rathsherrn  
Nicht in Augsburg schon getroffen?“  
„Nein, in einem Dorfe war es  
Nah bei Fulda,“ sprach der Fremde;  
„Des Herrn Rathsherrn brauner Wallach  
Hatt' ein Eisen just verloren,  
Und derweil der Schmied den Braunen  
Neu beschlug, was lange währte,  
Und des Herrn Geleit sich draußen  
Unter Bäumen rastend aufhielt,  
Kam er selber in den Dorfstrug.  
Und da saß ich auch gerade,  
Mich ein wenig auszuruhen  
Auf der Wanderschaft. Der Rathsherr  
Setzte sich mir gegenüber,  
Und ich weiß nicht, wie es zuging,  
Ob er mir den Durst schon ansah, —  
Kurz, mit einem Male standen  
Eine Kanne Wein und Becher  
Auf dem Tische vor uns beiden.  
Mir hat er geschmeckt, dem Rathsherrn  
Schien er weniger zu munden,  
Denn er goß nur immer mir ein.  
Dabei mußt' ich ihm erzählen  
Mein Woher, Wohin, Weßwegen  
Und vom Blühen und Gedeihen  
Edler Goldschmiedkunst in Augsburg.  
Nun, von der wußt' ich ihm so viel  
Zu berichten, daß zu hören  
Er nicht müde ward und dringlich  
Immer mehr noch wissen wollte

Von der neuen Kunst im Süden.  
Als vom Krug er wieder ausbrach,  
Nannt' er mir noch seinen Namen,  
Gab mir ein Geschenk und rieth mir,  
Stracks nach Hilbesheim zu wandern  
Und Euch seinen Gruß zu bringen;  
Würdet dann schon wissen, meint' er,  
Wie Ihr mich verwenden könntet.  
Und da bin ich," schloß der Goldschmied,  
„Und will nach des Handwerks Brauche  
Und Gewohnheit Euch um Arbeit  
Hiermit angesprochen haben,  
Ehrenwerther, günst'ger Meister!“  
„Allen Dank! doch ich gebrauche  
Keinen Werkgefellen," bemerkte  
Dem Gewanderten der Meister;  
„Warum bist Du nicht geblieben,  
Wo Du warst? Fehlt's dort an Arbeit?“  
„D das nicht," versetzte zögernd  
Und etwas verlegen Leupold;  
„Mich verlangt' es, andern Wind mir  
Um die Nase wehn zu lassen,  
Und dann dacht' ich mir daneben,  
Daß vielleicht in Niederdeutschland  
Von der neuen Kunst und Arbeit  
Wenig noch bekannt sein möchte  
Und ich meine Kenntniß davon  
Sicher gut verwerthen könnte.“  
Jetzt zum zweiten Mal erwähnt' er  
Eine neue Kunst im Handwerk.  
Schon beim ersten Male hatten

Meister Christoph und Renata  
Drauf gehorcht, jedoch den Hinweis  
Des Gefellen nicht verstanden.  
Als er jetzt dieselbe Wendung  
Wieder brauchte, sprach der Meister:

„Klapperst schon zum zweiten Male  
Mit der neuen Kunst im Handwerk;  
Was bedeutet solch Gerede?“  
„Ha! da haben wir's! da seht Ihr's!“  
Lachte Leupold, „o ich dacht' es,  
Daß Ihr's noch nicht wissen würdet.  
Laßt mich Euch die Sach' erklären!“

Augenblicks bracht' ihm Renata  
Einen Schemel, schnell berechnend,  
Daß der Wegemüde sitzend  
Viel ausführlicher und besser  
Als im Stehn berichten würde.  
Auch der Meister und Renata  
Setzten sich, und kein Professor,  
Kein Magister artium hatte  
Jemals aufmerksam're Hörer,  
Als der wandernde Gesell hier,  
Der nun vor den Beiden anhub:  
„Nicht ein bloß Gerede ist es,  
Ehrenwerther, günst'ger Meister,  
Was ich Euch als Augenzeuge  
Von der neuen Kunst im Handwerk  
Wahrheitstreu vermelden werde.  
Aus Italien kommt die Neu'ring,  
Wo sie lange schon in Schwung ist,  
Wie man sagt; indessen leider

Selten nur verirrt' ein Kunstwerk  
Florentiner Goldschmiedarbeit  
Oder eines aus Venedig  
Bis zu uns sich her nach Deutschland.  
Nur den Fuggern oder andern  
Großen Kaufherrn mocht' es glücken,  
Sich auf ihren Handelswegen  
Eins und andres zu verschaffen,  
Aber — wer bekam's zu sehen?  
Woher ich's hab', davon später!  
Doch was es bedeutet, fragt Ihr.  
Das bedeutet's, günst'ger Meister,  
Daß es mit den alten Formen,  
Die bisher im Goldschmiedhandwerk  
Allwärts gäng und gäbe waren,  
Jetzt zu Ende geht und aus ist.  
Nichts von Thürmchen mehr und Kreuzen,  
Spitzen Bögen, Maß- und Stabwerk,  
Nichts von Heil'gen und Madonnen  
Und was sonst von Kirchenbauten  
Wir entlehnten, — ja, ihr staunet?"  
Unterbrach er sich, bemerkend,  
Wie die Zwei ihm gegenüber,  
An des Rathsherrn Vorschrift denkend,  
Stumm beredte Blicke tauschten.  
„Werdet gleich noch mehr erstaunen;  
Denn was meint ihr, das an Stelle  
Der veralteten Verzierung  
Platz ergreift und neu heraufkomm' ?  
Keltre noch, viel ältre Formen!  
All der Reiz und all das Bildwerk,

Womit Griechen einst und Römer  
Ihre Säulen, Kapitäle,  
Tempel, Vasen, Sarkophage  
Schön umkleideten und schmückten,  
Das lebt wieder auf von Neuem,  
Schmiegt sich, biegt sich, hängt und drängt sich  
An jedwedes Stück und Stücklein  
Unsrer edlen Goldschmiedarbeit,  
Und weil's von den Alten herstammt,  
Nennt man diese Kunst antikisch.“

Rotermund und seine Tochter  
Saßen eine Weile schweigend,  
In Verwundrung über Alles,  
Was sie aus dem Mund des Fremden  
Da gehört, als müßten erst sie  
Zur Besinnung drüber kommen;  
Aber beiden gärt' es innen,  
Nur in ganz verschiedner Weise.  
In Renatens Antlitz glänzt' es  
Wie ein träumerisches Hellsuhn,  
Das dem Geist noch nie geschaut,  
Freud'ge Bilder aus der Zukunft  
Spiegelnd wob, indeß ihr Vater,  
Wie gekränkt in seiner Ehre,  
Finster vor sich niederstarrte.  
Leise mit dem Haupte schüttelnd  
Sprach er endlich: „Alles also,  
Was von Jugend auf wir Alten  
Als das Wahre, Gute, Schöne  
Unsrer edlen Kunst erstrebten,

Fleißig üben, redlich schaffen,  
Soll nun fremder Neu' rung weichen  
Und verworfen sein auf einmal?  
Statt der altehrwürd'gen Formen,  
Die an christlich frommen Glauben,  
Gottesfurcht und Demuth mahnen  
Und so schön sind und erbaulich,  
Sollen wir den weltlich freien,  
Aus dem Schutt gezerrten Werken  
Gözendienerscher Heiden  
Uns geflissentlich bequemen  
Und mit unsrer Arbeit fröhnen?  
Kinder, nein! das will bei Leibe  
Nicht in meinen grauen Kopf mir.“  
„Günst'ger Meister!“ sagte Leupold,  
„Ihr allein könnt's nicht verhindern;  
Unaufhaltsam dringt es vorwärts;  
Ich bin Einer nur, der Neues  
Noch wie ein Geheimniß herbringt,  
Aber nach mir kommen Andre,  
Kommen hundert, die den Samen  
Ueber's Land verstreuen werden,  
Daß er schnell als ein Gemeingut  
Aller aufgeht, und da gilt es,  
Dann der Erste sein beim Ernten.  
Meister, nehmt mich als Gefellen!  
Gerne blieb' ich und verstehe  
Gut mich auf die neue Arbeit,  
Weiß, wie man antike Formen  
Handhabt, macht und schicklich anbringt,  
Und sie sind so schön und herrlich

Und so lustig anzuschauen!“  
Und mit vollem Blicke sah er  
Zu Renata hin, als wollt' er  
Ihren Beistand sich erbitten,  
Weil nach ihrer Augen Leuchten  
Er ein tiefres Kunstverständniß  
Bei ihr wahrzunehmen glaubte.  
Doch sie schwieg; der Meister wiegte  
Hin und her den Kopf, als schwankt' er,  
Was er thun und lassen sollte,  
Und dann sprach er: „Nein! ich kann's nicht!  
Ich will nicht der Erste sein hier,  
Der den alten guten Formen  
Untreu wird mit seiner Arbeit.  
Daß die neuen, wie Du vorgiebst,  
Schön sind, glaub' ich nun und nimmer,  
Bis ich sie mit Augen sehe.“  
„Sollt sie sehn!“ rief Leupold freudig,  
Sprang vom Schemel, schnallte hastig  
Seinen Kragen auf und holte  
Eine Rolle von Papieren  
Draus hervor, die er nun glättend  
Auf den Tisch des Meisters legte.  
Lauter Zeichnungen und Risse  
Schöner, köstlicher Gefäße,  
Gold- und Silberschmuckes waren's,  
Ausgeführt in einer Weise,  
Wie die Rotermund sie vordem  
Niemals noch gesehen hatten.  
Da war nichts von goth'schem Zierrath,  
Nichts von Märtyrern und Heil'gen

Oder sonst'gem Kirchenbildwerk  
An den Stücken mehr zu sehen,  
Sondern Säulen und Pilaster,  
Kapital' und runde Bögen  
Aus der Römerzeit mit Schnecken,  
Palmen und Anthusblättern,  
Schöne, nackte Menschenleiber,  
Götterbilder und Heroen,  
Hippokampen, Amazonen,  
Faune, Nymphen und Ercoten,  
Kurz, die ganze, längst versunkne  
Heitre Sinnenwelt der Alten  
War hier anmuthvoll leibhaftig  
In der Kunst jetzt auferstanden.

Heißen Blicks, hochroth im Antlitz,  
Schaut' und schaute nur Renata,  
Als wenn ihr wie Sonnenaufgang  
Eine große Offenbarung  
Sich erschloß aus diesen Blättern.  
Leupold sah den tiefen Eindruck,  
Den es auf die Jungfrau machte,  
Und sich an der Ueberraschung,  
Die er ihr bereitet, weidend,  
Stört' er sie mit keinem Worte.  
Aber auch der Goldschmiedmeister  
War gefesselt von dem Anblick  
Dieser ungewohnten Formen,  
Und kein Auge davon wendend  
Schwieg er lange Zeit; dann frug er:  
— Und sein Ton ließ nicht erkennen,



Ob verachtend, ob bewundernd —  
„Macht man das jetzt so in Augsburg?“  
„Noch nicht ganz so,“ sagte lächelnd  
Der Geselle. „Viele denken  
So wie Ihr und können eben  
Sich noch nicht so rasch auf immer  
Von den alten Formen trennen,  
Doch den Anfang machen sie auch;  
Freilich wird's dann oft ein Mischwerk,  
Halb antikisch, halb noch kirchlich,  
Manchmal schnurrig anzusehen.  
Dies ist Florentiner Arbeit;  
Schönres findet sich auf Erden  
Nirgend, soweit Menschenhände  
Gold und Silber glühn und schmieden.“  
„Was verlangst Du für die Blätter?“  
War des Meisters zweite Frage,  
„Laß sie mir! ich will sie kaufen.“  
„Die sind nur mit mir zu haben,  
Haltet mich! und sie sind Euer!“  
Gab ihm Leupold rasch zur Antwort.  
„Nun, — dann nimm sie und zieh' weiter!“  
Sprach in Mißmuth Meister Christoph.  
„Vater,“ mischte sich Renata  
Jetzt in das Gespräch, nachdem sie  
Während dieser letzten Reden  
Des Gesellen offene Züge  
Einer theilnahmsvollen Prüfung  
Heimlich unterzogen hatte,  
„Woll' auch mir ein Wort vergönnen!  
Ich verstehe wohl die Gründe

Deiner Abweisung, doch hab' ich  
Zu dem Fremden das Vertrauen,  
Daß er schweigt, wenn wir's verlangen.“  
Und ein wenig erröthend  
Schritt sie sicher und bedächtig  
Auf ihn zu und sprach entschieden,  
Ihm die Hand entgegen haltend:  
„Leupold Obernetter, wollt Ihr  
Mir in meine Hand geloben,  
Treulich Alles zu verschweigen,  
Was Ihr hier bei uns im Hause  
Sehen und erfahren werdet?“  
„Das gelob' ich Euch von Herzen,  
Ehrenwerthe, liebe Jungfrau!“  
Sprach mit warmem Händedrucke  
Und mit hellem Blicke Leupold,  
„Ihr könnt wahrlich nichts begehen,  
Was vor Andern zu verschweigen  
Thorheit oder Sünde wäre.  
Und so bind' ich meine Zunge  
Wie mit einem heil'gen Schwure.“  
Nun zum Vater sah Renata.  
„Nimmst Du's auf Dich?“ sagte dieser.  
„Alles!“ sprach sie zuversichtlich.  
„Nun, so bleib' in Gottes Namen!  
Und es mög' uns nie gereuen!“  
Wandt' er sich darauf zu Leupold,  
Gleichfalls ihm die Hand hinstreckend,  
„Sei willkommen, Hausgenosse!  
Halte treu, was Du gelobt hast!  
Und damit Du gleich erfahrest,

Was auf's Strengste zu verschweigen  
Um der Zunftgesetze willen  
Wir von Dir verlangen müssen,  
Höre dieses: meine Tochter  
Ist bei mir Dein Mitgefelle,  
Ist ein Goldschmied wie wir beide,  
Weiß Bescheid in Kunst und Handwerk  
Wie ein alter Ausgelernter  
Und hantiert mit fleiß'ger Arbeit  
Oben in der eignen Werkstatt.“  
Mit dem unverhohlenen Ausdruck  
Großen, freudigen Erstaunens  
Blickte Leopold auf Renata,  
Die ihm jetzt von Kopf zu Füßen  
Schöner noch und reifer vorkam  
Und in deren rascher Schätzung  
Er sich nicht getrogen hatte.  
„Ist es möglich? eine Jungfrau  
Schafft als Goldschmied in der Werkstatt!“  
Rief er aus, der Meister aber  
Fuhr gleich fort: „Nun höre weiter!  
Herr von Heinde, jener Rathsherr,  
Den Du unterwegs getroffen,  
Hat mit einem Goldpokale  
Mich beauftragt, den er gänzlich  
Ohne christlich, kirchlich Beiwerk  
Haben will, mit freien Formen,  
Ungefähr nach Deinen Mustern,  
Wie die neue Kunst sie vorschreibt.“  
„Also darum,“ lachte Leopold,  
„Hat er mich an Euch gewiesen.“

„Hat er etwa dort im Krüge  
Diese Zeichnungen gesehen?“  
„Nein! die zeig' ich Niemand, Meister,  
Als nur dem,“ versetzte Leupold,  
„Dem ich als Geselle diene  
Oder gerne dienen möchte.  
Aber das giebt eine Arbeit!  
Einen Goldpokal, antikisch!  
Meister, welch ein schöner Anfang  
Hier für mich in Eurer Werkstatt!  
O das woll'n wir herrlich machen!“  
„Gleich nach Tische,“ sprach der Meister,  
„Woll'n wir an die Arbeit gehen  
Und des Bechers Form entwerfen.“  
„Ist es denn so bald schon Mittag?“  
Frug, erschrocken fast, Renata,  
Rasch zur Thür gewandt, „da muß ich  
Schleunig Jakobinen fragen,  
Ob die Mahlzeit reicht für Dreie.“  
„Sagt: für Biere!“ rief ihr Leupold  
Lustig nach, „denn mit Erlaubniß  
Eß' ich heut allein für Zweie;  
Aber heute nur, nicht immer,“  
Fügt' er schnell hinzu und hörte  
Noch ihr Lachen auf dem Flurgang.  
Während Rotermund noch einmal  
Sich die Zeichnungen beschaute  
Und ihm Leupold dies und jenes  
Drin erklärte, kam Renata  
Lächelnd mit dem Troste wieder:  
„Auch für Biere wird es reichen.“

„Setz vor Andern,“ sprach der Meister,  
„Laß Dein Kämmerlein Dir weisen  
Und pack' aus Dein Reisebündel.“

„Meister,“ sagte darauf Leupold,  
„Gh' ich mich als Eu'r Geselle  
Häuslich bei Euch niederlasse,  
Muß ich Euch zuvor noch beichten,  
Daß ich keine Briefe habe.  
Lehrbrief, Dankelbrief, Geburtsbrief,  
Alles ließ ich dort in Augsburg.“

„Hast die Briefe da gelassen?“  
Frug mit Blick und Ton der Meister,  
Die nicht frei von Mißtrau'n waren.

„Ja, ich mußte wohl,“ sprach Leupold,  
„Denn mein Meister, Peter Kempfing,  
Hat sie mir nicht ausgeliefert,  
Weil ich von ihm ging ohn' Abschied.“

„Das empfiehlt Dich nicht,“ bemerkte  
Setzt noch strenger Meister Christoph;  
„Warum gingst Du denn ohn' Abschied?“  
„Weil ich mit dem Sohn des Meisters  
Fortgesetzte Streitigkeiten

Ohne mein Verschulden hatte.  
Hört mich an! ich will's erzählen.  
Peter Kempfings Sohn kam kürzlich  
Aus Florenz zurück, allwo er  
Sich bei mehr als einem Meister  
Ausgebildet hatt' als Goldschmied.  
In des Vaters Werkstatt aber  
Trat er nun so übermüthig  
Gegen seine Mitgesellen,

So verlegend auf und höhniſch,  
Als wenn er von Kunſt und Handwerk  
Ganz allein etwas verſtünde  
Und wir Andern Pfuſcher wären.  
Das ließ ich mir nicht gefallen,  
Und nach manchem Zwiſt darüber  
Fordert' ich vom Meiſter Urlaub.  
Meiſter Kempfing, der in Allem  
Durch und durch ein Ehrenmann iſt,  
Gab mir Recht vor ſeinem Sohne,  
Sprach mir freundlich zu und ſagte,  
Daß er meine Arbeit ſchätze,  
Mich nicht gern entbehren möchte  
Und mir darum meine Briefe  
Niemals auszuliefern dächte.  
Auf ſo gute Worte blieb ich;  
Aber nach erneutem Streite  
Mit dem frechen Meiſterſohne,  
Der ſich immer mehr herausnahm,  
Schnürt' ich ungeſäumt mein Bündel  
Und entwich — des Meiſters wegen  
Schweren Herzens — ohne Abſchied  
Und auch ohne meine Briefe.  
Die Entwürfe doch und Riſſe  
Neu'ſter Gold- und Silberarbeit,  
Die der junge Kempfing ſämmtlich  
Aus Florenz mit heimgebracht hat,  
Hatt' ich mir, ſchon eh' ich fortging,  
Alle heimlich abgezeichnet;  
Hier, das ſind ſie, dieſe Blätter!“  
„Iſt das Wahrheit?“ frug der Meiſter.

„Lügen thu' ich nicht,“ sprach Leupold.  
„Wenn die Brüderschaft nicht wäre,  
Möcht' es durchgehn,“ sprach der Meister,  
„Aber die Gesellen werden  
Nach der Brüderschaften Satzung  
Deine Briefe von Dir fordern.“  
„O mit denen werd' ich fertig,“  
Lachte Leupold, „überlaß mir's!“  
„Wenn's nur glückt!“ bemerkte sorgend  
Meister Christoph, „mir auch kann es  
Ungelegenheiten machen,  
Daß ich ohne Deine Briefe  
Dich genommen habe, Leupold;  
Denn ich muß trotzdem der Gilde  
Deinen Eintritt bei mir melden.“  
Die Erwiedrung des Gesellen  
Schnitt die brave Jakobine  
Mit der Mahnung ab, das Essen  
Stünde vorn schon in der Stube  
Auf dem Tische. „Bringe Wein auch!“  
Sprach der Meister laut zur Alten,  
„Zum Willkommentrunk für den hier.“  
„Wie? was sagt Ihr?“ frug die Taube.  
„Wein!“ rief nun Renata lauter.  
„Was denn, Nein?“ „Nein, Wein!“ „Ach, Wein auch?“  
Und sie nickt' und schlurfte fürbaß;  
Lachend folgten ihr die Andern.

---

## VI.

### Die Stiftsjunker.

---

**D**er verzwickte Streit des Bischofs  
Ging auf seinen Wegen weiter  
Und kam doch nicht von der Stelle.  
Gegenüber dem geschlossnen  
Schutz- und Truppbündniß der Junker  
Zögerte Johann der Vierte  
Immer noch, ins Feld zu rücken  
Und den Lauenstein zu stürmen,  
Weil er einsah, daß die Fehde  
Dann im Hildesheimer Stifte  
Lichterloh entbrennen würde.  
Darum wollt' er es versuchen,  
Ob durch mündliche Verhandlung  
Nicht ein friedlicher Vergleich noch  
Sich zu Stande bringen ließe,  
Und entschloß sich, zu dem Zwecke  
Bier der schlimmsten seiner Gegner  
Zur Berathung mit vier Domherrn  
Nach Burg Steuerwald zu laden.  
Vor zweihundert Jahren hatte  
Diese Burg ein Bischof Heinrich,



Graf von Wohlbenberg, erbauet,  
Um der Hildesheimer Bürger  
Unbotmäß'gen Troß zu brechen,  
Also „der Gewalt zu steuern.“  
Etwan eine kleine Stunde  
Von der Stadt entfernt im Walde  
Malerisch am Fluß belegen  
Und von spätern Fürstbischöfen  
Reich und üppig ausgestattet,  
Diente die sehr stark bewehrte,  
Hochgethürmte einst'ge Zwingburg  
Ihnen nun zum Sommerfize,  
Wo die hohen Würdenträger  
Allzeit eine so verschwendrisch  
Offne Gastfreiheit gewährten,  
Daß die Junker ihr den Namen  
'Ritterstall' gegeben hatten.

Dort, in einem der behaglich  
Eingerichteten Gemächer  
Säßen eifrig jetzt zu Rathe  
Die vier abgesandten Domherrn  
Und die vier geladenen Junker.  
Vor sich auf dem Tische hatten  
Wohl auch Tinte sie zum Schreiben,  
Aber viel mehr Wein zum Trinken,  
Und zwar guten, den der Burgvogt  
Aus dem bischöflichen Keller  
Zur Genüge spenden mußte.  
Manche Kanne war geleert schon,  
Mancher Antrag auf Verständ'gung

Von dem würd'gen Dombekantem  
Schon gestellt und von dem klugen,  
Nechtsgelehrten Doctor Hollmann  
Klar begründet, scharf vertheidigt,  
Doch von Einigung und Ausgleich,  
Waffenstrecken auf der einen,  
Rückzug auf der andern Seite  
War man in dem Meinungszwiespalt  
Noch sehr weit entfernt zur Stunde.  
Hans von Salbern machte geltend,  
Daß in Urkund und Geschriften  
Nicht die Dauer der Verpfändung,  
Jahr und Tag nicht ihrer Künd'gung  
Angegeben und genannt sei.  
„Richtig!“ sagte Doctor Hollmann,  
„Und aus dieser Unterlassung,  
Die kein Fehler ist im Pfandbrief,  
Sondern weise Vor- und Absicht,  
Gehet hervor, daß Seine Gnaden  
Der Herr Bischof auch das Recht hat,  
Jeden Tag und jede Stunde,  
Wann es ihm beliebt, die Lose  
Gegen Zahlung Euch zu künd'gen  
Und das Stiftsgut dem Kapitel  
Dadurch zu recuperiren.“  
„Nun, dann wär' es vice versa  
Auch wohl unser Recht gewesen,  
Euch den Pfandschilling zu künd'gen  
Und das Geld von euch zu fordern,  
Als ihr keinen rothen Heller  
Noch in eurem Sädel hattet?“

Frage wieder Hans von Salbern.  
„Ohne Zweifel! warum habt ihr's  
Nicht gethan? ihr konntet's fordern,“  
Spöttelte der schlaue Doctor.  
„Weil wir eure Bettelpfenn'ge  
Nicht gebrauchten,“ gab verächtlich  
Kurd von Steinberg ihm zur Antwort.  
„Nein, weil's euch auf unsern Burgen  
Biel zu wohl ist, weil ihr grausam  
Aus dem Frohndienst unsrer Bauern  
Mehr mit Zwang und Drang heraus preßt,  
Als der Pfandschilling euch werth ist,“  
Hielt dem Ritter vor Herr Henning,  
Abt am Godehardtkloster.  
„Ja, das ist's; im Fegeseuer  
Werdet ihr's zu büßen haben,  
Wie ihr eure Hintersassen  
Hier auf Erden plackt und schindet,“  
Sprach Andreas von Lahole.  
Salbern lachte: „In der Hölle  
Giebt's mehr Platten noch, als Helme,  
Wie zum Prior Busch Helene,  
Herzogin von Braunschweig, sagte.“  
„Und woher habt ihr's denn?“ fragte  
Kurd von Steinberg, „daß eu'r Bischof,  
Der mit seinem Domkapitel  
Immer tief in Schulden steckte,  
Jetzt mit einem Mal so prozig  
Auf den Beutel pocht und dick thut.“  
„Was geht's euch an?!“ brummte Kalberg,  
„Die neuntausend Goldflorinen

Liegen im Michelkloster  
Baar bereit beim Abte Loffius;  
Kommt nach Hildesheim und holt sie!“  
„Tod und Teufel!“ brach in Wildheit  
Wie ein angeschoffner Eber  
Brand von Schwicheltdt los, der grollend  
Bis zu diesem Augenblicke  
Die ihm lästige Verhandlung  
Nur mit einem jähen Ausbruch  
Höhnischen, unbänd'gen Lachens  
Ober einem derben Fluche  
Dann und wann begleitet hatte.  
Aber jetzt in hellem Zorne  
Stieß er den geleerten Becher  
Auf den Tisch und schrie: „Kommt ihr doch!  
Kommt nach Bockenem und holt euch  
Eure Burg, wenn's euch gelüstet!  
Aber“ — und die Faust erhob er —  
„Ich komm' auch hin, und so wahr ich  
Diesen Becher hier mir fülle:  
Nicht mit euren seidnen Handschuh'n  
Sollt den Lauenstein ihr greifen!“  
„Willst den Tanz Du mit uns wagen,  
Brand von Schwicheltdt?“ frug der Abt ihn.  
„Ja, das will ich, Henning Kalberg!  
Hab' genug von dem Salbadern  
Hier im Ritterstall beim Weine;  
Laßt uns um den ganzen Plunder  
Ehrlich fechten und dann zusehn,  
Wer den Kürzern zieht im Streite.“  
„Höre, Brand, das soll ein Wort sein!

Lange wurmt's mich, daß im Kloster  
Helm und Harnisch mir verrosten.  
Komm, stoß' an! und wenn wir draußen  
Uns in Feld und Heide treffen, —“  
„Wollen wir die Klingen kreuzen,“  
Fiel ihm, froh den Becher schwingend,  
Brand von Schwicheltdt in die Rede,  
„Top! es gilt! führst keine schlechte,  
Wie ich weiß, stehst Deinen Mann auch  
Mit dem Schwerte wie beim Trunke  
Und zuweilen auch im Chöre.“  
„Und auch sonst noch wo, behaupt' ich,“  
Fügte Steinberg zu, „und darauf  
Stoß' ich mit an; wißt ihr, worauf?  
Auf die hübschen, jungen Nonnen!  
Kommt, Sahole! Ihr denkt auch so.“  
„Auf die Nonnen!“ brüllte Schwicheltdt.  
„Auf die Nonnen! auf die Nonnen!“  
Scholl es lachend in der Runde,  
Und sechs Silberbecher klirrten.  
Doch zum Domdechanten neigte  
Flüsternd sich der Doctor Hollmann:  
„Sagt' ich's nicht voraus? vergeblich,  
Ganz umsonst war die Bemühung.“  
„Leider!“ nickte mit dem Graukopf  
Der Dechant, und als die Andern  
Ihn zu Worte kommen ließen,  
Sprach er vorwurfsvoll und bitter:  
„Ist der Klingklang nun das Ende  
Unsrer Mühen um den Ausgleich?“  
„Ja, Herr Domdechant, das ist es,“

Sagte Salbern, „spart die Worte!  
Alles bleibt im alten Gleise,  
Ihr behaltet die Florinen,  
Ich den Lauenstein.“ „Und jetzt  
Lasset uns wie gute Freunde,  
Die wir stets bisher gewesen,  
Noch ein Weilchen weiter zechen  
Und den scharfen Streit vergessen,“  
Sprach Aßwin von Gram. „Das woll'n wir!“  
Riefen einig die vier Junker.  
„Aber erst das Protocollum!“  
Mahnnte lächelnd Doctor Hollmann  
Zu Papier und Feder greifend,  
„Schwarz auf Weiß muß ich es haben,  
Was wir euch hier vorgeschlagen,  
Und was ihr uns abgelehnt habt,  
Und die Herren unterzeichnen  
Dann die Schrift mit ihren Namen.“  
„Fällt mir gar nicht ein!“ rief Schwicheltdt,  
„Dem leibhaft'gen Gottseibeius  
Will ich lieber mich verschreiben,  
Als mit einer einz'gen Zeile,  
Die ein Pfaff mir aufgesetzt hat,  
Eurem Bischof mich verpflichten.  
Dem Kriegsmann das Feld, dem Pfaffen das Chor,  
Wenn sich's verkehrt, dann sieh dich vor!“  
Auch die andern Drei versagten  
Ihre Unterschrift dem Doctor,  
Und es floß kein Tröpflein Tinte.  
Da erhob von seinem Stuhle  
Sich der Dombekant und sagte:

„Dann gehabt euch wohl, ihr Herren!  
Unser Auftrag reicht nicht weiter,  
Und wir scheiden ohne Hoffnung  
Auf den Frieden hier im Stifte,  
Das der Herrgott in Gefahren  
Gnädiglich beschützen möge!“

Herr Andreas von Lahole  
Und Abt Henning wären gern noch  
Zum Gelage mit den Junkern  
Auf Schloß Steuerwald geblieben,  
Doch dem Domdechanten konnten  
Sie die Folge nicht verweigern.  
„Grüßt mir meine dicken Freunde  
Cocus und Conolvus, bitt' ich!“  
Lachte Schwichelbt übermüthig,  
„Und sie sollen auch mit tapfer  
Gegen uns zu Felde ziehen;  
Schwere Panzer um die Bäuche,  
Eisenhauben auf den Gläzen  
Und den Spieß auf breiter Schulter,  
Sollen sie voran marschiren  
Ohne Furcht vor einer Kugel,  
Die ja durch ihr Fett nicht durchdringt.  
Sag' es ihnen, Henning Kalberg!  
Und ich hätte Dir geschworen:  
Den, der mir die beiden Prachtkerls  
Etwa todtschlug', ließ' ich hängen.“  
„Will's bestellen,“ lachte Henning,  
„Doch ich kann Dir nicht verbürgen,  
Daß sie mit Dir fechten werden.“  
Die vier Domherrn also gingen,

Die vier Junker aber blieben  
In dem bischöflichen Schlosse  
Bei dem bischöflichen Weine.

„Nun, was denkt ihr von der Sache?“  
Sprach zu seinen drei Genossen  
Herr Aschwin von Gramm, „wir gehen  
Einem harten Strauß entgegen  
Mit dem Bischof, will mich dünken.  
Seine Macht ist groß, und ob wir  
Auf den jungen Herzog Heinrich  
Uns so fest verlassen können —“  
„Was? der Teufel soll's ihm danken,  
Wenn er nicht Panier hält!“ trumpfte  
Kurd von Steinberg auf und blickte  
Fragend auf die beiden Andern.  
„Ich vertrau' ihm,“ sagte Salbern  
„Er und seine Wetterer werden  
Uns hier nicht im Stiche lassen.  
Das ist angeerbt, die Welfen  
Haben ja den aufgeblasnen  
Hildesheimer Fürstbischofen  
Stets das Widerspiel gehalten.“  
„Dennoch rath' ich,“ ließ außs Neue  
Sich Aschwin von Gramm vernehmen,  
„Uns der Hildesheimer Bürger  
Hilf' und Beistand zu verschaffen.“  
„Döffen!“ murrte Kurd von Steinberg,  
„Ziehn natürlich mit dem Bischof  
Einen Strang.“ „Das sage nicht, Freund!“  
Sprach Aschwin, „vielleicht ist ihnen



Die Gelegenheit willkommen,  
Manchen alten Span und Splitter  
Mit dem Bischof auszutragen,  
Denn sie sind nicht allerwegen  
Mit ihm einig, haben öfter  
Schon die Hörner ihm gewiesen.  
Haben wir die Hilbesheimer,  
Müssen auch die Städte Braunschweig,  
Goslar, Peina, die mit ihnen  
Für den Kriegsfall im Verband sind,  
Waffenfolg' und Zuzug leisten.  
Wenn's euch recht ist, übernehm' ich's,  
Deshalb bei dem Bürgermeister  
Einmal auf den Busch zu klopfen,  
Nur damit wir zeitig wissen,  
Was wir zu erwarten haben.  
Das will ich besorgen; Du, Hans,  
— Bist ja Hilbesheimer Bürger,  
Hast ein eigen Haus am Brühle —  
Machst Dich an die Obermeister  
Der geschlossnen, großen Gilden,  
Gehst dem Goldschmied Saltjenhusen,  
Brauer Bruschild, Weber Garlop  
Und noch andern Schurzfellweisen  
Um den Bart mit glatten Worten,  
Daß ‚der OIdermann‘, die Sammtheit  
Ihrer zünftigen Vertretung,  
Auf den Rath mit allen Kräften  
Drückt und wirkt zu unsern Gunsten.“  
„Daß Dich!“ lachte Hans von Salbern,  
„Ein recht angenehmer Auftrag!

Nun, ich will mir's überlegen.“  
Brand von Schwichelbt hatte wieder  
Seine Freunde reden lassen  
Und bis jetzt dazu geschwiegen;  
Doch in seinem wetterharten,  
Finstern ausdrucksvollen Antlitz  
Zuckt' es hin und her, die Augen  
Funkelten von Troß und Arglist,  
Als erwög' er in der Seele  
Einen wildverwegnen Anschlag.  
Jetzt nahm er das Wort und sagte:  
„Wollt ihr mit dem Bürgermeister  
Und den Zünften euch benehmen,  
Thut es! aber ich weiß Bessres.  
Pflingsten bei dem nächsten Mairitt  
Wird, wie ich erfahren habe,  
Mag von Heinde, Sohn des Rathmanns,  
Maigraf sein. Ihr wißt, die Bürger  
Kommen dann heraus nach Appen,  
Um zum Schmücken ihrer Häuser  
Maien aus dem Busch zu holen,  
Und der Zug wird grade diesmal  
Um der reichen Heinde willen  
Ungewöhnlich prächtig werden.  
Viele von den Rathsverwandten  
Werden sich daran theil'gen,  
Und sie kommen ungerüstet,  
Sorglos, mit nur wenig Knechten.  
Merkt ihr nun, wo ich hinaus will?“  
„Brand! Du denkst doch nicht —?“ „Ich denke,“  
Unterbrach mit bösem Lächeln

Brand den Frager, „daß wir Alle  
Dann zur Stelle find in Uppen,  
Um den Festzug zu begrüßen  
Und zugleich mit unserm Anschluß  
Zu verherrlichen im Walde.  
Dann — ein Pfiff! und unsre Knechte,  
Die im Busch verborgen halten,  
Brecken wie die Wölfe hurtig  
Draus hervor zum Ueberfalle,  
Und dann heißt es: zugegriffen!  
Was wir von Geschlechterherren  
— U'n voran die beiden Heinde —  
Fassen können, wird genommen  
Und heidi! damit von dannen,  
Rechts und links die Hand am Zügel  
Des Gefangnen in der Mitte,  
Hopp! Galopp, auf unsre Burgen!  
Gut bewacht und gut gehalten,  
Sollen sie als Geißeln dienen,  
Bis uns Rath und Bürgermeister,  
Oldermann und Umstand schwören,  
In der Fehde mit dem Bischof  
Uns mit ganzer Macht zu helfen.“  
Staunend hatten die Genossen  
Diesen kühnen Plan vernommen,  
Und Achwin von Gramm begann nun:  
„Glaubst Du, daß die Hildesheimer  
Just zum Danke, daß wir ihnen  
So das Mairittfest verderben,  
Hilf' und Beistand uns geloben?“  
„D sie solln schon müssen, Bruder!“

Lachte grimmig Brand von Schwicheltdt,  
„Nur die kürzeste Bedenkzeit  
Lassen wir der Stadt und drohen,  
Wenn sie sich uns nicht verbände,  
Bei des Feindes erstem Angriff  
Der Gefangnen Leib und Leben  
Preiszugeben und zu opfern,  
Machen auch damit den Anfang,  
Wenn es sein muß, stellen Einen,  
Alsobald die Kugeln fliegen,  
Auf den Burgwall in die Schußbahn.  
Fällt er dann, so sehn die Städter  
Unsern blut'gen Ernst und werden,  
Um die Andern zu befreien,  
Sich auf unsre Seite schlagen.  
Glaubt mir, Schreck und Ueberrumpfung  
Wirkt bei diesen Kappellköpfen  
Mehr, als sanftes um den Bart Gehn  
Und führt sicherer zum Ziele.“  
„Brand, Dein Plan ist gut,“ sprach Salbern;  
„Nur den jungen Max von Heinde  
Möcht' ich schonen, 's ist ein freud'ger,  
Ritterlich gesinnter Degen.“  
„Eben darum,“ sagte Schwicheltdt,  
„Müssen ihn zuerst wir fangen,  
Und den Alten — so ist's besser! —  
Lassen klüglich wir entweichen.  
Er wird, um den Sohn zu retten,  
Seinen unbegrenzten Einfluß  
In der Stadt zur Geltung bringen  
Und die Bürgerschaft im Umsehn

Uns geneigt und willig machen.“  
„Hm! das leuchtet ein,“ sprach Salbern.  
Auch die andern Beiden rühmten  
Die Vortrefflichkeit des Anschlags.  
„Also abgemacht und Hand drauf?“  
Fragte der, der ihn eronnen,  
„Pfingsten im Gehölz von Uppen  
Ueberfallen wir den Maizug.“  
„Wenn sich Rath und Zünfte sperren, —  
Abgemacht und hier die Hand drauf!“  
Stimmten zu die drei Genossen,  
Schwicheldt ihre Hände reichend.  
„Hui! das wird ein lust'ger Mairitt!“  
Rief frohlockend Kurd von Steinberg.  
„Ja, das hoff' ich,“ lachte Schwicheldt,  
„Laßt uns darauf trinken, Brüder!  
's ist vielleicht zum letzten Male,  
Daß wir hier im Ritterstalle  
Bei Hans Magerkohl zu Gast sind.“  
Also nannten sie den Bischof,  
Ihn der Knauferei bezicht'gend,  
Weil er ihre Zehrbesuche  
Nicht mehr dulden wollt' im Schlosse.  
Darauf tranken Alle, drückten  
Sich noch einmal fest die Hände,  
Und dann ritten sie zufrieden  
Aus Burg Steuerwald von bannen.

## VII.

### Bei der Arbeit.

**D**er Entwurf des Goldpokales  
Stand nun fest, und Meister Christoph  
War mit seinen zwei Gesellen,  
Leupold nämlich und Renata,  
Förderfam schon an der Arbeit,  
Die sie nach besprochnem Plane  
Unter sich vertheilt und freudig,  
Hoffnungsvoll begonnen hatten.  
Meister Christoph nahm den Aufbau  
Des Pokales, die Gestaltung  
Und das Treiben seiner Bauschen,  
Wölbungen und Buckeln auf sich.  
Alles Schmuck- und Bildwerk aber  
Vorzuformen, auszustanzen,  
Kunstgerecht zu ciseliren  
Ward Renata überlassen.  
Leupold hat sich aus, den Steinen  
Ihre Folie, die Tinctura,  
Wie's in Augsburg hieß, zu geben  
Und die farb'ge Amelirung  
Aufzutragen, weil er darin

Sehr geübt sei und ein neues,  
Eigenartiges Verfahren  
Dabei anzuwenden wisse.  
So war Jedem von den Dreien  
Sein besondres Thun und Schaffen  
An dem Werke zugewiesen,  
Und es schritt nun rüstig vorwärts.  
In die Zeichnungen war Vieles  
Aus den Musterblättern Leupolds  
Unverändert übernommen,  
Manches ihnen nachgebildet,  
Manches aber auch in Hinsicht  
Auf die festliche Bestimmung  
Des Pokales frei erfunden.

Bei der wichtigen Berathung  
Des Entwurfes war Renatens  
Aufgeschlossener Sinn für Formen  
Und ihr künstlerisches Urtheil  
Ausschlaggebend meist gewesen,  
Und sie hatte dabei listig  
Die Gelegenheit ersehen,  
Wie sie ihren Wunsch, das Bildniß  
Mag von Heinde's anzubringen,  
Sich mit Zug gewähren konnte.  
Für des Bechers eine Seite  
War als Hauptschmuck seiner Cuppa  
Ein Centaur von ihr erfunden,  
Der, nach ihrer eignen Zeichnung,  
In der hoch erhobnen Rechten  
Einen Zweig schwang und um Schulter,

Brust und Hüfte schräg herüber  
Einen dicht belaubten Kranz trug  
Ganz und gar so wie der Maigraf,  
Wenn er an des Juges Spitze  
Durch die Gassen reitend heimkam.  
Seinem Sinnbild auf dem Becher  
Wollte nun Renata kühnlich  
Mag von Heinde's Antlitz geben  
Und in Gold so deutlich treiben,  
Daß ihn Jedermann erkannte.

Leupold mußte manche Tage  
Seinem Meister unten helfen,  
Aber lieber doch und meistens  
War er oben, stets behauptend,  
Daß er in Renatens Werkstatt  
Bessres Licht zur Arbeit hätte.  
Lustig klangen, kirrten, furrten  
Unter vier geschäft'gen Händen  
Dann die Hämmer, Punzen, Feilen  
Und manch andres zartes Werkzeug,  
Und im kleinen Nebenraume  
Brannt' auf einem Herd ein Feuer,  
Um das edle Gold zu glühen.  
Während beide fleißig schafften,  
Plauderten sie mit einander  
Wie zwei gute Kameraden,  
Denn sie hatten mittlerweile  
Sich auf Grund von ihrer Weider  
Ausgesprochener Begeisterung  
Für die Kunst bereits befreundet.



Ja, die schnelle Freundschaft Leupolds  
Zu dem heimlichen und holden  
Mitgefellen im langen Kleide  
War auf allerbestem Wege  
Zu dem Punkt, von wo verwandelt  
Sie als Liebe sich ins Herz schleicht.  
Bei Renata kam dagegen  
Nur die reine Lust und Freude  
Am gemeinschaftlichen Wirken  
Zum Bewußtsein und zum Ausdruck,  
Und es lag ihr fern, in Leupold  
Etwas Andres zu erblicken,  
Als den fröhlichen Gefährten  
Bei der Arbeit, mit dem sie sich  
Ganz auf eine Stufe stellte.  
Eines Tags, indem sein Auge  
Von der Thür des Nebenraumes,  
Wo er etwas schmolz im Tiegel,  
Wieder einmal mit Entzücken  
Auf des Mädchens schlankem Wuchse  
Und den anmuthvollen Linien  
Ihres Kopfs und weißen Nackens  
Mit den blonden Flechten ruhte  
Und noch Ohr und Wange streifte,  
Wie sie vorgebeugt am Werkisch  
Dort hantierte, faßte Leupold  
Sich den Muth zu einem Vorschlag,  
Den er länger schon im Sinn trug.  
Als er dann, mit Schmelzen fertig,  
Seinen festen Platz am Tische  
Wieder eingenommen hatte,

Sing er an: „Mit Gunst, Renata!  
Wollt Ihr mir in allen Ehren  
Eine Frage wohl erlauben?“  
„Immer fragt, und ohne Umschweif!“  
Nickte sie, worauf er fortfuhr:  
„Wo ich auch in Haus und Werkstatt  
Als Gesell mein Brod verdiente,  
Und wo ich als Wanderbursch auch  
Auf und ab im Reich herumkam,  
Fand ich überall auch etwas,  
Das mir hier noch fehlt im Hause.“  
„Woran mangelt's Euch bei uns hier?“  
Fragte sie erstaunten Blickes.  
Er jedoch, ein wenig stoßend  
Und verlegen einen Schaber  
In den Händen drehend, sagte:  
„O ich dacht', Ihr würdet's rathen,  
Und ist zu gewagt die Bitte,  
So verzeiht mir meine Kühnheit.  
Aber seht, — 's ist allerwegen  
Handwerks Brauch doch und Gewohnheit,  
Daß — und wenn sie sich auch fremd find,  
Sich noch niemals sahn im Leben —  
Die Gesellen eines Handwerks  
Sich mit Du anreden; wollen —  
Wollen wir's nicht auch so machen?“  
Wirklich roth war er geworden,  
Als es glücklich nun heraus war;  
Doch mit silberhellem Lachen,  
Daß die blauen Augen bligten,  
Sprach Renata: „Das ist's also!

## — † Diesjährige Novitäten † —

der

Grote'schen Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

---

# Renata.

Eine Dichtung von Julius Wolff.

Preis eleg. geb. 6 Mark (cart. 5,50 Mark).

Die Handlung dieser neuen Dichtung Julius Wolffs spielt zur Zeit der Reformation in der alten Bischof- und Goldschmiedstadt Hildesheim und während des Aufkommens der Renaissance im deutschen Kunstgewerbe. Ein goldener Pokal, zu besonders festlichem Anlaß in den neuen Formen der Renaissance geschmiedet und zwar hauptsächlich von der Tochter eines Goldschmiedemeisters, Renata, verfertigt, wirkt bei verschiedenen Gelegenheiten in zaubrischer Weise auf die Trinker. Da sich Niemand dies erklären kann, fährt es in der Hildesheimer Bürgerschaft, im Rath, im Domkapitel, in der Goldschmiedgilde, in der Familie, zwischen Liebenden zu scharfen Konflikten, aus denen die neue Kunstform der Renaissance als Siegerin hervorgeht. In die durchweg in Versen geschriebene Fabel sind sinnige Lieder eingeflochten.

## Aus meinem Leben.

Von

Anton Springer.

Mit Beiträgen von Gustav Freytag u. Hubert Janitschek und mit zwei Bildnissen.

387 Seiten. Preis cart. 6 Mark, elegant gebunden 7 Mark.

Die Lebenserinnerungen Anton Springers sind nicht nur von hohem kunstgeschichtlichen Interesse, sondern sie bieten auch ein gut Stück Zeitgeschichte und fesseln durch die Schilderung des an Wandlungen und verschlungenen Schicksalswendungen so reichen Lebens des Verfassers.

Die Gedichte  
des  
**Großfürsten Constantin.**

In freier Nachbildung

VON

**Julius Grosse.**

Preis cart. 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

In den Gedichten des Großfürsten Constantin spricht sich ein ganz ungewöhnliches Talent aus, das unzweifelhaft auch bei uns unbefangene Anerkennung finden wird.

**Eines Kaisers Traum.**

Dichtung in fünf Gesängen

VON

**Kathinka Gräfin Haugwitz.**

Preis cart. 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Diese Dichtung der Gräfin Haugwitz geb. Gräfin von Pappenheim, gruppiert sich um das altberühmte Kloster Ettal, das allen Besuchern des Oberammergau in guter Erinnerung sein wird. An die altersgrauen Mauern dieses merkwürdigen Bauwerks knüpft sich von seiner Gründung durch Ludwig den Bayer bis auf die neuere Zeit ein gut Teil deutscher Kaiserfrage und Kaisergeschichte, deren Beziehungen zu den Geschichten des Klosters die Autorin am Faden der Dichtung in den folgenden Jahrhunderten nachgeht.

Sie sichert durch diesen großen national-deutschen Gesichtspunkt ihren Helden, deren Lieben und Leiden sie zu tiefempfundenen Versen begeistert, ein höheres Interesse und weiß auf der anderen Seite durch meisterhafte Schilderungen ihrer engeren bayerischen Heimat die Anteilnahme an ihren Gesalten zu vertiefen.

**In seinen Fußstapfen.**

Ein Roman aus Lüneburgs Vorzeit

VON

**A. von der Elbe.**

Preis cart. 6 Mark, elegant gebunden 7 Mark.

Wie aus dem Titel hervorgeht, befaßt sich auch dieser Roman der mit Recht beliebten Verfasserin mit der an interessanten Momenten so reichen Geschichte Lüneburgs und zwar zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Er ist gewissermaßen eine Fortsetzung der früheren Arbeit (*Der Bürgermeisterturm*), die gleichzeitig in zweiter Auflage erscheint und die, gleich Julius Wolffs „Säffmeister“ den sogenannten Prälatenkrieg zum historischen Hintergrund hat.

ferner an Neuigkeiten:

# ALBRECHT DÜRER.

VON  
ANTON SPRINGER.

*Mit vielen Tafeln und Illustrationen im Text.*

gr. 8. Preis Mk. 10, in Halbfranz geb. Mk. 12.50.

---

## Gottfried August Bürgers Sämmtliche Gedichte.

Herausgegeben von Eduard Grisebach.

Hundertjahrz - Jubelausgabe.

Zwei Bände. I. Band XXXV und 339 Seiten. II. Band XXIV und 244 Seiten. Preis 8 M., in 2 Liebhaber-Halbfranzbde. geb. 10 M.

Der erste Band enthält sämmtliche Gedichte nach der Ausgabe letzter Hand von 1789 nebst einem Varianten-Verzeichnis. Der zweite Band enthält alle nachgelassenen Gedichte.

Bedruckt auf gelblichem Büttenpapier in schlankem Oktavformat mit breiten Rändern; Typen im Charakter der Zeit Bürgers.

---

Prachtvoll illustrierte Weihnachts-Neuigkeit 1891:

## Allgemeine Geschichte der Litteratur.

von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart

von

Gustav Karppeles.

Mit 140 Tafeln und Farbendruckern und 560 Illustrationen und Porträts im Text 2 Bände (zusammen 1640 Seiten enthaltend) Groß-Oktavformat.

In Prachtband gebunden 32 Mark.

Inhalt des I. Bandes:

Orientalische — Griechische — Römische — Neutestamentliche — Französische — Italienische Litteratur.

Inhalt des II. Bandes:

Spanische — Portugiesische — Englische — Deutsche — Niederländische — Skandinavische — Polnische — Böhmische — Russische — Südslavische — Ungarische — Neugriechische Litteratur.



# Geschichte der deutschen Kunst.

Mit 826 Illustrationen  
im Text und 257 Tafeln und Farbendruck.  
Fünf Bände.

Format: Größtes Legion-Oktav. Preis Mf. 90.—  
Geb. in Hlbfz. Mf. 107.—.

Jeder Teil bildet ein selbständiges Ganzes und ist einzeln käuflich.

**Geschichte der deutschen Baukunst.** Von Dr. Robert Dohme, Mitglied der K. Akademie des Bauwesens. Mit 332 Textillustrationen und 54 Tafeln und Farbendruck. VIII und 445 Seiten. 1887. Mf. 20.—. Geb. i. Hlbfz. Mf. 24.—.

**Geschichte der deutschen Plastik.** Von Dr. W. Bode, Direktor an den Königlichen Museen zu Berlin. Mit 82 Textillustrationen und 29 Tafeln und Farbendruck. IV u. 258 Seiten. 1887. Mf. 12.—. Geb. i. Hlbfz. Mf. 15.—.

**Geschichte der deutschen Malerei.** Von Dr. S. Janitschek, Prof. an der Universität Strassburg. Mit 174 Textillustrationen und 82 Tafeln und Farbendruck. VIII u. 664 Seiten. 1890. Mf. 30.—. Geb. i. Hlbfz. Mf. 34.—.

**Geschichte des deutschen Kupferstiches und Holzschnittes.** Von Dr. Carl v. Lützow, Prof. an der K. K. technischen Hochschule zu Wien. Mit 131 Textillustrationen u. 40 Tafeln u. Farbendruck. VI und 316 Seiten. 1891. Mf. 16.—. Geb. i. Hlbfz. Mf. 19.—.

**Geschichte des deutschen Kunstgewerbes.** Von Jakob von Falke, Direktor des K. K. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie zu Wien. Mit 107 Textillustrationen und 32 Tafeln und Farbendruck. VI u. 219 S. 1888. Mf. 12.—. Geb. i. Hlbfz. Mf. 15.—.

Dieses bedeutende, ja bahnbrechende Werk, getragen von der Gunst des Publikums und der einstimmig günstigen Kritik der Presse liegt nun vollendet vor. Die „Mitteilungen des K. K. Österr. Museums für Kunst“ sagen darüber: Das große Werk ist nunmehr zum Abschluß gebracht worden und liegt, dem deutschem Volke in fünf stattlichen Bänden, die Geschichte seiner nationalen Kunst schildernd, vollendet vor. Nicht allein in wissenschaftlicher, auch in künstlerischer Beziehung gestaltet sich das Ganze zu einem Druckwerke ersten Ranges, denn die gründliche und ausführliche Darstellung des Entwicklungsganges der deutschen Kunst aus den Federn berufener Sachmänner begleitet ein reiches, sorgsam ausgewähltes und sorgfältig ausgeführtes Bilderschmuck (über 1000 Illustrationen im Text und auf zum großen Teile farbigen Tafeln!), welcher die schönsten und interessantesten Denkmäler deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, des Kupferstiches, Holzschnittes und des Kunstgewerbes zur Anschauung bringt. Mit berechtigter Genugthuung dürfen Herausgeber und Verleger auf das nun abgeschlossene Werk blicken, welches die wohlverdiente Teilnahme und das wärmste Interesse des kunstliebenden deutschen Lesepublikums schon von allem Anfange an begleitet hat.

Gerne, lieber Handwerksbruder!  
Hier die Hand auf Du und Du jetzt!“  
„Dank, o tausend Dank!“ rief Leupold  
Feurig ihre Hand erfassend.  
Auf vom Schemel wollt' er springen,  
Ihr den Bruderkuß zu geben,  
Aber seine Absicht merkend  
Hielt sie ihn und drückt' ihn nieder.  
„Wird's der Meister auch nicht schelten?“  
Frag er wieder etwas schüchtern.  
„Ei wie sollt' er!“ sprach Renata,  
„Ganz natürlich wird er's finden.“  
Aber jetzt, obwohl er doch nun  
Die Erlaubniß dazu hatte,  
Wagte Leupold mit dem Du sich  
Nicht heraus gleich, und Renata  
Schien erst recht darauf zu warten,  
Daß er selber damit anfing.  
So entstand ein langes Schweigen,  
Während beide doppelt eifrig  
Ihrem Wirken sich ergaben.  
Leupold spürte bei der Arbeit  
Ein ganz ungewohntes Zittern  
In den sonst so festen Händen.  
Von Renatens Hammerschlägen  
Klang's ihm wundersam und lieblich  
Immer Du! Dudu! entgegen,  
Und sein volles Herz erbehte  
Wie das aufgetiefte Goldblech  
Auf Renatens kleinem Amböß.  
Draußen aber auf den Sims

Ueber den verbleiten Fenstern  
Schrie'n und zwitscherten die Spazier  
So fürwitzig laut und lärmend,  
Als ob sie's vom Dach herunter  
Auf die Gasse pfeifen müßten,  
Daß sich Junggesell und Jungfrau  
Hier auf Du und Du verstünden.

Als bei Tisch der Meister hörte,  
Daß die Beiden sich jetzt duzten,  
Fand er nichts dabei, doch als er  
Leupolds schwärmerische Blicke  
Wiederholt auf seiner Tochter  
Ruhig sah und auch den innig  
Warmen Herzenston bemerkte,  
Der aus jedem seiner Worte,  
Wenn er mit ihr sprach, herausklang,  
Gab der Umstand ihm zu denken.  
Leupold war ein achtungswerther,  
Wohlerzogener Geselle  
Und, wie er dem Meister selber  
Anvertraut, von guter Herkunft,  
Ehlich geborner Jüngster  
Eines hochbegabten Malers,  
Der viel schöne Kirchenfenster  
Für die reichen Klöster malte,  
Dort von den gelehrten Mönchen  
Aus dem weiten Kunstgebiete  
Vieles lernte und sein Wissen  
Auch dem Sohn theilhaftig machte.  
Meister Christoph also würd' es



Als ein rechtes Glück betrachten,  
Wenn Renata ihren Vorsatz,  
Niemals einem Mann zu folgen,  
Aufgäb' und mit dem Gesellen  
Einen Bund für's Leben schloffe.  
Leupold mußte Meister werden,  
Daß er früher oder später  
Seines Schwiegervaters Werkstatt  
Einmal übernehmen konnte,  
Der dann seine lieben Kinder  
Gut gebettet und sich selber,  
Enkel auf den Knien schaukelnd,  
Schon in wohlgepflegter Ruh sah.  
Freilich, um das Amt zu heischen  
Und sein Meisterstück zu machen,  
War's für Leupold unerläßlich,  
Seine Briefe vorzulegen.  
Der Gedankenkette Schluß war,  
Daß der Meister ihn befragte,  
Welchen Weg er eingeschlagen,  
Seine Briefe zu erlangen.  
„Keinen noch bis jetzt,“ sprach Leupold;  
„Wenn der Rathsherr Herr von Heinde  
Wieder hier ist, will ich höflich  
Seinen Beistand mir erbitten,  
Daß er mittelst seiner Freundschaft  
Mit den Handelsherrn in Augsburg  
Mir dazu verhilft, die Briefe  
Dort vom Meister Kempfing fordern  
Und sie mir mit einem Frachtzug  
Kommen läßt durch seinen Fuhrmann.“

„O das thut er,“ sprach der Meister,  
„Wirfst ja mit an seinem Becher!  
Wenn die Brüderschaft mit Warten  
Nur so lange sich geduldet!  
Hat noch keiner der Gesellen  
Dich beiher drum angesprochen?“  
„Ja, schon zweimal!“ sagte Leupold,  
„Und das zweite Mal nicht freundlich,  
Denn sie schenkten meinen Worten,  
Wie's mir vorkam, keinen Glauben,  
Murrten, spotteten und drohten,  
Mir gar übel aufzuspielen,  
Wenn ich mich mit meinen Briefen  
Bei der Brüderschaft nicht balde  
Ordnungsmäßig melden würde.“  
„Siehst Du?!“ warnte Meister Christoph,  
„Und die denkst Du zu vertrösten?“  
„Ja, ich hoff' es,“ meinte Leupold,  
„Will noch einmal im Vertrauen  
Mit dem Altgesellen reden,  
Denn ihn fand ich mir gewogner,  
Als die Andern, die ich antraf.“ —

Eines Sonntags hatte Leupold  
Sich die hochberühmten Werke  
Alter Schmiedekunst im Dome,  
Und wo sonst man sie bewahrte  
In der Stadt, mit Fleiß betrachtet,  
Die zwei erzgegossnen Thüren,  
Die gewalt'ge Leuchterkrone,  
Christus säule, Kreuz und Messkessel,

Alles Werke Bischof Bernwards,  
Und im Michaeliskloster  
Seinen Sarg aus Gold und Silber.  
Mit der größten Anerkennung  
Ihres künstlerischen Werthes  
Sprach er von den reichen Schätzen  
Zu Renata, die ausführlich  
Ihm von jenem heil'gen Bischof  
Nun erzählte, der, ein Meister  
Edler Schmiedekunst, vor Alters  
Hier in einer eignen Werkstatt  
Sich gemüht, mit den Gehilfen,  
Die er selber ausgebildet,  
Eine Schule so geschaffen  
Und der Stadt für alle Zeiten  
Ruf und Namen einer wahren  
Golbschmiedstadt erworben hatte.  
Leupold hing mit Ohr und Auge  
An den Lippen der Verkündrin  
Von dem Ruhme Bischof Bernwards,  
Und die Arbeit ruhte dabei.  
„Du erzählst so hübsch, Renata!“  
Sprach er, „Alles, was Du schilderst,  
Sieht man klar und deutlich vor sich.  
Sag', was hat es für Bewandtniß  
Mit dem Rosenstock am Dome,  
Der seit siebenhundert Jahren  
Blühen und grünen soll im Garten?“  
„Ja, das ist ein göttlich Wunder,“  
Sprach Renata. „Kaiser Ludwig,  
Sohn von Kaiser Karl dem Großen

Lag, als hier noch dichter Wald war,  
Einst dem Waidwerk ob und pflegte,  
Müde von der Jagd und einsam  
In der Wildniß, hier der Ruhe.  
Als er aus dem Schlaf erwachte,  
War der Wald beschneit, obwohl es  
Mitte Sommers war, doch vor sich  
Sah der Kaiser einen wilden  
Rosenstrauch, der nicht beschneit war,  
Sondern herrlich grünt' und blühte.  
In den Dornenzweigen aber  
Hing, von purem Golde leuchtend,  
Ein Gefäß gleich einer Ampel,  
Das Herr Ludwig nicht und Niemand  
Vom gesammten Jagdgefolge,  
Da sein Hifthorn es herbeirief,  
Aus dem Strauche lösen konnte.  
Solches nahm der fromme Kaiser  
Für ein himmlisch Gnadenzeichen,  
Ließ an so geweihter Stätte  
Zu der heil'gen Jungfrau Ehren  
Schnell ein Kirchlein hier errichten  
Und erhob's zu einem Bisthum,  
Das in Gottes Schutz und Segen  
Hoch gedieh und worin mächtig  
Die Stadt Hildesheim emporkam.  
Eine spätre Zeit erbaute  
Neben der Kapelle Ludwigs  
Unfern Dom, und an der Rundung  
Seines hohen Chors im Garten  
Grünt der Rosenstrauch noch heute,

Auf derselben Stelle wurzelnd,  
Wo vor siebenhundert Jahren  
Ihn der Kaiser sah im Walde.“  
„Das ist wunderbar,“ sprach Leopold,  
„Aber Gott und seine Heil'gen  
Lieben es, durch Wunderzeichen  
Ihren Willen kund zu geben.  
Überall auch im Naturreich  
Giebt es Geister höh'rer Ordnung,  
Die ihr Zauberwesen treiben.  
Um uns her in Luft und Erde,  
In Gewächsen und Gesteinen  
Und im Licht von Mond und Sternen  
Wohnen wundersame Kräfte,  
Menschenfinnen unerfaßbar  
Und doch ganz erstaunlich wirkend.  
Meine liebe Mutter selig  
Wußte mehr davon und so viel,  
Daß uns Kindern grüßlig wurde,  
Wenn sie in der Schummerstunde  
Vom geheimnißvollen Walten  
Solcher überird'schen Mächte  
Und von Mitteln sprach und Wegen,  
Um sie dienstbar sich zu machen.  
So zum Beispiel, eines Menschen  
Herzensneigung zu gewinnen —“  
„Was? das kannst Du?“ unterbrach ihn  
Plötzlich tief erregt Menata.  
Doch er zuckte mit den Achseln:  
„Hab' es nie versucht; gefährlich  
Soll es sein, mit solchen Dingen

Innsgeheim sich zu befassen;  
Schlägt es fehl, bringt's Einem Unheil.  
Vieles hab' ich auch vergessen,  
Was die gute Mutter angab;  
Eines aber kann uns nützen,  
Und ich hatte längst in Absicht,  
Dir's zu sagen, wenn es Zeit ist.  
Denn es ist ein Bechersegen,  
Der bewirken soll, daß Jeder  
Sein besondres Wohlgefallen  
An dem Becher hat und Jeder,  
Der draus trinkt, von ganzem Herzen  
Froh und glücklich wird, Renata!"  
„Wirklich? weißt Du das zu machen?"  
Frug sie rasch, und als er nickte,  
Sann sie drüber nach, und träumtrisch  
Sprach sie erst wie zu sich selber:  
„Wer draus trinkt, wird froh und glücklich!"  
Aber dann begierig wieder:  
„Sag, was ist's? wir wollen's brauchen,  
Doch der Vater darf's nicht wissen!"  
„Niemand darf es wissen," raunt' er,  
„Als nur Du und ich, Renata!  
Noch ist's auch nicht Zeit, der Vollmond  
Muß am Himmel stehn und mitthun.  
O die Freude, die ich hätte,"  
Fuhr er fort, „wenn es gelänge,  
Deinem Goldpokal, Renata,  
— Denn Du schaffst daran das Beste —  
Dir zu Ehren und zum Ruhme  
Deines Vaters und der Werkstatt,

Stille Kräfte zu verleihen,  
Die vor allen andern Begehern  
Ihn unschätzbar werthvoll machten!  
,Wer draus trinkt, wird froh und glücklich!'  
Wie Du das vorhin so sagtest,  
Klang es mir wie bittre Wehmuth,  
Wie ein Wunsch, der nicht erfüllt ist;  
Bist Du denn nicht froh und glücklich?"  
„Wie Du fragen kannst! Du siehst doch,“  
Sprach Renata, „daß die Arbeit  
Mich beglückt im höchsten Grade!  
Könnst' ich mir denn schön're wünschen?  
Wen selbst nicht die Kunst begeistert,  
Der ist arm an Glück und Freuden.“  
„Sicherlich! das unterschreib' ich!“  
Mußte Leopold ihr erwiedern,  
„Doch das meint' ich nicht, ich meinte,  
Ob Du nicht in Deinem Herzen  
Glücklich bist nach Wunsch und Sehnen.“  
„Laß mein Herz hier aus dem Spiele!  
Auf der Zunge trag' ich's niemals,“  
Gab sie herb und schroff zur Antwort,  
Daß es unhold ihn berührte.  
„Nun, ich will nicht in Dich dringen,  
Nimm es nur nicht übel!“ Klang's ihr  
Peinlich und verletzt entgegen.  
Doch nach einem kurzen Schweigen,  
Während dem am Arbeitstische  
Nur das Werkzeug Klang und klirrte,  
Wandte sie sich wieder zu ihm,  
Freundlich und veröhnlich sprechend:

„Leupold, nicht Dich kränken wollt' ich,  
Deine Hand her, lieber Bruder!“  
Willig gab er sie und drückte •  
Einen heißen Kuß auf ihre,  
Was erröthend sie geschöhn ließ.  
„Ach, Renata!“ sprach er bebend,  
Und in seinen Augen brannte  
Liebeslust und Leid, „ich möchte  
Dich so gerne glücklich sehen,  
Und könnt' ich Dich glücklich machen —“  
Doch sie sah mit einem Blicke  
Zu ihm auf, so streng verbiethend,  
Nur ein Wort noch mehr zu sagen,  
Und danach so innig bittend,  
Sie zu schonen, daß er stillschwieg  
Und den kurzen Rest des Tages  
Beide stumm ihr Werk vollführten.

Rastlos von den Drei'n betrieben,  
Ging die Arbeit des Pokales  
Gut von Statten; halb schon fertig  
War der Fuß, am Deckel fehlte -  
Wenig mehr, als seine Krönung,  
Und das Hauptstück, seine Cuppa,  
Kam auch in Renatens Händen  
Immer schöner zur Gestaltung.  
Auf dem breiten untern Ringe  
Seines ausgeschweiften Fußes  
Mit den aufgetiesten Bückeln  
Hatte Leupold ein Geschmelze  
In verschlungnen Ornamenten



Farbenprächtigt aufgetragen,  
Das auch auf dem Rand des Deckels,  
Doch in einem andern Muster  
Ausgravirt, sich wiederholte.  
Jezo galt es, auch die Steine,  
Lapislazuli und Jaspis,  
Quarz und Onyx aufzubringen,  
In die Kasten einzusetzen  
Und den Rnauf am Fuß des Bechers  
Mit Rubinen rings zu schmücken.  
Diese Arbeit hatte Leopold  
In Gemeinschaft mit dem Meister  
Zu besorgen, und Renata  
Blieb in ihrer Werkstatt einsam.

Schweremuthvollen Grübeleien  
Hing sie nach an ihrem Werkfisch.  
Leopolds Aeußerung, er wüßte,  
Wie man's anfang, eines Menschen  
Herzensneigung zu gewinnen,  
Lag ihr in dem Sinn. Sie hatte  
Früher schon von Liebestränken  
Auch gehört, doch solch ein Mittel  
War's wohl nicht, was jener meinte.  
Aber wenn er es noch wüßte  
Und ihr sagte, würde sie denn  
Jemals Zauberkraft gebrauchen,  
Mag von Heinde's Neigung heimlich  
Wie ein Dieb bei Nacht zu stehlen,  
Um sie mit dem Schuldbewußtsein  
Einer Unthat zu besitzen,

In der steten Furcht, sie wieder,  
Wie gewonnen so zerronnen,  
Zu verlieren? nein! dagegen  
Sträubte mächtig sich ihr Innres.  
Wozu all die Pein und Unruh?!  
Längst auf Liebesglück und Ehe  
Hatte sie jedwede Hoffnung  
Aufgegeben, in Entfagung  
Sich gefunden. Aber Leupold  
Liebte sie! und nicht erst gestern  
Aus den abgebrochnen Worten  
Hatte sie's errathen; mehr noch  
An viel andern sichern Zeichen,  
Seinen stumm berebten Blicken,  
Seinem artigen Benehmen  
Bei unzähl'gen kleinen Diensten,  
Die er ihr erwies und aufdrang,  
Hatte sie's gemerkt und konnte  
Nicht einmal ihm darum zürnen.  
Wenn er aber nun sein Mittel,  
Eines Menschen Herz zu fangen,  
Heimlich an ihr selbst erprobte  
Und sie sich zur Liebe zwänge?  
Ein ganz eigensfühl'g Schaudern,  
Halb gemischt aus Lust und Bangen,  
Lief ihr rieselnd durch den Körper,  
Und ihr graute fast vor Leupold.  
Doch, wenn sie es recht bedachte,  
Seines offenen, graden Wesens  
Und des innig tiefen Blickes  
Seiner großen, dunklen Augen,

Als er sprach, daß er sie gerne  
Noch recht glücklich sehen möchte,  
Sich erinnerte, so kam sie  
Zu dem Schluß, daß er des Frevels  
Und so niedriger Gesinnung  
Gegen sie nicht fähig wäre.  
Wollt' er sie nicht, ihr zu Ehren  
Und zum Ruhm der Werkstatt, selbstlos  
Einen Becherfegen lehren?  
,Wer drauß trinkt, wird froh und glücklich!'  
Also klang es; soll das heißen:  
Wer zuerst drauß trinkt, wird glücklich?  
— Wieder sprangen die Gedanken  
Ihr von Leupold zu dem Andern  
Schnell hinüber — Mar von Heinde  
Trinkt zuerst aus diesem Becher.  
Aber wenn nun sie, bevor noch  
Seine Lippen ihn berührten,  
Selber einen Trunk vorwegnehm'  
Aus dem Becher als den ersten?  
Würde sie dann glücklich werden?  
Einen Trunk war's werth! „den wag' ich!“  
Rief sie laut und sah, erschrocken  
Vor dem Ton der eignen Stimme,  
Um sich, ob sie auch allein sei.  
Doch sie war allein; da vor ihr  
Lag das Bildniß Mar von Heinde's,  
Und daneben stand, verkleinert,  
Seine Büste, die sie selber  
Sich in Wachs bossirt, um danach  
Kopf und Antlitz des Centauren

An dem Becher auszustanzen.  
Leicht erklangen auf dem Golde  
Ihres Hammers flinke Schläge,  
Die das Bild mit allem Fleiße  
Der Vollendung näher brachten,  
Aber schwer und leidenschaftlich  
Schlug ihr Herz bei dieser Arbeit.

Nahе vom Kehrwiederthurme  
Läutete die Jungfernglocke.  
— Einst vor vielen, vielen Jahren  
Hatte dieser Glocke Schallen  
Ein im tiefen Wald verloren  
Irrendes Geschlechterfräulein  
Nach der Stadt zurück geleitet  
Und aus Angst und Noth errettet.  
Eine reich bemessne Stiftung  
Und die dauernde Verfügung,  
Daß der Thürmer jeden Abend  
Diese Glocke ziehn und jährlich  
Einen Schuh und einen Gulden  
Zur Belohnung haben sollte,  
War der Jungfrau Dank gewesen,  
Und nach diesem Vorfall führten  
Thurm und Glocke ihre Namen. —  
Als Renata bei der Arbeit  
Die von Jugend auf bekannten  
Klänge hörte, kam's ihr plötzlich  
In den Sinn: galt ihr die Weisung?  
War sie selber, pfadlos, rathlos,  
Eine jämmerlich Verirrte,


Die auf doch vergebner Suche  
Nach dem heißersehnten Glücke  
Sich in einem Wald voll fernher  
Trügerisch schimmernder Verlockung,  
Eitler Hoffnungen und Träume  
Schon zu weit verloren hatte?  
Dann war's hohe Zeit, daß deutlich  
Glockenklang ihr sein Kehrwieder  
Warnend zurief auf dem Irrweg.  
Und sie folgte dieser Stimme  
Und verschloß des Herzens Thüre  
Jenen thörichten Gedanken,  
Den Entführern ihrer Ruhe.



## VIII.

### Kunst und Handwerk.

---

n des Meisters Werkstatt war es  
Eines Morgens, wo er selber  
Und die Zwei, die seiner Arbeit  
Müh'n und Freuden mit ihm theilten,  
Schweigend um den Domherrn standen,  
Der an einem Tische sitzend  
Die gezeichneten Entwürfe  
Für den Goldpokal und danach  
Auch die Musterblätter Leupolds  
Lange bis aufs Kleinste prüfte.  
Endlich heut war er gekommen  
Zur Besicht'gung, hätt' es gerne  
Früher schon gethan, doch hatte  
Zipperlein an beiden Füßen,  
Sein gewohnter Gast im Frühling,  
Ihn zu Hause festgehalten.  
Während er, nachdem ihm Anfangs  
Manch Dho! und Hm! ent schlüpft war,  
Der Betrachtung hingegeben,  
Dhn' ein Wort zu sprechen, dasaß,  
Ward im Stilln dem Meister Christoph

Und nicht weniger Kenaten  
Etwas bänglich doch zu Muth, e,  
Wie fein Urtheil lauten würde.  
Leupold hielt indeß bescheiden,  
Doch mit siegesfichrer Miene  
Sich im Hintergrunde, wissend,  
Daß die Reih', Bescheid zu geben,  
Auch an ihn noch kommen würde.  
Langsam wandte Herr Eustatius  
Jetzt das Haupt und sagte freundlich:  
„Viel gewagt, mein lieber Meister!  
Diese schönen Ornamente  
Sind mir wohl bekannt, doch niemals  
Sah ich sie auf Gegenständen  
Unsrer Zeit und unsrer Arbeit  
Angebracht und nachgebildet,  
Wie ich's hier vor Augen habe,  
Und mich überrascht's aufs Höchste.“  
„Ach! ich dacht' es wohl, Hochwürden!“  
Sprach der Goldschmied wie in Sorgen,  
„Habe selbst den Kopf geschüttelt,  
Als ich's sah, und wollte lange  
Nicht heran, allein Kenata  
Ueberstimmte mich mit Leupold.“  
Sich an den Gefellen wendend  
Frug der Domherr ihn: „Aus Augsburg  
Brachtest Du's? ist dort zu Lande  
Solche Arbeit gäng und gäbe?“  
„Ja, hochwürd'ger Herr! seit Kurzem  
Hat man damit angefangen  
Und ist sehr bemüht, das Fremde

Dort allmählich einzuführen,  
Daß das Auge des Beschauers  
Nach und nach sich dran gewöhne,  
Sagte Leupold. „Darum mischt man  
Meistens noch die alten Formen  
Mit den neuen durch einander,  
Nicht zum Vortheil des Geschaffnen,  
Das wie halb gewollt und dabei  
Halb wie nicht gekonnt sich ausnimmt.  
Diese Musterblätter hab' ich  
Abgezeichnet von Entwürfen  
Aus Florenz, denn aus Italien  
Ist die neue Kunst gekommen.“  
„Aus Italien!“ rief der Domherr  
Ganz begeistert, „woher anders  
Soll sie kommen! von den Griechen,  
Den gebornen Künstlern, lernten  
Erst die Römer diese Formen  
Und benutzten sie und zierten  
Damit Haus und Sarg und Tempel.  
War ich doch in Rom und sah dort  
In den Trümmern, auf den Resten  
Stolzer Bauten mit Bewunderung  
Eine reiche Kunst entfaltet,  
Die uns hier im Norden fremd ist.  
Damals ahnte meine Seele  
Nicht von ferne, daß wir Deutschen  
Jemals einen goldnen Becher  
Mit dem Bilderschnuck der Römer  
In den Händen halten würden.  
Klug und kühn ist der Gedanke,



Diese herrlichen Geschöpfe,  
Menschenleiber, Thiergestalten  
Oder beides hold vereinigt,  
Und die schön verschlungnen Ranken,  
Ränder, Streifen und Gehänge  
Uns zu eigen auch zu machen.  
Aber glaubt mir, Meister Christoph!  
Wer zuerst sie braucht, wird merken,  
Was er damit wagt, denn sicher  
Wird er schwer zu kämpfen haben  
Gegen das Althergebrachte,  
Das seit Hunderten von Jahren  
Sich in Leben, Kunst und Handwerk  
Eingebürgert hat; doch endlich  
Wird der Sieg dem Neuen bleiben,  
Weil's mit Reiz und heitrer Anmuth  
Schmeichelnd zu den Sinnen redet.  
Unsrer heil'ge Kirche freilich  
Wird mit eifersücht'gen Augen  
Auf die Fabelwesen blicken,  
Die an Stelle frommer Väter  
Künftig unsre Prunkgeschirre  
Zieren sollen; aber dafür  
Wird es meinem werthen Freunde  
Heinz von Heinde baß gefallen,  
Denn das ist es, was er wünschte.“  
„In Italien ist, so hört' ich,  
Solch Antikisches wie dies hier  
Beinah schon seit hundert Jahren,  
Auch als Zierrath an Gebäuden,  
In Gebrauch,“ bemerkte Leopold.

„Die Certosa zu Pavia,  
Eine hochberühmte Kirche,  
Soll ein Kleinod sein im Großen,  
Ueber alle Maßen prächtig  
Von der neuen Kunst erschaffen.“  
„Wirklich?“ frug der Domherr staunend,  
„Leider hatt' ich auf der Reise  
Nicht die Zeit, um Neugeschaffnes  
Mich zu kümmern, und besah mir  
Nur die fargen Ueberbleibsel  
Alter Herrlichkeit am Liber.  
Aber sagt mir, liebe Freunde,  
Fuhr er fort, und seine Stimme  
Klang von innerer Bewegung,  
„Ist's nicht wunderbar, zu sehen,  
Wie die Weltgeschichte manchmal  
Noch nach weitem, weitem Zeitraum  
Mit schon lange Todtgeglaubtem  
In des menschlichen Geschlechtes  
Lebensführung und Gewohnheit,  
Brauch und Sitte mächtig eingreift?  
Einst, mit ungeheuren Opfern  
Und nach bitteren, blut'gen Kämpfen  
Ward von Christenthum und Kirche  
Jener uralte eingefessne  
Götzendienst und Heidenglaube  
Unterdrückt und ausgerottet,  
Und Germanenhände waren's,  
Die den Marmor Schmuck der Tempel  
Und Paläste roh zerschlugen  
Und, wie's schien, für alle Zeiten

Unter wüsten Trümmerhaufen  
Eine ausgebildet hohe,  
Glanzerfüllte Kunst begruben.  
Doch das wahrhaft Edle, Schöne  
Kann einmal verkannt, verspottet  
Und in Staub getreten werden,  
Aber aus der Welt verschwinden  
Und auf ewig untergehen  
Kann es niemals; es kommt wieder.  
Seht! so lebt die Kunst der Alten  
Wieder auf in unsern Tagen,  
Und die hehren Götterbilder  
Und die griechisch heitern Formen  
Drängen unsre strengen Heil'gen,  
Unsre christlichen Symbole,  
Die vor mehr als tausend Jahren  
Ihnen Lust und Licht benahmen,  
Auferstehend jetzt bei Seite,  
Sich an ihren Unterdrückern  
Mit der Kraft der Schönheit rächend.  
Als ein Diener unsrer Kirche  
Sollt' ich es vielleicht beklagen,  
Aber als ein Freund der Künste  
Kann ich's freudig nur begrüßen,  
Daß wir das so lang Verlorne,  
Fast Vergessne wieder haben.  
Ernst und gläubig und vom Ird'schen  
Losgelöst sei die Andacht,  
Die zum Himmlischen sich aufschwingt;  
Aber frei von Zwang und fröhlich  
Sei die Kunst auf allen Wegen,

Welchen Zwecken sie auch diene,  
Wenn's nur gute sind und reine!  
Sie auch hat uns Gott gegeben,  
In des Lebens Müh' und Plage  
Sinn und Seele zu erquiden,  
Wie er neben klarem Wasser,  
Unses Gaumens Durst zu löschen,  
Gnädig uns den edlen Wein gab,  
Daß er's Menschenherz erfreue.  
Also macht in Gottes Namen  
Euren Prachtpokal antikisch!  
Soll er doch nicht am Altare  
Uns das heil'ge Wunder weisen,  
Sondern als ein Freudenspender,  
Flüßig Gold in festem Golde,  
Bei dem Mairittbacchanale  
Froh von Mund zu Munde kreisen.“  
Als er so geendet, glänzten  
Um ihn her die Angesichter,  
Und Renata fand als Erste  
Wieder Worte; beide Hände  
Ihm entgegenstreckend, sprach sie:  
„Laßt, hochwürd'ger Herr und Pathe,  
Mich für Alles, was Ihr sagtet,  
Euch von ganzem Herzen danken!  
Nicht um meinetwillen ist es,  
Doch den Vater habt Ihr damit  
Wie vom Bann erlöst; er konnt' es  
Vor uns Beiden nicht verbergen,  
Daß ihm dieses Ungewohnte  
Zweifel schuf und Sorgen machte.

Und nun seht ihn an, wie heiter  
Seine lieben Augen leuchten!“  
„Sie hat Recht,“ sprach Meister Christoph,  
„Wurmen that mich's, mit der Arbeit  
Fremde Wege gehn zu sollen,  
Wie's Renata kühn verlangte;  
Doch nun seh' ich Alles anders,  
Bin schon selber ganz antikisch.“  
Und er lachte mit den Andern.  
„Also Du, Renata, warst es,“  
Rief der Domherr, „die den Römern  
Hier zum Sieg verhalf! Renata!  
Weißt Du, was das heißt? — die Wieder-  
Oder Neugeborne heißt es,  
Und so machst Du Deinem Namen  
Muthig mit der That auch Ehre,  
Wenn Du dieser neugebornen  
Alten Kunst Dich fleißig annimmst.  
Wärest Du ein Mann und hättest  
Rechte Schulung auch, so könntest  
Du mit Deinem Sinn für's Schöne  
Noch den Doctorhut erlangen.  
Denn es ist gewiß nicht Zufall,  
Sondern liegt nach allen Zeichen  
In der Luft, daß es bedeutsam  
Auch auf anderen Gebieten  
In den Köpfen spukt und umgeht.  
Lehre, Wissenschaft, Erkenntniß  
Streiten heftig mit einander,  
Weltweisheit und Christenkunde  
Schöpfen wieder aus den Quellen,

Die im Alterthume flossen,  
Und heraufbeschworne Geister  
Regen sich, das Heil zu finden  
Und die Menschheit zu erziehen.  
's ist, als wenn mit Riesenschritten  
Eine neue Zeit heraufkäm'  
Und die Gegenwart erdrückte.  
Doch genug davon! die Zukunft  
Ruht allein in Gottes Händen;  
Wer's erlebt, der wird's erfahren,  
Was sie Gutes schafft und Böses.  
Laßt uns von dem Becher reden!  
Hier sind einzeln Fuß und Deckel,  
Und, das muß ich sagen, trefflich,  
Herrlich dünken mich die Formen;  
Aber wo ist nun die Cuppa?  
Hast sie oben wohl, Renata?"  
„Ja, Hochwürden! doch ich bitt' Euch,"  
Sprach sie, „nicht darauf zu dringen,  
Daß ich sie herunter hole.  
Wartet noch, bis er vollendet  
Und gelöthet ist zum Ganzen,  
Und laßt dann vom fert'gen Becher  
Euch ein wenig überraschen.“  
„Gut, mein Kind! ich bin's zufrieden,"  
Sprach der Domherr, „laß mich wissen,  
Wann er fertig ist; dann komm' ich.“  
Meister Christoph aber sagte:  
„Noch zwei Wochen kann es dauern.“  
„Nehmt euch Zeit!“ versetzt' Eustatius,  
„Früher kommt auch Herr von Heinde

Nicht zurück von seiner Reise.“  
Darauf und nach traurem Abschied  
Ging der Domherr, noch ein wenig  
Auf dem rechten Fuße hinkend,  
Langsam ab und ließ die Dreie  
Nun in sehr gehobner Stimmung  
Hier zurück bei seinem Weggang,  
Ahnungslos, daß heut am Tage  
Noch auf all das Licht im Hause  
Düstre Schatten folgen sollten.

Nachmittages, um die Vesper,  
Kam der Glockengießermeister  
Berthold Tunnermann zum Goldschmied,  
Der den Anlaß des Besuches  
Sicher zu errathen glaubte  
Und nach der Begrüßung, ohne  
Die vermuthete Erkund'gung  
Nur erst abzuwarten, anfang:  
„Leider, Freund, kann ich auch heute  
Dir nichts Tröstliches vermelden —“  
„Ich Dir auch nicht,“ unterbrach ihn  
Tunnermann jedoch und fügte  
Gleich hinzu: „Du irrst indessen,  
Wenn Du meinst, ich wollte wieder  
Einen Korb für Hubert holen;  
Ich hab' Andres auszurichten.  
Eine gut gemeinte Warnung,  
Dich vor Ungelegenheiten  
In der Gilde zu bewahren,  
Ist der Antrieh, der mich herführt.“

„Hm! sofo! die liebe Gilde!“  
Rief mit spöttisch bitterm Tone  
Meister Christoph sich vernehmen,  
„Nun, dann kann ich's mir schon denken;  
Ist wohl wegen des Gefellen,  
Daß sie mir am Zeuge flüden  
Und mich drängen wollen, nicht so?“  
„Ja,“ sprach Tunnermann, „das ist es;  
Wider Handwerks Brauch und Ordnung  
Ohne Kundschaft, Brief und Siegel  
Hast Du den Geselln genommen.“  
„Seine Briefe sind in Augsburg  
Noch bei seinem vor'gen Meister,“  
Sagte Rotermund; „er hofft sie  
Binnen Kurzem zu erhalten,  
Und bis dahin, wenn sie wollten,  
Konnten doch die Aelterleute  
Frist und Aufschub mir gewähren,  
Thäten's auch bei jedem Andern,  
Aber mir ist in der Gilde  
Kaum ein Einziger gewogen.“  
„Das ist erstlich mal ein Irrthum,  
Zweitens aber wär's kein Wunder,“  
Lachte Tunnermann, „Du hältst Dich  
Fern von Deinen Junstgenossen,  
Kommst auch niemals auf die Stube  
Mehr zum Abendtrunk; — ich weiß wohl,  
Findst Dein Glück in Deinem Hause,  
Lebst nur Deiner Kunst und kehrest Dich  
Nicht an Mißgunst und Gerede,  
Lachst darüber, wenn sie schimpfen,



Und vermißt nicht ihre Freundschaft.  
Wenn sie das für Hochmuth halten,  
Ist's zwar falsch, doch leicht begreiflich.  
Achten müssen sie Dich Alle,  
Thun's auch wirklich, denn Du sähest  
Sonst ja nicht im Aldermanne,  
Wo Dein Wort ein groß Gewicht hat,  
Weil sie im gemeinen Wesen  
Und im ganzen Regimente  
Dir vertrau'n; Dein Gildemeister,  
Saltjenhusen, ist besonders  
Dir gewogen, mußt Du wissen,  
Denn auf seinen Wink geschieht es,  
Daß ich hier bin mit dem Rathe,  
Den Gefellen zu entlassen,  
Ehbevor Dich Saltjenhusen  
Deshalb vor die Wette bringen  
Und in Buße nehmen müßte.“  
„Den Gefelln entlassen soll ich?“  
Rief der Goldschmied, „nicht im Traume  
Fällt mir's ein, ihm aufzukünd'gen!“  
„Wird nichts Andres übrig bleiben,“  
Gab ihm Tunnermann zur Antwort,  
„Und es ist noch nicht das Schlimmste,  
Was ich Dir zu melden habe.  
Weit erbohter, als die Meister,  
Sind Dir die Gefellen, Christoph!  
Schon seit Jahren gabst Du keinem  
Arbeit mehr in Deiner Werkstatt,  
Und nun nahmst Du einen Fremden  
Ohne Briefe, dem's nicht ansteht,

Sich der Bruderschaft gehörig  
Vorzustellen und einzuehren.  
Dafür haben sie beschlossen,  
Ihn am nächsten blauen Montag  
Aus der Stadt hinaus zu leuchten.“  
„Was?! auch das noch?“ rief entrüstet  
Und aufs Aeußerste betroffen  
Meister Christoph, „woher weißt Du's?“  
„Frage nicht! ich darf's nicht sagen,“  
Sprach der Glockengießermeister,  
„Aber nimm es Dir zu Herzen,  
Deinet- und des Fremden wegen!  
Schick' ihn fort! denn die Gesellen  
Machen Ernst mit ihrer Drohung.  
Kannst Dir's doch unmöglich anthun,  
Daß aus Deinem ehrbarn Hause,  
Deiner Werkstatt ein Geselle  
Mit Gelärm, mit Schimpf und Schanden  
Ausgeleuchtet, durch die Gassen  
Und zum Thor hinaus gejagt wird!  
Ich ertrüg' es nicht; geschähe  
Mir die Schmach, dann — Donnerwetter!  
Hätt' ich meine letzte Glocke  
Hier in Hildesheim gegossen.“  
„Einseln muß ich's, daß Du Recht hast,“  
Sprach nach mürrischem Bedenken  
Widerwillig Meister Christoph,  
„Will auch Deinem Rath, so schwer es,  
Bitter schwer mir ankommt, folgen,  
Aber —“ „Nur kein Aber weiter!“  
Ziel ihm ein der Glockengießer,

„Schieb's nicht auf! wir haben heute  
Mittwoch schon, der nächste Montag  
Ist für euch ein blauer wieder.  
Dann muß der Geselle fort sein,  
Daß sie ihn bei Dir im Hause  
Nicht mehr finden, die Rebeller.“  
„Nein, das sollen sie gewiß nicht,  
Ich versprech's Dir!“ rief der Goldschmied,  
„Habe Dank für Deine Freundschaft!“  
„Nichts von Dank!“ wir Handwerksmeister  
Müssen gegen Troß und Unfug  
Der Gesellen zusammenstehen,  
Daß sie nicht in Thun und Treiben  
Immer übermüth'ger werden  
Und noch übern Kopf uns wachsen.  
Aber dazu müssen selber  
Wir auf Zucht und Ordnung halten,  
Dürfen ihnen in der Gilde  
Nicht durch Auflehnung und Abstand  
Ein gefährlich Beispiel geben.  
Handwerk, heißt's, hat goldnen Boden;  
Das trifft zu, wenn sich der Boden  
Auf Gehorsam, Pflichterfüllung,  
Redlichkeit und Ruhe gründet,  
Und wenn Jedermann nach Kräften  
Unentwegt bei seines Handwerks  
Altgewohntem Zug und Gange  
Schlicht verbleibt, nichts Neues aufbringt  
Und in seiner fleiß'gen Arbeit  
Nicht mit Kunst- und Wagestücken  
Vor den Andern sich hervorthun

Und nach oben hoch hinaus will.  
Ich, ich gieße meine Glocken  
Grade so wie sie mein Vater  
Und mein Groß- und Urgroßvater  
Schon zuvor gegossen haben;  
Wer's mich anders lehren wollte,  
Den würd' ich als einen Neu'rer,  
Einen Besserwiffer ansehen  
Und die Thür ihm weisend sprechen:  
Lauf, Gesell! der echte Meister  
Bleibt allzeit beim guten Alten.“  
„Und bleibt stecken auch im Alten,  
Kommt nicht vorwärts,“ sprach empfindlich  
Meister Christoph nun und zeigte  
Seinem Freund den Fuß des Bechers,  
„Sieh mal hier! das ist was Neues,  
Und Du darfst nicht davon reden.  
Ist's nicht schön? sind diese Formen,  
Dieses farbige Geschmelze,  
Das man früher schon, doch niemals  
Von so feiner Wirkung machte,  
Nicht ansprechender, gefäll'ger,  
Als was Du bisher gesehn hast?  
Sieh! das lehrte der Gesell mich,  
Den sie mir vertreiben wollen.“  
Doch der Glockengießermeister  
Schüttelte den Kopf und meinte:  
„Das versteh' ich nicht; mir wollen  
Diese kunterbunten Kringel  
Und die krausen Blattgebiege  
Nicht gefallen, 's ist was Fremdes,

Was Geziertes, das mich abstößt.“  
„Nur weil es Dir eben neu ist,“  
Sagte Rotermund und stellte  
Seinen Becherfuß bei Seite;  
„Deine Kirchenglocken freilich  
Kannst Du gar nicht anders schmücken,  
Als mit Sinnspruch oder Wappen;  
Goldschmiedarbeit aber fordert  
Immer wechselnde Gestaltung,  
Immer neues Bild- und Schmuckwerk.“  
„Güt' Dich vor dem Neuen, Christoph!“  
Warnte Tunnermann im Abgehn,  
„Manchen reizt es, aber selten  
Ist es besser, als das Alte,  
Das uns nährte; was das Neue  
Bringen wird, ist abzuwarten.“  
„Nun,“ entgegnete der Goldschmied,  
„Ich versuch' es, ob es einschlägt  
Und sich hält, — die Zeit wird's lehren.“

Meister Christoph, tief bekümmert,  
Saß in seinem Sorgenstuhle  
Wie verlassen. „Schändlich!“ sprach er  
Zu sich selbst, „der brave Bursche!  
Ohne Briefe! Narrenspoffen!  
Der trägt Kundschaft, Brief und Siegel  
Offen schon in seinem Antlitz.  
Und was hätt' er mir noch Alles  
Sein und thun und werden können!  
Und was wird Renata sagen?  
Wundern soll mich, wie sie's aufnimmt.

Liebt sie ihn, — jetzt muß sich's zeigen.  
Ach! und thäte sie's, was hülft es?  
Leupold hat ja keine Briefe!  
So wird mir auch diese Hoffnung,  
Wie so manche schon, zu Wasser.“

---

## IX.

### Abschied.

**H**ätt' es Meister Christoph selber  
Ueberwindung schon gekostet,  
Seinem fleißigen Gesellen  
Nothgedrungen aufzusagen,  
So traf diesen die Verbannung  
Wie ein eifig Hagelschauer,  
Das in Blüthen schlägt und Saaten.  
Scham und Wuth, daß er als Flüchtling,  
Wie geächtet und gebrandmarkt  
Aus der Stadt entweichen sollte,  
Pacten Leopold, und als hätt' er  
Ein Verbrechen auf der Seele,  
Das ihm an den Hals ging, reut' ihn  
Sein verhängnißvoller Leichtfinn,  
Der sich nun so bitter rächte.  
Dieses guten Meisters Werkstatt  
Und das Haus, worin er selber  
Sich so wohl und heimisch fühlte,  
Sollt' er Anall und Fall jetzt räumen,  
Sollte nicht mit Stolz und Freude  
Den Pokal vollendet sehen,

Nicht sich gütlich thun und weiden  
An der andern Goldschmiedmeister  
Und Gesellen großem Staunen,  
Wenn sie erst die neue Arbeit,  
Neiderfüllt vielleicht, erschauten.  
Dieses Mißgeschick war Leupold  
Schon in hohem Grad empfindlich,  
Aber wenig wog es immer  
Gegen den Schmerz, den er Niemand  
Noch zu offenbaren wagte.  
Daß er von Renata scheiden,  
Ihren süßgewohnten Anblick,  
Ihrer Stimme hellen Wohlklang,  
Ihren Frohsinn bei der Arbeit  
Fürderhin entbehren sollte, —  
Darein sich alsbald zu finden,  
Däucht' ihm schlechterdings unmöglich.  
Denn er liebte sie mit Inbrunst,  
Und hervor aus seiner Liebe  
Wuchs die von der Huld Renatens  
Unbewußt genährte Hoffnung,  
Die Geliebte noch dereinstens,  
Wenn er einmal Meister wäre,  
Als sein Weib und schmutze Meistrin  
An dem eignen Herd zu sehen.  
Das war nun dahin; im Winde,  
Der ihn selbst hinweg blies, stürzten  
Herd und Hoffnung ihm vor Augen  
Wie ein Kartenhaus zusammen.  
Und Renata? — ihr auch ging es  
Schmerzlich nah, den Mitgesellen,



Der an ihrer Seite traulich  
In der Werkstatt oben schaffte,  
Und dem sie wie eine Schwester  
Oder auch ein wenig mehr noch  
Recht von Herzen zugethan war,  
Nun auf einmal zu verlieren;  
Doch sie hielt's in sich verschlossen,  
Ließ die Wehmuth sich nicht merken.

Nach allseitiger Erwägung,  
Was zu thun sei, um den Anschlag  
Der Gesellen zu vereiteln,  
Ward im Rath der Drei beschloffen,  
Daß sich Leupold schon am Samstag  
In der Abenddämmerung heimlich  
Aus dem Staube machen sollte.  
Die drei Tage, seine letzten,  
Die er hier im Goldschmiedhause  
Noch in Ruh verleben durfte,  
Nutzt' er aus, um an dem Becher  
Alles das noch zu vollenden,  
Was in seine Hand gelegt war.  
Oben bei Renata that er's,  
Um die Galgenfrist, die knappe,  
Noch in ihrer nächsten Nähe  
Zu verleben, und — o Wunder!  
In ganz andrer Stimmung war er  
Heut am Tag, als gestern Abend.  
Nicht ein Wort von seiner Liebe,  
Keine Klage, kein Geseufze  
Kam ihm weichlich von den Lippen.

Wohlgemuth, fast fröhlich wieder  
Sah er nach wie vor, als hätt' er  
Ueber Nacht sich schnell getröstet  
Oder einen Plan erfunden,  
Der ihm neue Hoffnung eingab.  
Dann und wann auch sah er flüchtig  
Von der Arbeit auf und blickte  
Pöffig überlegen lächelnd  
Zu Menata, die nicht wußte,  
Was sie davon denken sollte,  
Und sich schier darüber kränkte,  
Daß die Trennung ihm so leicht ward,  
Sichtlich leichter, als ihr selber,  
Die ihn ja nicht halten wollte,  
Auch beim besten Will'n nicht konnte,  
Ihn jedoch — sie fühlt' es jetzt schon —  
Schwer genug vermissen würde.

Doch es quälte sie noch Andres.  
Leupold hatte sein Versprechen,  
Den geheimen Bechersegen  
Sie zu lehren, der den Trinker  
Froh und glücklich machen sollte,  
Noch nicht eingelöst und schien auch  
Während dieser letzten Tage  
Gar nicht mehr daran zu denken.  
Gradewegs ihn zu erinnern  
Und zu bitten, widerstrebt' ihr,  
Während sie doch darauf braunte,  
Das Geheimniß zu erkunden  
Und den Zauber zu erproben.  
Wüßte sie nur, wie sie's anfing',

Leupold darauf hinzuleiten,  
Daß er noch vor seinem Scheiden  
Ungefragt es ihr enthüllte!  
Wie sie nun im heißen Trachten  
Nach Erfüllung ihres Wunsches  
Sann und sann und unwillkürlich  
Ihren Blick zur Höhe richtend  
Durch das Fenster sah, da bot sich  
Ihr von selbst ein Helfershelfer  
Willig an, der still vermittelnd  
Ihre Absicht fördern konnte,  
Ohne daß sie Leupold merkte.  
Silberhell am blauen Himmel  
Stand des Mondes erstes Viertel,  
Und sobald er voll und rund war,  
Sollte ja der Zauber walten.  
Hier den Faden anzuknüpfen,  
Schaute sie des Destern lange  
Dort hinauf in Hoffnung, Leupold  
Würde ihrem Blicke folgen  
Und dann seines Worts gedenken.  
Und so kam's auch. Der Gefelle,  
Dem dies Starren nach dem Monde  
Endlich auffiel, fragte lachend:  
„Sag' in aller Welt, Renata,  
Was liebäugelst Du beständig  
Mit dem alten Mann im Monde?“  
Darauf — innerlich frohlockend,  
Daß die List sich lohnte — sprach sie:  
„D ich dachte nur, ob morgen,  
Wenn Du wanderst, Mondschein wäre,

Daß Du Weg' und Stege sähest.“  
„Leider nicht!“ versetzte Leupold,  
„Er geht Nachmittags schon unter;  
Besser wär's, wenn Vollmond wäre.  
Aber halt einmal! beim Vollmond  
Fällt mir ein zum guten Glücke,  
Daß ich ja den Becherfegen  
Dir noch sagen muß, Renata!“  
„Ach ja freilich!“ rief sie jubelnd,  
Als wenn sie jetzt eben auch erst  
Wieder dran erinnert würde.  
„Aber kann ich ihn denn wirklich,“  
Fuhr sie zögernd fort, derweil sie  
Ihre Ungeduld und Neugier  
Kaum vor ihm zu bergen wußte,  
„Ohne Furcht gebrauchen, Leupold?  
Kann er mir mit seinem Zauber  
Nicht an Leib und Seele schaden  
Oder meinen lieben Vater,  
Der des Bechers Kunst und Arbeit  
Zu vertreten hat, gefährden?“  
„Nimmermehr! im Gegentheile!“  
Sagte Leupold, „Deinem Vater  
Schafft die Wirkung Ruhm und Ehre  
Für die Werkstatt, und Du selber  
Hast erst recht nichts zu befahren,  
Wenn Du muthig und entschlossen  
Alles thust, was ich Dir sage.“  
„Und was ist es, das ich thun muß?“  
Frag sie mit gespannten Sinnen.  
Er erwiederte: „Zum Vollmond

Kurz vor Mitternacht begiebst Du  
Dich allein in eine Kirche,  
Stellst den weingefüllten Becher  
Schweigend mitten auf den Altar,  
Läßt ihn die zwölf Glockenschläge  
Unberührt so lange stehen,  
Bis der letzte Schlag verhallt ist.  
Darauf trittst Du mit dem Becher  
In den vollen Schein des Mondes,  
Daß sein Licht durchs Kirchenfenster  
Auf den Wein fällt im Pokale,  
Und empör zum Monde schauend  
Ruffst Du laut die Schutzpatrone  
Unses Handwerks, Sanct Eligius,  
Bernward, Dunstan an — das Sprüchlein  
Schreib' ich Dir auf einen Zettel,  
Daß Du's nicht vergißt — und gehst dann  
Schweigend wieder aus der Kirche.  
Draußen aber vor der Schwelle  
Schüttest Du den Wein zur Erde.  
Das ist Alles," schloß er ruhig,  
„Wirst Du's unverzagt vollbringen?“  
„Ja ich will's und werd' es," sprach sie,  
„Hatte Schlimmeres erwartet  
Und bin froh, daß ich die Heil'gen  
Und nicht finstre Höllenmächte  
Dabei anzurufen habe.  
Unse Gottehardikirche  
Ist des Nachts auch unverschlossen,  
Und zum Haus hinaus und wieder  
Unbemerkt hinein zu kommen,

Werd' ich schon ein Mittel finden;  
Wenn mich einzig nur der Wächter  
Auf dem Weg im hellen Mondschein  
Nicht erwischt! da braucht es Vorsicht!"

Also war Renata glücklich  
Im Besitz des Bechersegens,  
Ihn zu brauchen fest entschlossen,  
Und es blieb ihr nur die Sorge,  
Daß zu diesem Zweck der Becher  
Später nicht und auch nicht früher,  
Als zum Vollmond fertig würde.  
Leupolds Arbeit an dem Werke  
War gethan, der letzte Mittag  
War dabei heran gekommen,  
Und nun saßen sie noch einmal  
Alle Drei beim Abschiedstrunke  
Wortfarg an dem Tisch des Meisters,  
Der dem scheidenden Gesellen  
Als Beglaubigung und Nachweis  
Seines Handwerks in der Fremde  
Einen anerkennungsvollen  
Dankelbrief geschrieben hatte.  
Auf des Meisters Christoph Frage,  
Wohin er jetzt Arbeit suchend  
Seine Schritte lenken wollte,  
Sagte Leupold kurz: „Nach Lübeck.“  
Spät am Nachmittage ging er  
In sein Kämmerlein und schnürte  
Lang herum an seinem Bündel,  
Ward und ward damit nicht fertig.

Endlich, nun zum letzten Male,  
Trat er in Renatens Werkstatt,  
Wo sie schon geraume Weile  
Schwer beklommen seiner harrete.  
„So! nun lebewohl, Renata!“  
Sprach er grade vor ihr stehend,  
Ihr die Hand zum Abschied reichend.  
„Lebewohl, mein lieber, treuer  
Mitgefelle! Gott behüt' Dich!“  
Kam's ihr aus bewegtem Herzen,  
„Wenn ich Mitternachts im Vollmond  
Deinen Bechersegen brauche,  
Will ich an Dich denken, Leupold!  
Und wenn Du —“, sie kam nicht weiter,  
Weil die Stimme ihr versagte;  
Doch sie legte um den Nacken  
Ihm den freien Arm und drückte  
Einen Kuß ihm auf die Lippen.  
Aber sie erschrak und machte  
Schnell sich los, — sein Kuß war heißer;  
Ach! viel heißer, als der ihre.  
„Lebewohl, lebewohl, Renata!“  
Sagt' er noch einmal und kämpfte  
Selbst um Fassung; sie sprach nichts mehr,  
Drehte sich herum und weinte.  
Und er ging, die Thüre schloß sich  
Hinter ihm auf Nimmerwieder.

Unten in des Meisters Werkstatt  
Dankt' er diesem warm und innig  
Für die Arbeit, Lieb' und Güte,

Die er hier im Haus genossen,  
Und der Meister gab ihm trauernd  
Seine besten Segenswünsche  
Auf die Wanderschaft und brachte  
Ihn zur Thür; auch Jakobinen  
Nächte Leupold noch zum Abschied  
Freundlich zu, dann überschritt er  
Still des Goldschmiedhauses Schwelle.

Niemand in der matten Dämmerung  
Achtete des Wanderburschen,  
Wie er durch die Gassen eilte  
Und der Stadt den Rücken kehrte,  
Deren strenge Junftgesetze  
Ihm den Aufenthalt verwehrten.  
Als er schon zum Thor hinaus war  
Und selbein die Straße fortzog,  
Drang mit einem Mal ein Tönen  
An sein Ohr, so weich und klangvoll  
Und so seltsam ihn ergreifend,  
Daß er stehen blieb und lauschte. —  
Vom Rehrwiederthurm am Stadtwall  
Läutete die Jungfernglocke.  
Rehre wieder! rief sie weithin  
Durch die abendliche Stille;  
Rehre wieder! Klang und sang es  
Hinter ihm wie Liebessehnsucht,  
Und ein süßer Hoffnungschauer  
Wehte Leupold an und lief ihm  
Nebers Herz hin; lange stand er  
Da:tscht' und lauscht' und schritt dann fürbaß.



Aber auch im Weiterwandern  
Hörcht' er immer noch nach rückwärts  
Auf den Glockenruf und dämpfte  
Seiner Schritte Schall am Boden,  
Daß sie nicht die holden Klänge,  
Die bei wachsender Entfernung  
Schwächer, immer schwächer wurden,  
Uebertönten und betäubten.  
War es Schicksals Wink und Wille,  
Daß er wirklich noch dereinstens  
Einmal wiederkehren sollte  
Dahin, wo er eben herkam  
Und sein Herz ihn schwer zurückzog?  
Er verlangsamte die Schritte,  
Um auf seinem Wege länger  
Diese Glocke noch zu hören.  
Um so ferner, um so heller  
Tönte sie, und dabei Klang sie  
Wie Menatens traute Stimme.  
Immer leiser, immer leiser  
Zitterte das Rehre wieder  
Durch die Luft, oft unterbrochen,  
Abgerissen und verstummend  
Und dann wiederum vernehmbar,  
Wenn des Windes Hauch dem Wandrer  
Es auf sanften Schwingen nachtrug.  
Endlich doch verhallt', erstarb es;  
Wie Geflüster eines Kindes,  
Das in seiner Wiege träumend,  
Lächelnd einschläft, so verklang es.

Als es still um ihn geworden,  
Stimmte Leupold selbst ein Lied an,  
Das er in die Nacht hinaus sang.

Ein Wanderbursch zum Thor hinaus  
Zieht einsam in die Ferne,  
Am Hute keinen Blumenstrauß,  
Am Himmel keine Sterne.  
Der Tag erlischt, es fällt der Thau,  
Süß duften Dorn und Flieder,  
Die Stadt versinkt im Dämmergrau, —  
Kehr' wieder! kehre wieder!

Das Bündel leicht, das Herz so schwer,  
Kaum tragen es die Füße,  
Je weiter fort, je mehr und mehr  
Denkt er der Abschiedsgrüße.  
Fahrwohl, fahrwohl, du Junggesell!  
Häng' nicht den Kopf so nieder,  
Die Zeit vergeht ja flügelschnell, —  
Kehr' wieder! kehre wieder!

Mir ist die Welt so fremd, so weit,  
Wen frag' ich nach den Wegen?  
Giebt mir denn Niemand das Geleit  
Und Niemand seinen Segen?  
O Wanderbursch, warum so bang?  
Die Lerche singt dir Lieder,  
Nur immer zu mit Sang und Klang!  
Kehr' wieder! kehre wieder!

## X.

### Junker und Gildemeister.

---

**N**och war der Beschluß der Junker  
Auf Schloß Steuerwald, die Bürger  
Hildesheims um ihren Beistand  
Für den Kriegsfall anzugehen,  
Nicht zur Ausführung gekommen.  
Aber Junker Brand von Schwicheltdt,  
Obwohl selbst zuerst ein Gegner,  
Jenes Vorschlags, drang jetzt darauf,  
Mit den Bürgern anzuknüpfen,  
Und erbot sich, Hans von Saldern  
Auf dem Birschgang zu begleiten  
Und mit ihm die Handwerksmeister  
Für den Waffenbund zu fördern. —

Christoph Rotermund saß einsam  
In der Werkstatt an der Arbeit,  
Als die taube Jakobine  
Bei ihm eintrat und ihm zurief:  
„Meister, 's ist Besuch gekommen!  
Ihrer Fünfe sind's, ich hab' sie  
Höflich in die Borderstube

Schon herein genöthigt; eilt Euch!“  
„Ihrer Fünfe? ja, wer ist's denn?“  
Frug der Goldschmied, doch die Alte  
War schon fort. „Was woll'n sie jetzt noch?“  
Sprach der Meister zu sich selber,  
„Hab' es sie doch wissen lassen,  
Daß der Leupold ausgerückt ist,  
Und nun kommen sie zu Fünfen?  
Eilt Euch! — hab' es gar nicht eilig,  
Ihre Predigt anzuhören  
Und das Kerzengeld zu blechen,  
Das sie gleich zu Fünfen holen.“  
Langsam band er ab die Schürze,  
Ging verdrießlich hin zur Stube.  
Aber als die Thür er aufthat,  
Blieb er vor gerechtem Staunen  
Sprachlos auf der Schwelle stehen.  
Brand von Schwicheltdt, Hans von Salbern  
Sah er mit den Gildemeistern  
Goldschmied Wilhelm Saltjenhusen,  
Braucher Friedrich Lebrecht Bruschild  
Und Tuchmacher Niklaus Garlop  
Vor sich unter seinem Dache.  
„Lauter ungebetne Gäste,  
Lieber, ehrenwerther Meister!“  
Trat die Hand zum Gruße bietend  
Hans von Salbern ihm entgegen,  
„Und ich les' Euch vom Gesichte  
Die verwundrungsvolle Frage:  
Was wir hier zu suchen haben.  
O für Euch ist's nur ein Leichtes,

Doch für uns von großem Werthe, —  
Euren Rath, mein lieber Meister!“  
„Meinen Rath? viel Dank der Ehre!“  
Sagte keineswegs begreifend  
Meister Christoph, „aber setzt euch,  
Edle Herrn und werthe Brüder!“  
„Ja,“ fuhr, während sie sich setzten,  
Hans von Salbern fort, „wir beiden,  
Ritter Hildebrand von Schwicheltdt  
Und ich selbst, wir möchten wissen,  
Wie die hochhehrbaren Zünfte  
Ueber unsre Streitigkeiten  
Mit dem Domkapitel denken.  
Deßhalb wandten wir uns fragend  
An die wackern Gilbemeister  
Der drei größten von den Zünften,  
Und sie machten uns den Vorschlag,  
Daß wir Fünf sofort zusammen  
Uns zu Euch begeben sollten,  
Meister Rotermund, zu dessen  
Weiser Einsicht und Erfahrung  
Sie ein groß Vertrauen haben.  
Meister Saltjenhusen,“ wandte  
Salbern sich an diesen, „bitte,  
Redet Ihr jetzt und erklärt es  
Eurem lieben Zunftgenossen!“  
„Rotermund,“ sprach Saltjenhusen,  
„Die großgünst'gen Herren wünschen,  
Daß in ihrem Pfandschaftsstreite  
Unsre Stadt mit allem Nachdruck  
Edler Junkerschaft im Stifte

Unverrückt die Stange halten  
Und mit Mannschaft, Wehr und Waffen  
Ihr zur Seite stehen möchte.  
Glaubst Du das im Aldermanne  
Durchzubringen? glaubst Du ferner,  
Daß sich Rath und Bürgermeister  
Unserem Beschlusse fügen  
Und den Herrn willfahren würden?“  
Meister Christoph blickte prüfend,  
Ob die wohl bei Sinnen wären,  
Auf den Sprecher, auf die Junker  
Und dann wieder auf die Meister,  
Und erwiderte dann ruhig:  
„Nein, das glaub' ich nun und nimmer,  
Nicht das Eine noch das Andre;  
Durchzubringen ist's unmöglich,  
Aber's auch nur vorzubringen, —  
Dazu sucht euch einen Andern!  
Ich thu's nicht und hoff', ihr auch nicht!“  
Die drei Meister warfen schweigend  
Einen Blick auf die zwei Ritter,  
Gleich als ob sie sagen wollten:  
Nun, da hört ihr's! nichts zu machen!  
Hans von Salbern frug: „Warum nicht?“  
„Mein wohlledler Herr,“ versetzte  
Meister Christoph, „das erläßt mir,  
Noch mit Gründen zu erläutern;  
Rath und Bürgerschaft und Zünfte  
Stehen treu zu Seiner Gnaden  
Dem Herrn Bischof; das genüg' Euch!“  
„Meister, haben Seine Gnaden

Der Herr Bischof solche Treue  
Auch um Euch verdient?“ hielt Salbern  
Ihm darauf entgegen. „Sagt doch,  
Habt Ihr Manches nicht zu klagen,  
Dies und Jenes nicht zu tragen,  
Dessen Ihr gern ledig wäret?  
Nicht für Gottes Lohn begehren  
Eure Hilfe wir im Kampfe.  
Wenn wir siegen, so bestimmen  
Wir den Preis auch für den Frieden,  
Und da könnt Ihr Euch wohl denken,  
Daß auch unsern Bundsgenossen  
Ein Erkleckliches zu Theil wird,  
Sei's Erleichterung der Lasten,  
Sei's ein Privileg, zum Beispiel  
— Um bei Kleinem anzufangen —  
Die Befreiung von der Liefnung  
Der erzwungnen Liebeshühner,  
Die Ihr für ein dürftig Seelbad  
Euren Pfaffen in den Hals werft.“  
„Großer Gott! das Huhn der Liebe“  
Sagte Garlop, — „ihrer zwei find's,  
Eins gekocht und eins gebraten!“  
Unterbrach ihn Schwichelbt spöttisch —  
„Ja doch, zwei! und auch zwei Semmeln;  
Diesen Opferzins bedrücken  
Wir wohl auch noch für die Pfaffen.  
Wollt Ihr von Erleichterung sprechen,  
Hätt' ich einen bessern Vorschlag.“  
„Und der wäre?“ fragte Salbern.  
„Die Befreiung,“ sagte Garlop,

„Von dem hohen Zoll und Weggelb,  
Die wir euch, ihr Herren, zahlen,  
Wenn mit Tuch und andern Waaren  
Heim wir von den Märkten kehren.“  
„D darüber läßt sich reden!“  
Sprach entgegenkommend Salbern.  
Schwicheldt stieß ihn an und raunte:  
„Sie verhandeln schon, die Gimpel!“  
Rotermund, der's doch verstanden,  
Unterließ nicht, drauf zu dienen:  
„Wir verhandeln nicht, Herr Ritter!  
Und der Zoll, den unsre Bürger  
Nach der Satzung Euch roboten,  
Ist bei weitem nicht das Schlimmste,  
Das aus bürgerlichen Beuteln  
Ritterliche Hände holen.“  
Schwicheldt stampfte mit dem Fuße,  
Daß der Sporn am Stiefel klirrte;  
Hans von Salbern aber legte  
Ihm die Hand aufs Knie, da schwieg er.  
„Immerhin laßt uns verhandeln,  
Lieber Meister,“ lachte Salbern,  
„Und vom magern Huhn der Liebe  
Nun zu einem fettern Bissen  
Uebergeln! Was meint Ihr dazu,  
Wenn wir nach mit eurer Hilfe  
Zweifelloß erfochtnem Siege  
Euch zu Rathsverwandten machten,  
Daß die Zünfte gleiche Rechte  
Mit den Stadtgeschlechtern hätten  
Und fortan die Handwerksmeister



Hier auch Rathsherrn werden könnten?  
Wie gefällt Euch das?“ Der Goldschmied  
Schüttelte das Haupt und sagte:  
„Uns im Rathsstuhl breit zu machen,  
Lockt uns nicht, wir sind zufrieden,  
Daß wir schon im Ständestuhle  
Ein Wort mitzureden haben.“  
„Mit Verlaub, hochedler Ritter,  
Nahm das Wort jetzt Saltjenhusen,  
„Wart Ihr schon beim Bürgermeister  
Oder einem von den Rathsherrn?  
Was habt denen Ihr versprochen,  
Wenn sie Ja und Amen sagten  
Zu dem Schutz- und Trutzverbündniß?  
Habt Ihr jenen nicht verheißen,  
Daß Ihr dann zum Dank auch ihnen  
Bei dem Streben helft, worüber  
Tag und Nacht sie grübeln, nämlich  
Wie sie uns, die Zünfte, duden  
Und uns Freiheit, Privilegien,  
Recht und Vollmacht nehmen können?“  
„Nein, noch ist das nicht geschehen,  
Konnte Salbern ihn versichern,  
„Doch Ihr bringt uns da auf einen  
Ganz vortrefflichen Gedanken,  
Wie man euch vielleicht bewegen  
Und gefügig machen könnte.  
Eins will ich euch nicht verschweigen,  
Würdige, vorsicht'ge Meister!“  
Fuhr er fort in ernstem Tone:  
„Wenn wir ohne euch gewinnen,

So müßt ihr die Beche zahlen,  
Und nur auf Gefahr und Kosten  
Eurer Stadt giebt's Ruh und Frieden.  
Nicht allein mit eurer Freiheit  
Ist es dann vorbei, wir nehmen  
Dann Gerichtsbarkeit und Blutbann  
Auch der Stadt und richten dafür  
Einen Freistuhl auf der Fehme;  
Schultheiß ist dann unser Freigraf,  
Und der Stuhlherr mit der Weide  
Setzt euch dann in Recht und Unrecht.“  
„Drohen lassen wir uns gar nicht!“  
Sprach mit seinem tiefen Basse  
Laut der Brauermeister Bruschild,  
„Trotzt ihr Herrn auf euren Burgen,  
Die euch nicht einmal gehören,  
Sitzen wir in unserm Eigen  
Hinter Mauern, Wall und Graben  
Grad so sicher und geborgen,  
Und noch haben wir den Roland  
Und den Blutbann und den Galgen  
Für verwegne Friedensbrecher.“  
„Lob und Teufel!“ brauste Schwicheltd  
Und sprang auf, die Faust am Schwertgriff  
„Reibt das Schurzfell sich am Harnisch?  
Wollt ihr uns vom Galgen reden,  
Wartet's ab, wer dran gehängt wird!  
Eure Mauern wolln wir brechen,  
Euren Roland wolln wir stürzen  
Und den rothen Hahn euch prasselnd  
Auf die steilen Dächer setzen;

Holz genug zum Fressen find't er  
An den narrenbunten Häusern!“  
„Ruhig, Bruder!“ mahnte Salbern,  
„Nicht mit rauhem Eisenhandschuh  
Soll man Freundes Wange streicheln.  
Meister Rotermund, an Euch jetzt  
Wend' ich mich, gebt Ihr mir Antwort!  
Irr' ich nicht, so waren vorher,  
Eh wir Fünf hier zu Euch kamen,  
Diese ehrenwerthen Meister  
Andrer Meinung von der Sache,  
Schienen uns geneigt und willig,  
Wollten nur, ohn' Euch zu hören,  
Nichts entscheiden und versprechen,  
Euer Wort scheint viel zu gelten.  
Meister Rotermund, erwäget  
Euren Vortheil aufs Genauste,  
Weß von Rittern, weß von Pfaffen  
Ihr euch nächstens zu versehn habt!  
Dann entschließt euch, ob mit uns ihr  
Ober mit dem Bischof gehn wollt.  
Gebt mir kurz und bündig Antwort,  
Nicht zum zweiten Male frag' ich.“  
„Kurz und bündig: mit dem Bischof!“  
Ohne sich noch zu besinnen,  
Aug' in Auge sprach's der Goldschmied.  
„Gut! dann wären wir ja fertig!“  
Sagte Salbern und erhob sich  
Mit dem Droherblick des Feindes.  
„Werdet dieser Stunde denken,  
Wenn wir einmal wiederkommen,

Um das Gold 'Euch zu beschauen!“  
„Unterlöhthiges giebt's nichts hier,  
Weder Gold, noch Muth und Ehre!“  
Warf ihm Notermund ins Antlitz.  
„Desto besser,“ höhnte Schwichelbt,  
„Wenn wir nur Gediegenes finden!“  
Damit zogen ab die Junker.

Als die Beiden auf der Straße  
Jetzt zu Salberns Hause gingen,  
Sagte Brand von Schwichelbt: „Nun, Hans,  
Hab' ich denn nicht Recht behalten,  
Daß mit diesem Junstgefindel  
Kein Paktiren ist im Guten?“  
„D ich will dem alten Starrkopf,  
Diesem Notermund noch einmal  
Seine Bischofstreu versalzen!“  
Knirschte grimmig Hans von Salbern  
Die geballte Faust erhebend,  
„Die drei andern frechen Kerle  
Hatten wir schon fast im Sacke;  
Er allein hat sie verprellt uns  
Wie die Füchse vor dem Anbiß.“  
„Also bleibt es,“ meinte Schwichelbt,  
„Bei dem Ueberfall des Mairitts,  
Und den Gang zum Bürgermeister  
Kann Aschwin von Gramm sich sparen.“  
Salbern nickte bloß, dann sprach er:  
„Bruder, einen festen Trunk jetzt!  
Wie gedörret ist mir die Kehle  
Von dem thörichten Geschwäze.“

„Mir vom Hören und vom Aerger,“  
Lachte Schwichelot, „also vorwärts!  
Eben schlägt die Pfaffenstunde,  
Gehn wir in die Domherrnschenke!“

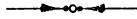
„In die — zu den Kutten willst Du?  
Bist Du toll? das ist Dein Ernst nicht.“

„Doch! ich habe so mein Pländchen,  
Komm, und da laß mich mal reden!“  
Und sie wandten sich zum Domhof.

Als sich die vier Handwerksmeister  
Unter sich allein befanden,  
Sagte Wilhelm Saltjenhusen  
Zu dem Junstgenossen: „Christoph,  
Das war brav von Dir, mein Alter!  
Hast's den Junkern gut gegeben.  
Will Dir's offen eingestehen,  
Daß wir erst ein wenig schwankten,  
Was wir thun und lassen sollten;  
Aber Du hast klar und deutlich  
Uns den Weg von Pflicht und Ehre  
Und was unsrer Stadt wir schulden,  
Mit Entschlossenheit gewiesen,  
Und das danken wir Dir, Christoph!“  
Auch die andern Beiden stimmten  
Saltjenhusen zu und zeigten  
Sich beschämt ob ihres Zweifelns,  
Doch sie wären von den Junkern  
Mit bestrickend glatten Worten  
Förmlich überschüttet worden.  
„Sind sich Rath und Bischof einig,

Bangt mir nicht," sprach Meister Christoph  
„Hört einmal," begann nun Bruschild,  
Prozig in die Brust sich werfend,  
„Wenn wir Bürgerleut dem Bischof  
Wider seine schlimmsten Feinde  
Helfen sollen, müssen wir auch  
Die Bedingungen ihm stellen  
Für den Beistand, daß er füglich  
Uns etwas gewährt und nachgiebt,  
Was wir lange schon ersehnen.“  
„Ja gewiß! ganz einverstanden!“  
Sagte Garlop, „doch was meinst Du?“  
„Privilegium cerevisiae!“  
Kam es stolz und selbstgefällig  
Aus dem großen Mund des Brauers,  
„Daß drei Meilen in der Runde  
Hildesheimisch Bier getrunken  
Und kein anderes verzapft wird.“  
Schallend Lachen war die Antwort  
Auf den höchst verschmitzten Einfall.  
„Für euch Brauer wär's nicht übel,"  
Meinte Garlop, „dann verlang' ich,  
Daß in ganz demselben Umkreis  
Hildesheimisch Tuch getragen  
Und kein andres eingeführt wird.“  
„Dummheit!" schnauzt' ihn an der Brauer,  
„Bringe das mal vor im Rathe!“  
„Ja, warum nicht? was dem Einen  
Recht ist, ist dem Andern billig.  
Kriegt ihr Brauer was vergünstigt,  
Wolln wir Andern auch was haben.“

„Sollt ihr auch, nur nicht soviel gleich,  
Wird sich ja schon etwas finden,  
Was man euch bewill'gen könnte.  
Aber jetzt ist's Zeit zur Gose;  
Kommt ihr mit?“ Die Beiden waren  
Gleich bereit auch; als sie gingen,  
Fragte Rotermund noch leise  
Seinen Gilbemeister: „Wilhelm,  
Wieviel Buße muß ich zahlen  
Wegen des Gefellen? sag's nur!“  
Doch der schüttelte: „Bewahre!  
Er ist über alle Berge,  
Und da hat das Ding ein Ende.  
So leb wohl heut und bestelle  
Meinen Gruß an schön Renata!“  
Eilend folgt' er den Genossen,  
Und allein nun blieb der Goldschmied,  
Stieg hinauf zu seiner Tochter,  
Ihr von dem Besuch der Junker  
Mit den Meistern zu erzählen.



## XI.

### Die Pfaffenstunde.

---

**I**n dem warmen Maienwetter,  
Das die Menschen gegen Abend  
Aus der Stadt ins Freie lockte,  
Wo die Fluren lieblich blühten  
Und die Bäume, Sträucher, Hecken  
Schon vom jungen Laube grüntem,  
Kamen auch zur Domherrnschenke  
Immer weniger Besucher.  
Nur ein kleiner Stamm von Zechern,  
Stets behauptend, daß der Frühling  
Einen größern Durst erzeuge  
Als der Winter — was sie freilich  
Jeder Jahreszeit der Reih nach  
Aufzubürden sich vermaßen —  
Und ein paar bequeme Herren,  
Die Spazierengehn im Schweiß  
Ihres Angesichts nicht anders,  
Denn als ein Martyrium ansahn  
Und ein Tischgespräch im Sitzen  
Aller Anstrengung zu Fuße  
Weitwärts vorzuziehen pfligten,



Blieben freundlicher Gewohnheit  
Eines Trunks zur Pfaffenstunde  
Standhaft treu bei jedem Wetter.  
Ungefähr ein Duzend waren's,  
Die der würdige Iodocus  
Und sein Schenkgeselle Thomas  
Heute zu bedienen hatten,  
Aber Glühwein wollte Keiner,  
Moselwein war jetzt die Lösung.

Zu den Andern, die schon saßen  
Kam herein Herr Henning Kalberg  
Und begann nach kurzem Gruße:  
„Wißt ihr schon, welch' werthe Gäste  
Heute unsre Stadt beherbergt?  
Rathet mal!“ „Wozu denn rathen  
Und sich erst den Kopf zerbrechen?“  
Meinte Cocus, „sag's doch lieber!“  
„Sind es Geistliche von Stande  
Oder hochgeborne Laien?“  
Frug Andreas von Lahole.  
„Ich für mein Theil,“ lachte Henning,  
„Halte sie für ziemlich weltlich.  
Schwicheltdt ist's und Hans von Salbern;  
Mittags sind sie eingeritten  
Und in Salberns Haus am Brühle  
Wie gewöhnlich abgestiegen.“  
„Eine unerhörte Frechheit!“  
Rief Conolvus ganz entrüstet,  
„Sich am hellen, lichten Tage  
In die Stadt hinein zu wagen,

Wo sie nichts als Feinde haben!“  
„Was sie wohl im Schilde führen  
Mit dem truzigen Besuche?“  
Frag ein Andrer. „Ob sie kommen,  
Die neuntausend Goldflorinen  
Für den Lauenstein zu holen?“  
Meinte Herr von Teuteleben.  
„Sicher nicht!“ rief Wulf von Dberg.  
„Sind sie jetzt noch in der Stadt hier?“  
Fragte Cocus etwas ängstlich.  
„Geh mal hin und überzeug' Dich!“  
Rieth ihm Domherr Ernst von Bothmer.  
Cocus hatte just nicht Eile,  
Sich davon zu überzeugen,  
Sondern hielt sich allzeit lieber  
In der weitesten Entfernung  
Von dem wilden Brand von Schwichelbt.  
Da — was war das? Sporenschritte  
Draußen auf dem Gang — die Thüre  
Ward ein wenig nur geöffnet,  
Und herein zur Domherrnstube  
Guckte recht satanisch grinsend  
Ein Gesicht, vor dem die Gäste  
Wie vorm Haupte der Medusa  
Halbwegs wie versteinert saßen.  
„Ist's erlaubt, hochwürd'ge Herren,  
Hier mit euch ein kleines Trünklein  
Mitzuthun in aller Freundschaft?“  
Krächzt' und schnarrte Brand von Schwichelbt.  
„Alle guten Geister!“ stöhnte  
Sich vor Schreck bekreuzend Cocus.

„Brand!“ rief Henning, „kommst wahrhaftig  
Wie der Wolf kommt in der Fabel!“  
„Dachte schon: wie in den Schafstall,  
Wollst Du sagen,“ lachte Schwichelbt;  
„Spracht ihr denn von mir? — „Versteht sich!“  
— „Doch nichts Gutes?“ — „Nicht im mind'sten!“  
— „Mag den Tag auch nicht erleben,“  
Wo ihr — hahaha! ihr Domherrn  
Mich mit eurem Lob beschwertet.  
Grüß' euch Gott, ihr Heil'gen alle!“  
Wandt' er dann sich zu den Andern,  
Die inzwischen Hans von Salbern  
Höflich angesprochen hatte,  
„Dank euch für eu'r Vielwillkommen!  
Habt's zwar nicht gesagt, doch seh ich's  
Euren Mienen an; 's ist rührend,  
Diese Wiedersehensfreude!  
Mir geht's auch so. Also setzen  
Soll ich mich; nun ja, da sitz' ich!“  
Oh noch Einer nur ein Wort sprach,  
Warf er sich in einen Sessel,  
Der in allen Fugen krachte,  
Und zum Kellermeister blickend,  
Hielt er einen guten Schuh hoch  
Nur die Hand so übern Tisch hin.  
Doch Todocus hatt's verstanden,  
Denn er nahm von dem Kredenzschrank  
Einen hohen zinnern Humpen  
Sammt dem größten Silberbecher  
Und verschwand mit beiden schleunig,  
Um den Junkern sie zu füllen.

„Nun, ihr Herrn und lieben Nachbarn,  
Was verschafft uns denn die Ehre,  
Euch mal wieder hier zu haben  
In caupona cathedralis?“

Frug der Domherr Gerb von Güstrow.

„Wenn ich Euch zur Antwort gäbe:  
Nur die Sehnsucht nach euch Allen,  
Würdet Ihr's, Herr Domherr, glauben?“

Sagte freundlich Hans von Salbern.

„Nein, Herr Ritter!“ lachte Güstrow,  
Und sie mußten Alle lachen.

„Also will ich's nur gestehen,  
Daß es der gemeine Durst ist,  
Der uns in die Stadt getrieben.  
Wollten einmal etwas Bessres  
Uns vergönnen; solche Weine,  
Wie in Domherrnkellern lagern,  
Scheinen sich in Burggewölben  
Nicht zu halten auf die Dauer.“

„Wahr ist's,“ sagte Wulf von Oberg,  
„In den Burgen firnt der Wein nicht.  
Auf Burg Steuerwald zum Beispiel  
Schwand er zu gewissen Zeiten,  
Als wenn Hundert daran zapften.“

„Ja, wo Propst und Prior trinken,  
Geht manch Stückfaß auf die Reige,“  
Lachte Salbern. „Und die Ritter  
Wissen's auch,“ sprach Wulf von Oberg,  
„Wo die Brunnlein gastlich fließen.“  
— „Achtundneunz'ger Hattenheimer!  
Wohl bekomm's den gnäd'gen Herren!“

Sprach Jodocus jetzt und stellte  
Die gefüllten Trinkgeschirre  
Vor den seltenen Gästen nieder.  
Schwichelnd noch daran bedächtig,  
Nichte, that dann einen tiefen,  
Tiefen Trunk aus seinem Humpen, —  
„Ach! der mundet! profit, Bruder!  
Unsern lieben neuen Freunden!“  
Wandt' er sich zu Hans von Salbern.  
Unsern lieben neuen Freunden?  
Alle Ohren in der Runde  
Horchten auf bei diesen Worten,  
Aber Niemand frug; da sprach er:  
„Haben einen wadern Trunk uns  
Heut vollauf verdient, wasmaßen  
Es ein gut Geschäft gewesen,  
Das wir abgeschlossen haben.  
Tücht'ge, treue Bundsgenossen  
Haben wir uns heut gewonnen;  
Eurer Stadt biderbe Zünfte  
Gehn mit uns durch Dick und Dünne,  
Haben feierlichen Handschlag  
Ausgetauscht zu Schutz und Truze.“  
Die Prälaten rings am Tische  
Machten allesammt Gesichter,  
Als wenn bei des Junkers Rede  
Sich ihr Wein in sauren Essig  
Plötzlich umgewandelt hätte.  
Nur um Doctor Hollmanns Lippen  
Spielte jenes feine Lächeln,  
Das sich stets zu zeigen pflegte,

Wenn er in besondern Fällen  
Heimliche Gedanken hatte.  
Da zum großen Staunen Aller  
Rief mit seiner fetten Stimme  
Als der Erste nach dem Schweigen  
Sich Conolvus laut vernehmen:  
„Gott verhüt' es, daß es wahr sei!  
Oder der leibhaft'ge Teufel  
Ist in Gild' und Junft gefahren!“  
Kaum war das heraus, erschraf er  
Sichtlich vor der eignen Kühnheit,  
Und mit Grund, denn Schwichelbt fragte:  
„Meint Ihr mich damit, Herr Senior?“  
Und in seinem trotz'gen Antlitz  
Zuckt' es schon von Lust und Drohung,  
Mit dem Dicken anzubinden.  
Aber dem in seinen Aengsten  
Kam der Abt von Godehardi  
Schnell zu Hilfe mit der Antwort:  
„'s ist ein Gleichniß, Brand! indessen  
Zuzutrauen ist Dir Alles,  
Und wenn's Einen giebt im Stifte,  
Der es fertig bringt, die Jünste  
Mit des Teufels Rath und Beistand  
Aufzuhezen, so bist Du es.  
Hast das Blaue wohl vom Himmel  
Ihnen für den Pakt versprochen?“  
„Nein, nur euren Domherrnkeller  
Hab' ich ihnen gleich zur Plünderung  
Preisgegeben, wenn wir siegen,“  
Sagte Schwichelbt. „Wie sie sonst noch

Euch die Federn rupfen wollen,  
Kann ich allenfalls vermuthen.  
Aus den Domherrnkurien, glaub' ich,  
Und den Klöstern wolln sie holen,  
Was sich Gutes darin findet.  
Auf den Schüsselkorb vor allem  
Haben sie's, hochwürd'ger Senior,  
Abgesehn, drum laßt Euch warnen!"  
„Sagt mir doch, wohllebte Herren,  
Sprach geschmeidig Doctor Hollmann,  
„Wo ihr euch das Fell des Bären,  
Th ihr ihn noch fingt, getheilt habt.“  
„In der Wolkenweberstraße  
War's, Herr Doctor!“ sagte Schwichelbt.  
„Dort, in eines Goldschmieds Hause —  
Hans, wie hieß er doch, der Goldschmied?“  
— „Christoph Rotermund“ — „Ja richtig!  
Rotermund, — in dessen Hause  
Hatten sich die Gildemeister  
Zur Verhandlung eingefunden, —  
Hans, die Namen der Getreuen!  
Namen kann ich nie behalten.“  
Salbern nannte: „Braucher Bruschild,  
Der Tuchmacher Niklaus Garlop,  
Goldschmied Wilhelm Saltjenhusen —“  
„Und so weiter,“ unterbrach ihn  
Brand von Schwichelbt, „und mit Allen  
Sind ein Herz und eine Seele  
Wir geworden in dem Bündniß.“  
Zimmer schwüler ward's den Domherrn,  
Wie sie nun aus Salberns Munde,

Dem sie mehr als Schwichelbt glaubten,  
Wohlbekannte Namen hörten.  
„Seht, hochwürd'ge Herrn,“ fuhr Schwichelbt  
Uebermüthig fort, „wir machen  
Gar kein Fehl aus unsern Plänen,  
Decken offen unsre Karten  
Vor euch auf; nun übertrumpft uns,  
Wenn ihr könnt! allein ihr könnt's nicht,  
Denn wie Ständestuhl und Bünste,  
Die wir in der Tasche haben,  
Sich in unserm Streit verhalten,  
Danach müssen die im Rathsstuhl  
Auch zu guterlezt sich fügen.  
Und nun fragt mal euren Bischof,  
Ob bei solcherlei Bewandtniß  
Er's auf eigne Faust sich trauet,  
Gegen uns ins Feld zu rücken.  
Thut er's aber nicht, dann weh euch!  
Dann erseh'n und stellen wir euch  
Die Bedingungen des Friedens,  
Und dann müßt ihr Haare lassen  
Und im Guten oder Bösen  
Manches Vorrechts euch begeben,  
Das uns längst ein Dorn im Aug' ist.  
Ja, Ihr seufzt, Herr Prior Cocus?  
Denkt an Eure fette Pründe?  
Die wird Euch beschnitten werden,  
Wartet nur! im nächsten Winter  
Wiegt Ihr einen Centner wen'ger.  
Und Conolous, wucht'ger Senior,  
Künftig kann aus einem Chorrod



Euch der Schneider zwei verfert'gen,  
Wenn wir Euch im Schüffelkorbe  
Erst den Brodkorb höher hängen.“  
Cocus und Conolous schwitzten  
Schon vor Angst, der Abt doch sagte:  
„Brand, bist Du nur hergekommen,  
Uns den Trunk hier zu vergällen?  
Dann möcht' ich Dir wahrlich rathen,  
Dir daheim mit Deinem Sauren  
Grimm und Groll hinab zu spülen.“  
„Mein' ich auch,“ sprach Wulf von Oberg,  
„Laßt nur immer eine Weile  
Euch und euren Spießgesellen  
Allen Durst auf bessere Weine  
Noch vergehn, mit unserm Keller  
Werden wir allein schon fertig.“  
„Nun, ihr Herrn, nicht gleich so hitzig!“  
Suchte Salbern zu vermitteln,  
„Noch sind wir ja gute Freunde,  
Und wir hoffen auch noch immer,  
Uns in ungebrochnem Frieden  
Mit dem Bischof zu vergleichen.“  
„Ja gewiß! die Hoffnung haben  
Wir auch noch nicht aufgegeben,“  
Stimmten manche von den Domherrn  
Salbern zu, jedoch man merkt' es,  
Daß die Hoffnung nur gering war.  
Brand von Schwicheldt setzte schweigend  
Seinen Humpen an die Lippen,  
Um in einem langen Trunkte  
Sich das Lachen zu verbeißen.

Bald darauf zum guten Glücke  
— Denn die Stimmung war verdorben —  
Ward den Junkern von Iodocus  
Angezeigt, daß ihre Knechte  
Mit den Pferden draußen stünden,  
Und nach kurzem, kühlem Abschied  
Machten sich die Störenfriede,  
Aus der trauten Domherrnschenke  
Gern entlassen, auf den Heimritt.

Als sie kaum im Sattel saßen,  
Lachte Brand von Schwichelbt: „Bruder,  
Denen hab' ich heute wieder  
Einen Bären aufgebunden,  
Den sie noch des Nachts im Traume  
Brüllen und brummen hören werden.“  
„Hast's ein wenig arg getrieben,“  
Meinte Salbern, dem's nicht recht war,  
„Ich sah manchmal nach der Decke,  
Ob die Balken sich nicht bögen,  
So gehst Du ins Zeug mit Lügen.  
Morgen werden sie die Wahrheit  
Doch erfahren und vermuthlich  
Dann auf unsre Kosten lachen,  
Daß wir mit dem Bündnißantrag  
Bei den Zünften abgeblitzt sind.“  
„Immer laß sie morgen lachen,  
Heute lachen wir,“ sprach Schwichelbt,  
„Wie wir in der Pfaffenstunde  
Ihnen eingeheizt mit Aengsten,  
Daß sie zitterten und bebten,

Sonderlich die beiden Dicken;  
Sahst Du denn nicht, wie sie schwitzten?“  
„Freilich!“ lachte nun auch Salbern  
Und gab seinem Kopf die Sporen.

Drinne in der Domherrnstube  
Herrscht' ein merklich Mißbehagen,  
Und aus den Gesichtern allen  
Blickte Kummerniß und Sorge.  
Herr Andreas von Lahole  
Frug die Andern: „Nun, was sagt ihr  
Zu der lieblichen Bescherung?“  
„Acht und Bann auf diese Räuber!“  
Keuchte, blau vor Aerger, Cocus.  
„'s ist bei Gott! das reine Faustrecht!“  
Fiel ihm eifernd bei Conolbus.  
„Und den Wein in unserm Keller  
Schon vormeg als gute Beute  
Dieser Horde zu versprechen!“  
Schmählte grimmig Wulf von Oberg.  
„Aber liebe Freund' und Brüder,“  
Nahm das Wort der Doctor Hollmann,  
„Glaubt ihr denn den Brählereien?  
Eitel Lügen sind's, ich wette,  
Was ihr wollt! denn wenn's so wäre,  
Daß die Zünfte mit den Junkern  
Sich zu Schutz und Trutz verbunden,  
Würden's sicher beide Theile  
Bis zu dem Beginn des Kampfes  
Als ein groß Geheimniß hüten.“  
„Rein, im Ernst, ich glaub' es auch nicht,“

Sprach der Abt von Godehardi,  
„Goldschmied Rotermund — ich kenn' ihn —  
Ist ein Mann von weiser Mäß'gung  
Und gut kirchlicher Gesinnung.  
Niemals wird er seinen Einfluß,  
Den er hat im Oibermanne,  
Dazu brauchen, Stadt und Bischof  
An die Junker zu verrathen.“  
„Ja, wer weiß, womit die Schlaunen  
Ihn und seines Gleichen fingen?“  
Meinte Domherr Ernst von Bothmer.  
Da zur Thür herein kam wieder  
Valentin von Teuteleben,  
Der vor einer Viertelstunde  
Fortgegangen war, und sagte:  
„Es ist Wahrheit, was uns Schwichelbt  
Von den Zünften hier erzählte.  
Grad dem Goldschmied gegenüber  
Bohnt mein Schuster; bei ihm war ich,  
Ihn behutsam auszuforschen.  
In dem Rotermund'schen Hause  
Waren allerdings die Junker  
Mit den ersten Gildemeistern  
Heute stundenlang versammelt.“  
Schreckhaft wirkte diese Nachricht  
Auf die Hörer in der Runde.  
„Also wahr und nicht gelogen;  
Rotermund ist ein Verräther  
Und der Andern Räbelsführer!  
Nun, wir wollen's ihm gedenken,  
Diesem falschen Biedermanne,

Diesem Wolf im frommen Schafspelz!“  
Also murrten sie am Tische.  
Hollmann lächelte, Abt Henning  
Trank in einem einz'gen Zuge  
Seinen Becher aus und stieß ihn  
Hestig nieder: „Und ich glaub's nicht!“  
Alle brachen auf, und balde  
War es in der Domherrnschenke  
Still und leer; Jodocus aber  
Sprach zum Stubenknechte: „Thomas,  
Was sagst Du zu der Geschichte?“  
„Narrenspoffen sag' ich, Jocus!“  
Lachte Thomas. „Wenn die Junker  
Ueber unsern Keller könnten,  
Würden sie den Hattenheimer  
Und die andern guten Sorten  
Nicht den lieben Freunden gönnen,  
Sondern gnädigst selber saufen.“  
„Siehst Du wohl! da steckt der Haken,“  
Sprach Jodocus, „daran merkt man's:  
Alles, was der Schwichelbt sagte,  
War erstunken und erlogen;  
Rotermund ist kein Verräther!“

---

## XII.

### Der Bechersegen.

---

**E**ndlich war nach langer Arbeit  
Der Pokal zurecht geschmiedet,  
Fuß und Cuppa festgelöthet  
Und mit seinem Deckelaufsatz  
Auch ein äußerst wirkungsvolles,  
Wahres Meisterstück geworden.  
Künstlich und absichtlich hatte,  
Stets noch bessernd dran, Renata  
Die Vollendung hingezögert  
Und erst heut erklärt, daß nunmehr  
Alles fix und fertig wäre.  
Nachmittags in ihrer Werkstatt  
Stand sie mit dem lieben Vater,  
Und die Beiden schauten freudig  
Auf das Kunstwerk ihrer Hände.  
Bei Betrachtung des Centauren  
Mit dem Kranz um Brust und Schulter  
Sprach, nichts ahnend, Meister Christoph:  
„Höre, Mädchen, der Gedanke,  
Diesen Pferdemenſchen kenntlich  
Als Maigrafen darzustellen

Und ihm Max von Heinde's Antlitz  
Zu verleihen, war ein guter.  
Wenn man wüßte, welches Fräulein  
Er als Ehgemahl einst heimführt,  
Hätte man vielleicht der Nymphe,  
Die hier auf der andern Seite  
Mit der Urne sitzt und Wasser  
Daraus gießt gleich einem Bächlein, —  
Leupold nannte sie Najade —  
Und die unsrer Schätze größten,  
Hildesheims berühmte Quelle,  
Wohl bedeuten soll, die Züge  
Jener Jungfrau geben können.“  
„Ja, wenn man es wüßte, Vater,  
Welche Glückliche das sein wird!“  
Sprach Renata leise seufzend.  
Oben auf des Deckels Spitze  
Lugt' aus einem Rosenstrauche,  
Der dem siebenhundertjähr'gen  
An dem hohen Chor des Domes  
Nachgebildet war in Golde,  
Hödecke, das kluge Zwerglein  
Von der Winzenburg, der Spukgeist,  
Der sich stets als Warner zeigte  
Da, wo in des Stiftes Umkreis  
Etwas Wichtiges bevorstand.  
Mit geschärften Kennerblicken  
Prüften Rotermund und Tochter  
Ihr gemeinsam Werk, und beide  
Fanden's ohne Fehl und Tadel.  
Morgen wollten sie den Domherrn

Bitten lassen, daß er komme,  
Sich das Prachtstück anzusehen  
Und es seinem Auftraggeber  
Eigenhändig auszuliefern.  
Dann begab sich Meister Christoph  
Wieder in die eigne Werkstatt  
An die Arbeit, und Renata  
Blieb allein mit dem Pokale.

Aufgeregt in tiefster Seele  
Schritt sie rastlos auf und nieder,  
Wünschend, daß der Tag sich neige,  
Und doch vor dem Abend bangend,  
Denn die nächste Nacht war Vollmond,  
Also Zeit zum Bechersegen.  
Nun die Nacht sich aber nahte,  
Kamen ihr noch einmal wieder  
Fromme, schüchterne Bedenken,  
Ob sie's wirklich wagen sollte,  
An geweihter, heil'ger Stätte  
Zauberkräfte zu beschwören.  
Doch sie blieb bei dem Entschlusse,  
Das einmal von ihr Gewollte  
Nun auch tapfer durchzuführen.  
Heimlich dazu vorbereitet  
Hatte sie schon Ein und Andres,  
Schloß und Angel an der Hausthür  
Frisch geölt, damit's nicht knarrte,  
Wenn sie Nachts sich aus- und einschlich,  
Hatt' auch aus der Domberrnschenke  
Schon drei Flaschen edlen Rheinwein



Holen lassen, deren eine  
Sie zum Bechersegen brauchte;  
Die zwei andern aber sollte  
Heut zur Feier der Vollendung  
Des Pokals ihr Vater trinken,  
Daß er desto fester schliefe  
Und nichts hörte, wenn sie fortging.  
Daran, wie das Abenteuer  
Sich gestalten und ob Alles  
Ihr nach Wunsch gelingen würde,  
Dachte sie nicht ohne Zagen,  
Aber auch nicht ohne Hoffnung.  
Mit Gewalt in ihrem Herzen  
Wuchsen Ungebuld und Unruh,  
Und zum Himmel sah sie manchmal,  
Ob auch klares Wetter bliebe  
Und nicht etwa Wolken kämen,  
Die den Mond verdunkeln könnten.

Später, da die Zeit heran war,  
Saßen Vater nun und Tochter  
An dem kleinen Abendtische  
Sich behaglich gegenüber.  
Meister Christoph, wohl zufrieden  
Mit Renatens zarter Fürsorg,  
Einen auserlesnen Trunk ihm  
Festlich vorgesetzt zu haben,  
War schon bei der zweiten Flasche  
Und in angenehmster Stimmung.  
Von dem Goldpokale sprach er  
Mit Renata, wie dem Rathsherrn

Wohl die Ausführung gefallen,  
Ob er sie nach seinen Wünschen  
Und Geboten finden würde.  
Dann gedacht' er freundlich Leupolds,  
Dem sie diese neue Weise  
Doch allein zu danken hätten,  
Und er rühmte des Gefellen  
Fleiß und Tüchtigkeit im Handwerk,  
Auch sein ehrbar, artig Wesen,  
Seine Treu, daß er Renatens  
Mitgesellenschaft im Hause  
Fest und streng verschwiegen hatte.  
Froh bewegt vernahm Renata  
Leupolds Lob aus ihres Vaters  
Eigentlich mit Anerkennung  
Nicht verschwenderischem Munde,  
Stimmt' ihm zu selbst und verhehlte  
Nicht ihr schmerzliches Bedauern  
Ueber des Genossen Fortgang.  
„Wär' ein Mann für Dich gewesen!“  
Sprach auf einmal Meister Christoph  
Mit der Offenheit und Wahrheit,  
Die des Weines Kraft hervorbringt,  
Wenn er auf des Trinkers Zunge  
Das von Freuden oder Sorgen  
Ueberquellend volle Herz legt.  
„Hab' ich denn nicht Recht, Renata?“  
Fuhr er fort, als sie die Augen  
Niederzuschlug und schwieg. „In Leupolds  
Starcken, minniglichen Armen  
Wärst Du warm und süß gebettet.“

„Vater!“ bat sie hoch erröthend,  
„Laß die überflüss'gen Reden!  
Er ist fort und kehrt nicht wieder.“  
„Wenn er aber wieder käme  
Und zum Weibe Dich beehrte?“  
Frug der Meister lebhaft, dringend.  
„Dann wär's Zeit, sich zu entscheiden,  
Aber so lang laß uns warten!“  
Wich sie klüglich aus und lenkte  
Das Gespräch auf andre Dinge.

Meister Christophs Wangen glühten,  
Kleiner wurden ihm die Augen,  
Und er hatte mehr als einmal  
Auch gegähnt schon, denn Renata  
Hatt' ihm von dem Domherrnweine  
Fleißig eingeschenkt, doch selber  
Nur genippt an ihrem Glase,  
Während sie in großer Unruh  
Nach dem Schlag der nahen Thurmuhr  
Jede Viertelstunde zählte.  
Wieder tönte jetzt die Glocke, —  
„Schon elf Uhr!“ sprach Meister Christoph,  
„Ich bin müde, will nun schlafen,  
Werd' es ungewiegt auch können  
Nach dem Wein.“ Die letzten Tropfen  
Schlürft' er stehend schon, dann bot er  
Freundlich Gute Nacht der Tochter  
Und begab mit schweren Tritten  
Sich nach seinem Schlafgemache  
In dem ersten Stock des Hauses.

Selber räumte nun Renata  
Das Geräth noch ab vom Tische,  
Ordnete mit Hast und Eile,  
Was zu ordnen war im Zimmer,  
Ueberzeugte sich nach allem,  
Daß die taube Jakobine  
Sich zur Ruh begeben hatte,  
Und stieg dann die beiden Treppen  
Sacht hinauf zu ihrer Werkstatt,  
Wo sie zu dem nächt'gen Gange  
Alles in Bereitschaft hatte,  
Ihren Mantel mit Kapuze  
Hingelegt, auch den Pokal schon —  
Aber ohne seinen Deckel —  
Und die Flasche mit dem Weine  
Sorglich in ein Tuch geschlungen.  
Als an ihres Vaters Thüre  
Sie vorüber kam und lauschte,  
Hörte sie zu ihrer Freude  
Seine lauten Athemzüge;  
Meister Christoph lag zu Bette,  
Schon im Schlafe des Gerechten. —

Eine milde Frühlingsmondnacht  
Lag mit ihrem stillen Zauber  
Ueber Hildesheim gebreitet.  
Auf die steilen Ziegeldächer,  
Auf die hohen Giebelwände,  
In die krummen, engen Gassen  
Schien das Licht des vollen Mondes,  
Und wohin sein Schimmer reichte,

War es beinah Tageshelle,  
Während auf der andern Seite  
Scharf begrenztes Dunkel herrschte.  
Auf den spitzen Kirchentürmen  
Funkelten die goldnen Kreuze,  
Auf den Häuserfirten blinkten  
Die metallnen Wetterfahnen,  
Die unzähl'gen Fenster alle  
Spiegelten im Widerscheine,  
Und das Schnitzwerk an Gesimsen,  
Balkenköpfen und Konsolen  
Zeichnete sich klar und deutlich  
Mit den Farben und den krausen,  
Kräftig ausgeprägten Schatten.  
Tiefe Ruhe; nichts Lebend'ges  
Regte sich, kein Laut erschallte,  
Als die einzeln Glockenschläge,  
Die den Gang der Zeit bemaßen.  
Von dem Wachsen, Grünen, Sprießen  
In den Gärten und Gebüsch  
Ging ein Dufte aus, des Frühlings  
Knospenschwellend starker Odem  
Stieg und strömte durch die Nacht hin.  
Jetzt, geräuschlos und verstohlen,  
Oeffnete sich dort im Schatten  
Eine Thür und schloß sich wieder.  
Die des Goldschmiedhauses war es  
In der Wollenweberstraße,  
Und die klösterlich Vermummte,  
Die nach scheuem Umsichspähen  
Auch die Stufen vor der Hausthür

Schnell herab kam, war Renata.  
Längs der dunklen Häuserreihe  
Huschte sie besorgt von dannen,  
Flink die Gassen überschreitend,  
Die ihr quer im Wege lagen,  
Bis sie an den freien Platz kam  
Vor der Godehardikirche.  
Hier doch lauschte sie noch einmal,  
Ob der Wächter sich nicht nahte,  
Denn so lichthell wie ein Schneefeld  
Lag der Platz, vom Mond beschienen,  
Aber ringsum war es einsam.  
Schnurstracks flog sie hin zur Kirche,  
Deren Pforte willig nachgab, —  
Und aufathmend war Renata  
Vollends drin im Gotteshause.

Grabeschweigen, überwält'gend  
Groß und ernst gleich einem Hauche  
Des Arewigen, umfing sie.  
Schaurig hallten ihre Schritte,  
Und sie ließ, darob erschrocken  
Und in demüthvoller Ehrfurcht  
Vor der Heiligkeit des Ortes,  
Auf der nächsten Bank sich nieder.  
Deftlich stand des Mondes Scheibe,  
So daß nur vom hohen Chore  
In das langgestreckte Hauptschiff  
Licht hereinfiel, das sich bläulich  
Durch den Raum ergoß, gebrochen  
In die beiden Seitenschiffe

Dämmernd einrang und allmählich  
In geheimnißvollem Dunkel  
Sich verlierend spurlos ausging.  
Mahnend schlug die Uhr Dreiviertel,  
Und Renata sprach in Andacht  
Ein Gebet und flehte brünstig,  
Daß der Herrgott ihr verzeihe,  
Wenn es eine Sünde wäre,  
Was zu thun sie im Begriff war.  
Dann enthüllte sie den Becher  
Sammt der Flasche, füllte zitternd  
Den Pokal mit Wein und trug ihn  
Auf den Hochaltar, vor dem sie  
Reglos in Erwartung stehn blieb.  
Marternde Minuten waren's,  
Die sie so verbringen mußte.  
In der weiten, leeren Kirche  
Ganz allein, von Grau'n umwittert,  
Stand sie harrend an der Stelle,  
Wo sonst nur der Gottgeweihte,  
Nur der Priester stehen durfte  
Und wo bang und immer banger  
Ihr das Herz im Busen klopfte.  
Endlich doch mit eh'rnen Klängen,  
Die erschütternd sie umbrausten,  
Schlug es Mitternacht im Thurme.  
Feierlich und wuchtig dröhnten  
Ihre zwölf gemessnen Schläge  
Durch die hoheitvolle Ruhe  
Der in Nebelduft und Dämmerung  
Stolz aufstrebenden Gewölbe.

Als des tiefen Summens Nachklang  
Auch vom letzten Schlag verhallt war,  
Nahm Renata, froh, das Schwerste  
Glücklich hinter sich zu haben,  
Wieder den Pokal vom Altar,  
Trat damit nur wenig Schritte  
Rückwärts in den Schein des Mondes,  
Daß sein volles Licht hinein fiel,  
Und den weingefüllten Becher  
Fest in beiden Händen haltend  
Rief sie nun die Schutzpatrone  
Edler Schmiedekunst an, sprechend:  
„Sanct Bernward, schaffe Lieb' und Lust!  
Sanct Dunstan, bringe Sang und Klang!  
Sanct Loyaen, hilf mit Rath und That!  
Himmelsheil'ge, gebt dem Becher  
Allerwegen  
Kraft und Segen,  
Daß dem Becher,  
Dem er blinket,  
Der drauß trinket,  
Glück und Freude blüht und winket!“  
Wispernd klangen ihre Worte,  
Wie von Geistern nachgesprochen,  
Von der Decke, von den Wänden,  
Aus den fernern, düstern Winkeln  
Spukhaft in der Runde wieder,  
Und dann war es todtenstille.  
Bis auß' Blut hin wie von Eislust  
Angeweht, durchfuhr's Renata;  
Doch sie hielt sich stät und standhaft,



Denn noch Eines blieb ihr übrig.  
Jetzt, am Ende der Beschwörung,  
War der Augenblick gekommen,  
Daß sie lüftern, sich des Zaubers,  
Den sie brauchte, zu versichern,  
Aus dem unberührten Becher  
Selbst den ersten Trunk thun wollte.  
Leupold hatt's ihr nicht gerathen,  
Doch er würd' es auch nicht schelten,  
Dachte sie, wenn er es sähe.  
„Leupold,“ flüsterte sie zaghaft,  
„Wo Du sei'st auch, wirst Du meiner  
Jetzt gedenken wie ich Deiner?“  
Und sie setzt' ihn an, den Goldnen,  
Bog das Haupt zurück und blickte,  
Währenddem sie trank vom Weine,  
Nach den hohen Kirchenfenstern  
Oben in der runden Apsis,  
Die bemalt mit Heil'genbildern,  
Jetzt vom Monde voll beschienen  
Und so hell durchleuchtet waren,  
Daß die Farben prächtig glühten.  
Da geschah ein seltsam Wunder:  
Dort der heilige Johannes  
In dem mittelsten der Fenster  
Trug — es war nicht Sinnestäuschung —  
Trug in Wahrheit Leupolds Züge!  
Und er lächelte und schaute  
Sie mit sehnsuchtsvollem Blicke  
Liebend an, der ihr — sie fühlt' es —  
Tief ins Herz drang, daß es still stand

Und in freud'gem Schreck erbehte. —  
Wirkte so der Bechersegen?  
War das Wunder der Erscheinung  
Eine Blüthe schon des Zaubers?  
War's des ersten Trunkes Folge?  
Oder trieb an fernem Orte  
Leupold, noch in andern Mitteln  
Und Geheimnissen erfahren,  
Jetzt, im selben Augenblicke,  
Seine mitternäch't'gen Künste,  
Um ihr in der Geisterstunde,  
Wo er sie bei kühnem Wagniß  
Und in Angst und Bangen wußte,  
Schüzzend und leibhaftig sichtbar  
Nah zu sein mit seiner Liebe?  
Sandt' er ihr auf Vollmondstrahlen  
Zauberträchtig einen Blick zu,  
Der gleich einem Liebespfeile  
Sehnsuchtweckend sie ins Herz traf?  
Oder aber — wär' es möglich? —  
Waren es die hochgelobten  
Angerufenen Heil'gen selber,  
Deren Segenskraft dem Trinker  
Glück und Freude schaffen sollte,  
Und die nun beim ersten Trunke  
Schicksalwebend, zukunftsweisend  
Sein Gesicht ihr huldvoll zeigten?  
Luft und Liebe, Glück und Freude  
Sollten ihr von Leupold kommen,  
Dem Geschiednen, weit Entfernten?  
Wieder blickte sie zum Fenster, —

Die Erscheinung war verschwunden,  
Und der heilige Johannes  
Schaute mild und ernst hernieder  
Als der frömmste Jünger Jesu.  
Aber Leupolds Bild, so treulich  
Schon sie's in Erinnerung hatte, —  
Jetzt war's wie mit heißem Eisen  
Unauslöschlich ihrem Herzen  
Eingebrannt als Lebensmarke.  
Das war Zaubers Kraft und Segen!  
Hätte sie's geahnt, — wer weiß es,  
Ob sie dann getrunken hätte!  
Da es aber nun geschehn war,  
Fühlte sie sich ganz beseligt  
In Gedanken an den Fernen,  
Und da hörte sie im Geiste  
Seine liebe Stimme wieder:  
Wer draus trinkt, wird froh und glücklich!

Aufgeregt in Sinn und Seele,  
Halb verwirrt von dem Erlebten,  
Rahm sie eilig Tuch und Flasche  
Und verließ die stille Kirche.  
Und nachdem sie vor der Thüre  
Allen Wein noch im Pokale  
Auf den Rasen ausgeschüttet  
Und sich vergewissert hatte,  
Daß der Kirchhof und die Gassen  
Nach wie vor verödet lagen,  
Floh sie heim und kam auch gänzlich  
Ungehört und ungesehen

In das Haus zurück und oben  
In ihr Kämmerlein, doch schlafen  
Konnte sie noch lange Zeit nicht.

Hoch am Himmel stand der Vollmond,  
Leuchtete den Erdenächten,  
Spendete den Erdgeschöpfen  
Frühlingssegen, Liebeszauber  
Und begleitete nach starren,  
Unerbittlichen Gesetzen  
Und von Lust und Leid hienieden  
Ungerührt in kalter Ferne,  
Leben, Tod und Auferstehung  
Durch des Daseins ew'gen Kreislauf.

---

### XIII.

#### Wandlung.

---

**H**oll des Lobes war der Domherr,  
Als er andern Tages ankam,  
Sich den Goldpokal zu holen.

Oben in Renatens Werkstatt  
Standen alle Drei, der Domherr  
Hielt den Becher in den Händen  
Und betrachtet' ihn und pries ihn.  
„Wie wird sich der Rathsherr freuen,“  
Sprach er, „wenn er dieses Prachtstück  
Edler Goldschmiedarbeit anschaut!  
Vor zwei Tagen endlich ist er  
Heimgekehrt von seiner Reise,  
Hat mich auch schon fragen lassen,  
Ob sein Becher fertig wäre;  
Heute noch soll er ihn haben.  
Und wie sinnig und bedeutsam,“  
Fuhr Custatius fort im Loben,  
„Habt ihr doch bei aller Schönheit  
In den Formen und Gebilden  
Der erneuten Kunst des Südens  
Auch auf die Besonderheiten  
Hildesheims Bedacht genommen

Und die Wahr- und Wunderzeichen  
Unftrer Stadt, in Gold getrieben,  
Angebracht an dem Pokale!  
Nun, so gebt ihn her und nehmet  
Meinen Dank auch alle Beide,  
Daß ihr meiner warmen Fürsprach  
Ehre machtet mit der Arbeit!  
Du, Renata, hast am Werke  
Unbedingt den größten Antheil,  
Denn Du hast das Beste, Feinste,  
Künstlerischste dran geschaffen,  
Und daher gebühret Dir auch  
Traun die höchste Anerkennung.  
Leider darf das Niemand wissen;  
Doch ich werde dafür sorgen,  
Daß Du bei dem großen Schmause  
Dem Maigrafen Max von Heinde,  
Dessen Kopf Du so vortrefflich  
Nachgebildet hast, den Becher  
Selbst zum Ehrentrunk kredenzest.“  
„Nein! ach nein, Hochwürden!“ rief sie  
Ganz erschrocken, „das erlaßt mir!“  
„Ei warum denn?“ frug der Domherr,  
„Ist es denn nicht ganz natürlich,  
Daß des Meisters eigne Tochter,  
Der den Becher schuf, ihn darreicht,  
Wenn er festlich eingeweiht wird?“  
„Dazu wird sich schon, wenn's sein soll,  
Ein Geschlechterfräulein finden,“  
Sprach Renata, „ich — ich thu's nicht.“  
„Nun, Du wirft Dich noch besinnen,“

Lächelte der Domherr freundlich.  
„Was ich Euch in Eurer Werkstatt  
Unten sagte, Meister Christoph,“  
Wandt' er wieder sich zum Goldschmied,  
„Das geschieht; dem Bischof meld' ich's,  
Daß Ihr muthig und entschlossen  
Das Verbündniß mit den Junkern,  
Womit in der Domherrnschenke  
Brand von Schwichelbt laut geprahlt hat,  
Kundweg abgelehnt und damit  
Auch die andern Meister alle  
Noch gefestigt und gefestigt habt.“  
„Pflicht und Schuldigkeit, Hochwürden!“  
Sprach der Goldschmied, „wozu braucht das  
Seine Gnaden noch zu wissen?“  
„Ja, das soll und muß er wissen,  
Meister Christoph!“ rief der Domherr,  
„Und er wird Euch Eure Treue  
Nun und nimmerdar vergessen.  
Gott befohlen!“ dann ergriff er  
Den Pokal, gut eingehüllet,  
Und zog damit ab zum Rathsherrn.

„Eingeweiht hab' ich ihn selbst schon,  
Pathe Domherr, wenn Hochwürden  
Mir's nicht weiter übelnehmen  
Und auch Niemand sagen wollen,  
Was Hochwürden selbst nicht wissen!“  
Rückerte Renata kniegend  
Vor der kaum geschlossnen Thüre  
Hinterm Domherrn her, als dieser

In Begleitung ihres Vaters  
Das Gemach verlassen hatte.  
„Der Herr Maigraf muß sich nun schon  
Mit dem zweiten Trunk begnügen;  
Dieser Mund hier that den ersten  
Aus dem Golde.“ Damit warf sie  
Dem Hinausgegangnen auch noch  
Eine Kußhand nach und lachte  
Tubelnd auf in ihrer Werkstatt.  
Darauf wieder ernster werdend  
Ging sie mit sich selbst zu Rathe:  
„Den Postal kredenzen soll ich  
Seiner maigräflichen Gnaden  
Bei dem Schmause? ja, warum nicht?  
Ruhig kann ich Max von Heinde  
Jetzt ins Auge sehn und lächeln;  
Keine Wimper wird mir zucken,  
Keinen Schlag mein Herz drum mehr thun.  
Vollmondnacht, du sei gesegnet,  
Die mich von der alten Thorheit  
Endlich ganz bis auf das letzte,  
Leiseste Gefühl geheilt hat!  
Seid bedankt, ihr lieben Heil'gen,  
Daß ihr eines Andern Antlitz,  
Nicht des Jungherrn stolze Züge  
Mitternächtlich mir gezeigt habt!  
Denn an hoffnungsloser Liebe  
Mich mein Leben lang verzehrend  
Ging' ich elend dann zu Grunde.  
Leupold aber, Leupold liebt mich —  
Und kommt wieder! hat er's selber



Auch gesagt nicht, als er fortging,  
Sagt es mir mein sehrend Herz doch.  
Wie's mich ärgert jetzt, das Bildniß  
Mag von Heinde's an dem Becher  
Kenntlich ausgestanzt zu haben!  
Er und Alle, die es sehen,  
Werden diesem Unterfangen  
Eine Absicht unterlegen,  
Die — nun ja, hier innen heimlich  
War sie wohl einmal vorhanden,  
Aber nun ist sie erstorben,  
Völlig abgethan, und schämen  
Müßt' ich mich, wenn's Einer wüßte.  
Aber niemals, will ich hoffen,  
Wird's verrathen, wessen Hände  
Jenen Pferdemenschen schufen.  
Meinem lieben Vater einzig  
Mag der junge Held es danken,  
Daß sein Konterfei dem Becher  
Einverleibt ist zum Gedächtniß  
Seines ersten Ritts als Maigraf.  
Seines gleißt in starrem Golde,  
Kalt und regungslos, behutsam  
Im Tresor des Rath's verschlossen;  
Leupolds liebes Bild dagegen  
Lebt und weht in meinem Herzen,  
Von der Sehnsucht Gluth umlodert.  
Welches von den beiden, frag' ich,  
Ist nun strahlender von Liebe?  
Welches besser aufgehoben,  
Trauter, inniger umschlungen?“

Schnell zu ihrer Laute griff sie,  
Die sie lange nicht geschlagen,  
Und nach kurzem Vorspiel sang sie:

Es wogten die Nebel und deckten das Land,  
Es troff von den Bäumen und floß von der Wand,  
Und Alles so düster, der Himmel so grau,  
Verschleiert die Berge, der Wald und die Au,  
Die Vögelein schwiegen, die Blumen im Hag,  
Die standen und weinten: o trauriger Tag!

Da kam wie zu Rosse gesprungen der Wind  
Und fegte von dannen das Wettergesind;  
Frei wurden die Felsen, die Matten grün  
Und silbern der stürzenden Bäche Sprühn,  
Der Himmel ward blau, und es lachte das Thal:  
Die Sonne! die Sonne! o goldiger Strahl!

Verlorenes Leben in Kummer und Leid!  
Verschmäht und verlassen! so klagte die Maid.  
Da kam wie ein fliegender Stern in der Nacht  
Ihr Botschaft von Einem, an den sie gedacht;  
Sie bebte, sie jauchzte hoch auf aus der Brust:  
Er liebt mich! er liebt mich! o Leben und Lust!

## XIV.

### Der Mairitt.

---

**Z**u Ende neigte sich der Mai,  
Das frohe Pfingstfest kam herbei  
Und mit dem allwillkommenen auch  
Des Mairitts freudenreicher Brauch;  
Der wurde löblich unentwegt  
Seit Ur- Urväter Zeit gepflegt.  
Man zog aus Dorf und Stadt hinaus  
Und holte sich in Saus und Braus  
Den Frühling aus dem Wald herein,  
Und jedes Häuschen, noch so klein,  
Wollt' doch vor seiner Thüre stehn  
Pfingstsonntag einen Maibusch sehn.  
Ein Bürger- oder Bauernsohn  
Bestieg, als wär's ein Königsthron,  
Den man ihm bot, des Vaters Roß  
Und führte mit Geleit und Troß  
Den Waldzug sammt dem Biergespann  
Als der erforne Maigraf an,  
Und Abends beim gestampften Reigen  
War auch die schönste Maid sein eigen.

In Hildesheim, dem Bischofsneft  
Ging's höher her bei diesem Fest.  
Da war kein Tag im ganzen Jahr,  
Der so voll Lust und Leben war  
Wie Samstag allemal vor Pfingsten,  
Wo hergebracht auch dem Geringsten  
Erspart blieb Arbeitslast und Müh,  
Sich Jung und Alt von Morgens früh  
Gefäll'gem Müßiggang ergab,  
In Schlendrian, in Schritt und Trab  
Straßauf, straßab die Stadt durchzog,  
Auch hier und da vom Wege bog,  
In Gildestuben oder Schenken  
Mit Trautgesellen den Krug zu schwenken.  
Dann auf dem Markt zur rechten Zeit,  
Die Mäuler offen, Augen weit,  
Da standen Kopf an Kopf gedrängt,  
Auf Zehen und den Hals gelängt  
Boll Neugier, mit Geflätsch und Gassen  
Mannsvolk und Weibsvolk, Mönch' und Pfaffen,  
Zu sehen, wie der Mairittzug  
Sich ordnete nach Schick und Fug.  
Und war er schon zum Thor hinaus,  
So ging man auch noch nicht nach Haus,  
Als höchstens um die Mittagszeit,  
Wenn dann die Suppe stand bereit,  
Was keineswegs an diesem Tag  
Verbürgt war auf den Glockenschlag.  
Man trieb sich hin und schob sich her  
Nach Lust und Laune kreuz und quer,  
Man stand und trat sich krumm und lahm,

Bis daß der Festzug wiederkam;  
Dann aber ging für Klein und Groß  
Der eigentliche Spaß erst los.  
Man schmückte mit den grünen Mai'n  
Die Thüren an den Häuserreih'n,  
Daß jede Gasse, wie sie strich,  
Schier einem Laubengange glich.  
Dann schloß der überfrohe Tag  
Mit Spiel und Tanz und Trinkgelag,  
Das erst, getrennt nach Rang und Stand,  
Spät in der Nacht sein Ende fand.

So sollt' es, wie es stets geschehn,  
Auch diesen Pfingsten-Samstag gehn.  
Kaum wußte sich das Volk zu lassen  
In all den vollgepfropften Gassen,  
Es wimmelte wie Ameishausen  
In wirrem Durcheinanderlaufen;  
Ganz Hildesheim war auf den Beinen  
Und hofft' und harrt' auf das Erscheinen  
Der abgesandten Mairittschaar,  
Die Morgens ausgezogen war. —

Nach Uppen zu ,des Rathes Hagen'  
Hatt' unter Schutzgeleit sich stolz  
Der Zug der Reiter und der Wagen  
Hinausbegeben in das Holz.  
Da wußte man in vollem Laube  
Die Buchen und die Birken stehn,  
Und scharf gewextem Weil zum Raube  
War Busch und Bäumchen dort erseh'n.  
Da prangt in seinem Frühlingskleide

Der dichte Wald und hat im Schoß  
Das funkelhelle Thaugeschmeide  
An Blatt und Blüthe, Halm und Moos.  
Fast sommerlich hat er entfaltet  
Sein schwellend saftgefülltes Grün,  
Als könnt's kein Ende haben, schaltet  
Er frei mit seines Reichthums Blüth.  
Die Sonnenstrahlen flirr'n und flimmern  
Um Stamm und Stiel, durch Busch und Strauch,  
Die hochgewölbten Kronen schimmern  
In goldig grünem Dämmerhauch.  
Die Blätter leuchten, hell erglänzen  
Die feinen Aederchen im Schild,  
Die Blumen schillern und ergänzen  
Das üppig farbensatte Bild.  
Und überall ein muntres Leben,  
Vielbeinig hier, geflügelt da,  
Ein Flattern, Klettern, Schwirr'n und Schweben  
In Wipfeln hoch, dem Boden nah.  
Manchmal ein lauschig tiefes Schweigen  
Rundum den grünen Wald entlang,  
Dann wieder aus Gebüsch und Zweigen  
Auffschmetternd lust'ger Vogelsang.  
Und nach des Weges Staub und Schwüle  
In trockner, sommerheißer Luft  
Hier Bachesrauschen, Schattentühle  
Und würzig frischer Waldbesduft.  
Wie fühlten die vom Ritt Erhitzten  
Im Uppner Holz sich wunderwohl!  
Die, so im Eisenharnisch schwitzten,  
Und die im seidnen Kamisol.

Ein Lagerplatz war bald gefunden  
Zur Raft, von Allen gern gewollt,  
Die Kasse wurden angebunden  
Und das Getränk heran gerollt.  
Dann ging's an ein geschäftig Wirken  
Der Knechte hier in Trott und Trab,  
Die Einen hieben junge Birken  
Und Buchenzweige fleißig ab,  
Die Andern schleppten's zu den Wagen  
Und luden's auf und packten's ein,  
Derweil die Herrn im Schatten lagen  
Bei dem im Bach gekühlten Wein.  
Es waren, um den Glanz zu mehren  
Des Zuges, viel vom Rath dabei,  
Den beiden Heinde nur zu Ehren,  
Und sonst auch aus der Massonei  
Der reichen Kaufherrn, die Genossen  
Und Freunde Magens, junge Herrn,  
Die sich ihm fröhlich angeschlossen,  
War er doch ihrer Aller Stern.  
Sie saßen abseits von den Alten  
Laut scherzend und in ihrem Rund  
Drei jugendblühende Gestalten,  
Geschlechterfräulein, die im Bund  
Wetteifernd alle Hände regten,  
Den Kranz zu winden, den sodann  
Sie May um Brust und Schulter legten,  
Wenn er als Maigraf ritt voran.  
Mehr reifig Volk und Stadtrabanten  
Zu Pferd, zu Fuße waren da  
Zum Schutz der Herrn und Rathsverwandten

Mit ausgerückt, als sonst geschah.  
Sie sorgten auch für ihre Kehle  
Mit Bier, doch in der Herrn Bereich,  
Und standen unter dem Befehle  
Des Riedemeisters, der zugleich  
Stadthauptmann war und das Gehege  
Von Forst und Jagd und Fischerei,  
Geleit und Grenzen, Weg' und Stege  
In Aufsicht hatte nebenbei.  
Herr Tile Brinkop war im Stifte  
Ein Mann von Ansehn und Gewalt,  
Heut trug er selber bis zur Hüfte  
Den blanken Harnisch umgeschnallt.  
Ihn frug der Rathsherr Heinz von Heinde,  
Der neben ihm im Grase lag:  
„Ihr wittert doch nicht etwa Feinde,  
Daß Ihr an diesem heißen Tag  
Den Harnisch tragt und soviel Knechte  
Mitbringt als Leibwach' und Verlaß,  
Als küm' es heut noch zum Gefechte  
An dem verrufenen Uppner Paß?“  
Der Riedemeister drauf versetzte:  
„Freund, Wachsamkeit ist meine Pflicht,  
Am besten immer laßt der Letzte,  
Lobt mir den Tag vorm Abend nicht!  
Wozu ich heut mein Schwert geschliffen,  
Gebt Acht! die Vorsicht klärt sich bald,  
Mir hat sie heimlich zugepiffen  
Ein Vöglein von Schloß Steuerwald.  
Es muß dort dünne Wände geben,“  
Fügt' er hinzu, als ihn verduzt



Der Rathsherr ansah, „und drum eben  
Hab' ich den Harnisch blank gepuht  
Und so für ungebetner Gäste  
Gebührenden Empfang gesorgt,  
Als hätte mir zum Maienfeste  
Der Teufel selbst ein Ohr geborgt.“  
Jetzt winkt' er Schweigen mit den Brauen,  
Denn Andre waren nah zur Hand;  
Nicht Jedem mocht' er anvertrauen,  
Was er dem Freund nur halb gestand.  
Den Rathsherrn aber ließ begreiflich  
Der Rede dunkler Sinn nicht ruhn,  
Und ihn sich überlegend reiflich,  
Wollt' er noch eine Frage thun, —  
Da kam ein Knecht in raschem Reiten  
Und hielt, im Sattel hoch gereckt,  
Dem Riedemeister zu von weiten  
Vier Finger in die Luft gestreckt.  
„Auffitzen!“ rief mit Löwenstimme  
Herr Tile Brinkop, „Faßt den Speer!“  
Und stand schon selbst in Troß und Grimme,  
Die Faust am Griff der Seitenwehr.  
Als der Marmruf laut erklingen  
Gleich einem Schusse, war vor Schreck  
Im Lager Alles aufgesprungen,  
Doch Niemand ahnte Grund und Zweck.  
Des Riedemeisters Lippen raunten  
Dem Rathsherrn zu: „Jetzt aufgepaßt!  
Ihr macht den Wirth, den gutgelaunten,  
Und ladet, was da kommt, zu Gast!“

Dann war es still, und Alle starrten  
Dahin, woher der Reiter kam,  
In einem spannungsvollen Warten,  
Als deutlich Hufschlag man vernahm.  
Bald sah man auch mit heitern Mienen  
Vier wohlbekannte Herren nah'n,  
Die aber jach zu stußen schienen,  
Als rechts und links sie auf dem Plan  
Die Söldner aufmarschirt erblickten  
In übergroßer Zahl; allein  
Die höchlich Ueberraschten schickten  
Sich in die Lage schnell hinein.  
Flink aus den Bügeln auf den Füßen,  
Zum Rathsherrn Hans von Salbern schritt,  
„Wir wollten euch, ihr Herrn, begrüßen,“  
Sprach er, „zum frohen Maienritt.“  
„D seid uns tausendmal willkommen,  
Hochedle Herren, frei und frank!“  
Rief Heinz von Heinde, „angenommen  
Wird eu'r Besuch mit großem Dank!“  
Getauscht ward Höflichkeit im Kreise.  
Und lachend Hand in Hand geschmiegt,  
Doch Brand von Schwicheltdt brummte leise:  
„Verdammt! sie haben Wind gekriegt!“  
Und Kurd von Steinberg: „Ob sie wissen,  
Daß hinten unsre Knechte stehn?  
So dumm wie wir hier angebissen,  
Hab' ich im Leben nichts gesehn.“  
Auch Herr von Heinde ging zur Stunde  
Ein Licht auf, und es ward ihm klar  
Mit einem Mal, aus welchem Grunde

Herr Brinkop heut im Harnisch war.  
Er sprach vergnügt: „Ihr Herrn, bequemet  
Euch nieder hier auf Moos und Gras,  
Erweist die Ehre mir und nehmet  
Von unserm kühlen Wein ein Glas!“  
Verdrossen warf sich Schwichelbt nieder  
Mit Salbern an dem Buchenstamm,  
Wild streckte Steinberg aus die Glieder  
Und neben ihm Aschwin von Gramm.  
Gefangen waren sie im Ringe  
Von all den Stadtherrn, jung und alt,  
Man trank und war so guter Dinge,  
Als gäb' es keinen Hinterhalt.  
„Anmelden hättet ihr euch sollen,  
Sprach Heinde, „liebe Herren ihr!  
Dann hätten wir statt eines vollen  
Zwei Fäßlein von dem Weine hier.“  
„Wir haben uns erst heut entschlossen,  
Gab Kurd von Steinberg an, „doch spricht:  
Ihr seid ja hier mit vielen Roffen,  
Ist das des Mairitts altes Recht?“  
„O nein! wir sind im gleichen Falle,  
Ganz aus dem Stegreif ein Entschluß!  
Die Gänle standen lang' im Stalle,  
Und auf den Panzern lag der Ruß.  
Und dann — weil diese Nacht mir träumte,  
Daß sich in einem harten Strauß  
Am Appner Paß mein Schimmel bäumte,  
Nahm ich die Söldner mit heraus.“  
Herr Tile Brinkop sprach's und lachte  
Voll Spottlust Brand von Schwichelbt an,

Der blickte müthend um und dachte:  
Wißt' ich's, wer den Verrath uns spann!  
Jetzt sprach als Maigraf Max von Heinde  
Auf seines Vaters Wink: „Ihr Herrn  
Ehrt unsre ganze Stadtgemeinde,  
Daß ihr am heut'gen Tag von fern,  
Uns zu begrüßen, seid gekommen  
Und hier auf Moos und Wurzelstrunk  
Auch freundlich habt fürlieb genommen  
Mit einem nur geringen Trunk.  
Begleitet uns nun auch nach Hause,  
Heut Abend mit uns froh zu sein,  
Zum feierlichen Mairittschmause  
Lad' ich euch hiermit gastlich ein!“  
„Ach ja! kommt mit!“ so lacht' und rief es  
In einem wahren Beifallssturm,  
Die Junker aber überließ es,  
Als sollten stracks sie in den Thurm.  
„Wir sind ja nicht im Feierkleide,“  
Sprach Hans von Salbern. „Schadet nicht!“  
Erscholl's rundum, „statt Sammt und Seide  
Zeigt uns ein fröhliches Gesicht!“  
Da mußten selbst die Biere lachen, —  
Ein froh Gesicht! das war zuviel!  
Doch hieß es gute Miene machen  
Zu dem verlorenen, bösen Spiel.  
„Wir kommen mit in Teufels Namen!  
Zu was denn wären wir sonst hier?“  
Schrie Brand von Schwichelbt, „damit Amen!  
Und vielen Dank auch für's Quartier!“  
Da war der Jubel groß im Kreise,

Wie nun der Wind ganz anders blies,  
Jetzt kam das Fest ins rechte Gleise,  
Und umgewendet war der Spieß.  
Statt auf die Burgen fort zu schleppen  
Die Städter nach dem Ueberfall  
Erstiegen nun die Rathhaustreppen  
Die Junker in der Bürger Schwall.  
Zum Ausbruch wurde bald geblasen,  
Des Laubes hatte man genug,  
Die Roffe scharrten auf dem Rasen,  
Und heimwärts reihte sich der Zug.

Ein Fähnlein Knechte ritt voraus,  
Am Helmsturz einen Blumenstrauß.  
Dann kam in seiner Würde Glanz  
Der Maigraf mit dem vollen Kranz;  
Stolz in des Glückes Sonnenschein  
Ritt Max von Heinde ganz allein.  
Ihm folgten reihenweis selbdritt  
Die Herren, in der Mitte ritt  
Ein Junker und ihm als Geleite  
Ein Rathsherr rechts und links zur Seite.  
Brinkop und Heinz von Heinde kamen  
Mit Schwichelbt erst und übernahmen  
Trotz seinem mürrischen Gesicht  
Bei ihm der Führung Ehrenpflicht.  
Und dann so weiter, Wein an Wein,  
Die andern Herren hinterdrein,  
Die alten vor, danach die jungen  
Mit Scherzen auf den losen Zungen,  
Und zwischen ihnen, gern gelitten,

Auch die drei Fräulein, gut beritten.  
Dann folgten in dem langen Reigen,  
Beladen hoch mit grünen Zweigen,  
Die Wagen und den vierbespannten  
Der helle Haufen der Trabanten  
Zu Fuße nach in Reih und Glied  
Mit einem frischen Landsknechtlied,  
Und den vielfarb'gen Zug beschloß  
Die Schaar der Reisigen zu Ross.

So ging's zur Stadt; da stand am Thor  
Des Rath's gesamntes Pfeiferchor,  
Setzt' an die Spitze sich und blies  
Ein Stücklein, das sich hören ließ.  
Nun langsam durch die Straßen wallte  
Der Zug, und tausendstimmig schallte  
Auf Schritt und Tritt ihm allerwegen  
Willkommensjubel hier entgegen.  
Die Glocken klangen hell und tief,  
Wie Feuer durch die Gassen lief  
Vom Thor zum Markt die frohe Kunde  
Und machte durch die Stadt die Kunde:  
Der Maigraf kommt! er ist schon da!  
Hoch, Maigraf! Maigraf, hoch! hurrah!  
Auf allen Straßen voll gedrängt,  
In allen Fenstern dicht gezwängt,  
War ungezähltes Volk zu sehn  
Mit Hüteschwenken, Tücherwehn,  
Und als man sah, wie selbst inmitten  
Der Herrn vom Rath die Junker ritten,  
Da ward ein Jauchzen ohne Gleichen,

Die Hände wollten sie ihm reichen,  
Dem wilden Brand von Schwicheltdt dort,  
Als wäre das des Friedens Hort,  
Daß Junker sich und Bürger einten,  
Wie sie in gutem Glauben meinten.  
Den Zünftlern freilich nahm's die Ruh,  
Sie schüttelten den Kopf dazu.  
Ein Pfäfflein aber sprach zum Pfaffen:  
„Weh uns! der Teufel schmiedet Waffen;  
Wenn Rath und Ritter sich vertragen,  
Dann geht's der Kirche an den Kragen.

Jetzt auf dem Markte hielt der Zug,  
Und was nur Hände hatte, trug  
Die Zweige fort, die man vertheilte,  
Jedweber mühte sich und eilte,  
Mit den ihm zugemessnen Stücken  
Die eigne Thür hübsch auszuschnücken.  
Mocht' Angel auch und Kiegel rosten,  
Stand nur ein Maibusch an dem Pfosten,  
Daß Haus bei Haus zum frohen Fest  
Sich ausnahm wie ein Vogelneest,  
Und ehe noch vom Thurm heraus  
Des Rathes Glocke rief zum Schmaus,  
War lustig schon an allen Borden  
Die Stadt zum grünen Wald geworden.

## XV.

### Der Schmaus.

---

**D**ie Zinken schmettern, die Geigen schwirr'n,  
Die Clarinetten und Flöten girr'n,  
Posaunen bröhnen durch Mark und Bein  
Mit Pauken und Trompeten darein.  
An langen Tischen, zum Brechen beladen  
Mit Silbergeräth'n von allen Grad'n,  
Mit Schaugerichten und Schüsseln und Kumpen,  
Mit schlanken und bauchigen Kannen und Humpen,  
Da sitzen und schmausen die Herren vom Rath  
Und Kaufherr und Konsul, Patron und Prälat.  
Mit ihnen in Züchten und sittiger Tugend,  
Geschmückt mit Geschmeide, mit Schönheit und Jugend,  
Die Frauen und minnigen Töchterlein  
Und mitten darin in den bunten Reih'n  
Die Junker mit Hängen und Bängen,  
Wie Mäuf' in der Falle gefangen.

Das ist in der großen Rathhauslaube;  
Frei von des Werttags Arbeitstaube,  
Im größern Saale nebenan,  
Da tafeln die Männer vom Aldermann,  
Die Gildemeister und was sich sonst



Noch wichtig dünkt mit seinem Gesponst,  
Hoch über den Tischen, gekreuzt im Bogen,  
Sind grüne Laubgewinde gezogen,  
Die Wände gewirkte Teppiche decken  
Und Banner und Fahnen, und in den Ecken  
Stehn Maienbüsche, wie Bäume groß,  
Die Festluft aber ist grenzenlos.

Zwei sachverständ'ge Kellermeister,  
Gottschalk vom Rath, Jodocus vom Dom,  
Beherrschen die Schaar der dienenden Geister,  
Es fließt der Wein in vollem Strom.  
Schon mehr als einer von den Gängen  
Des reichen Mahls ist abgethan,  
Und aller Gäste Blicke hängen  
An Max, daß er nun auf die Bahn  
Sein Sprüchlein bringt aufs Wohl der Stadt,  
Wozu er die Verpflichtung hat.  
Da tönt durch die gewölbte Halle  
Nach wohlgefalznem Fischgericht  
Fanfarenruf mit lautem Schalle,  
Der Maigraf aber rührt sich nicht.  
Statt seiner hat am Tisch dort oben  
Sein Vater sich vom Sitz erhoben,  
Und bei ihm stehen rechts und links,  
Gewärtig seines Worts und Winks,  
Gottschalk mit einer Kanne Wein  
Und Meister Christophs Töchterlein.  
Renata, stattlich, schmuck gekleidet,  
Im Angesicht des Glückes Strahl,  
Ob ihrer Anmuth schier beneidet,

Hält einen großen Goldpokal,  
Auf den die Männer und die Frauen  
Von nah und fern verwundert schauen.  
Zur Laube haben sich herein,  
Mit Aug' und Ohr dabei zu sein,  
Wenn Einer an zu reden fängt,  
Viel' aus dem Nebensaal gedrängt,  
Es pfercht Gesicht sich an Gesicht,  
Und stille wird's, der Rathsherr spricht:

„Großgünst'ge, Ehrenfeste, Wohlleble!  
Mir ist heut eine Freude beschert,  
Die dünkt mich eines Wortes werth.  
Maigraf ist heut mein einziger Sohn,  
Drum schlägt mein Herz in hohem Ton,  
Und dieser Ehre zum Gedächtniß  
Setz' ich ein Denkmal und Vermächtniß  
Aus freiem Will'n und eigner Wahl.  
Hier, diesen goldenen Pokal,  
Von Meister Rotermund getrieben,  
Bermach' ich meiner alten, lieben,  
Ehrwürd'gen Vaterstadt zum Dank.  
Das ganze Jahr steh' er im Schrank  
Verschlossen bei des Rath's Tresor,  
Doch Pfingsten holet ihn hervor,  
Da bring' aus ihm beim frohen Schmaus  
Das Wohl der Stadt der Maigraf aus.  
Darauf soll er von Mund zu Munde  
Am Tisch herum gehn in der Runde  
Und soll bei jedem Mairittfest,  
Dftmals geleert bis auf den Rest,

Den Alltagsorgen uns entreißen, —  
Maigrafenbecher soll er heißen!“

Da brach aus der Versammlung Schoß  
Ein ungeheurer Jubel los;  
Man winkt' und rief dem Rathsherrn zu,  
Und hätte der Maigraf nicht auf Ruh,  
Auf Sitzenbleiben nicht gedrungen,  
Sie wären Alle vom Stuhl gesprungen,  
Zum Rathsherrn hingeströmt in Massen,  
Um dankend seine Hand zu fassen.  
Derweilen goß hochedlen Wein  
Rathskellermeister Gottschalk ein  
In den Pokal, und durch die Mitte  
Der Gäste ging mit stolzem Schritte,  
Verfolgt, begleitet von Aller Blicken  
Mit Staunen, Flüstern, Lächeln, Nicken  
Als des Geschenkes Bringerin  
Renata zu Mag von Heinde hin.

Nun stand sie vor ihm und blickt' ihn an  
Und hielt ihm den Pokal entgegen,  
Und vor dem jugendlich blühenden Mann  
Begann es sich doch noch einmal zu regen  
In ihrem Herzen, ganz leise nur,  
Der einstigen Liebe letzte Spur.  
Doch er verlangte nicht von ihr  
Krebenz und Zutrunk als lächelnde Hebe,  
Bat nur: „Fräulein, bleibt stehen hier,  
Bis ich den Becher Euch wiedergebe,  
Daß Ihr, sobald ich mein Sprüchlein gesagt,

Ihn hin zum Bürgermeister tragt.“  
Dann hob er ihn hoch, ihn Allen zu zeigen  
Und sprach darauf im tiefsten Schweigen:

„Eble Herren, schöne Frauen!  
Wollt mich mit der Gunst betrauen,  
Aus des Bechers Pracht und Prunk  
Feierlich den ersten Trunk  
Dem glückseligen Gedeihen  
Unsrer guten Stadt zu weihen!  
Friede mög' in ihren Mauern,  
Eintracht und Gemeinſinn dauern;  
Weiſe, milde und gerecht  
Sei des Regimentes Walten,  
Daß der Herr ſich wie der Knecht  
Sicher fühl' in ſeinem Schalten;  
Treue mög' in Luſt und Leid  
Bei den Bürgern ſich vererben,  
Jeder ehrlich, ohne Neid  
Um des Andern Liebe werben;  
Gottesfurcht, des Wohlthuns Brauch,  
Fleiß und alte gute Sitte  
Blühe wie der Roſenſtrauch  
Ewig fort in unſrer Mitte;  
Feſt und ſtandhaft ſei der Muth,  
Wenn es gilt, in Kriegsgefahren  
Haus und Herd und Hab und Gut,  
Ehr' und Freiheit zu bewahren;  
Mißwachs, Feuerabruſt und Peſt  
Mög' uns allezeit verſchonen,  
Daß wir hier im warmen Neſt

Ruhig und zufrieden wohnen ;  
Bei uns bleib' auf allen Wegen  
Des allmächt'gen Gottes Segen!  
Auf das Wohl der Stadt nun trink' ich,  
Damit steh' ich, damit sink' ich,  
Hildesheim in Macht und Pracht,  
Hildesheim sei's zugebracht!"

Zum brausenden Ruf aus allen Reih'n  
Fällt schmetternd der Tusch der Bläser ein,  
Der Maigraf setzt das goldne Rund  
Mit kräft'gem Aufschwung an den Mund, —  
Reicht dann Renata den Becher hin,  
Und wunderbar wird ihm zu Sinn.  
Er schaut ihr in die Augen tief,  
Ihm ist, als ob eine Stimme rief:  
Das ist die Schönste, die Du gesehn,  
Jetzt ist's um Deine Ruh gesehn!  
Ihm ist in Kopf und Busen heiß,  
Daß er sich kaum zu fassen weiß,  
Im Grund erschüttert und erregt  
Spricht er und flüstert tief bewegt:  
„Ich hielt Euch schon bei manchem Tanz  
Mit meinem Arm umschlungen,  
Doch jetzt ist's hell wie Sonnenglanz  
Im Herzen mir aufgesprungen:  
Nur Eine lieb' ich noch auf Erden,  
O möchte sie die Meine werden!“  
Renata, auf den Tod erschrocken,  
Erbebt, und ihre Pulse stocken:  
Herr Gott! wirkt so des Bechers Kraft,

Daß sie Lieb' ohne Hoffnung schafft?!  
Zu spät, zu spät für mich und Dich!  
Zeiten und Herzen wandeln sich.  
Sie denkt es nur, sie sagt kein Wort,  
Geht wirr von Max von Heinde fort;  
Der läßt sie nicht aus den Augen mehr,  
Ohne sie ist der Saal ihm menschenleer.

Schon hat ihr aus der Hand genommen  
— Sie weiß nicht, wie sie dahin gekommen —  
Der Bürgermeister den Pokal;  
„Laßt mich betrachten erst einmal  
Das herrliche Gebild!“ spricht er  
Und dreht ihn hin und dreht ihn her,  
Ruft einmal über's andre laut:  
„Ein wahres Prachtstück! schaut doch! schaut!  
Wie strahlt in seines Goldes Helle  
Der Maigraf hier und hier die Quelle,  
Am Deckel hier der Rosenstrauch  
Und Hüdecke, der Kobold, auch,  
Die Zeugen alle von unserm Ruhm!  
Mir ist, als hätt' ich ein Heiligthum,  
Auf dem Gesichte und Sage brüten,  
An dem Pokal fortan zu hüten.“  
Renata war indeß verschwunden,  
Hatt' ihren Vater bald gefunden,  
Der drüben an der langen Wand  
Mit Andern in der Laube stand.  
Der Bürgermeister redete dann  
Die lauschende Gesellschaft an:

„Wir haben hier, wir Alten,  
Schon manchen Mairittschmaus  
In dieser Laube gehalten,  
Gefeiert in Saus und Braus.  
Doch keiner war so festlich,  
So lang' ich denken mag,  
So auserlesen köstlich  
Wie der am heutigen Tag.  
Das macht, was in Händen ich habe,  
Was Herr von Heinde der Stadt  
Als Dank- und Ehrengabe  
Hochsinnig gestiftet hat.  
Ein Becher, groß und mächtig,  
Ein Becher, von Golde schwer,  
Geschmiedet, geschmückt so prächtig  
Wie seines Gleichen nicht mehr.  
Nun, den zum Rundgang bereiten  
Mit seinem Geleucht und Geblich,  
Ich nehm' ihn auf ewige Zeiten  
Im Namen der Stadt in Besitz.  
Im Namen der Stadt auch sag' ich  
Dem Geber geziemenden Dank,  
Und jede Bürgerschaft trag' ich  
Für Rathsstuhl und Ständebank:  
Solange Hände schwenken  
Den Becher je beim Schmaus,  
So lange wird man denken  
An Heinde und sein Haus.  
Noch oftmals möge leeren  
Er selbst den Goldpokal  
In Freuden und hohen Ehren

Beim festlichen Mairittmahl!  
Und in unabsehbaren Jahren  
Mög' oft noch vom Regiment  
Ein Maigraf zu Holze fahren,  
Der sich von Heinde nennt!“

Und wieder brauste durch die Halle  
Des Beifalls Sturm nach kurzer Ruh,  
Hoch, Heinde! Heinde! jauchzten Alle  
Und hoben die Gläser und tranken ihm zu.  
Nun ging der Becher auf die Reise  
Von Mund zu Mund, von Hand zu Hand,  
Zog seine glüh'nden Zauberkreise  
Und schlang sein lichtiges Zaubersband  
Um Mann und Weib. Zwei Mächte waren  
Zu Tving und Bann in ihm vereint,  
Die siegreich jede Straße fahren,  
Ob's Nacht ist, ob die Sonne scheint,  
Von allen Schätzen, die auf Erden  
Natur aus ihrem vollen Schrein  
Hergiebt, daß Menschen fröhlich werden,  
Die beiden größten, — Gold und Wein.  
Wo goldner Wein in goldnem Becher  
Kühl duftig, flüßig funkelnd blinkt,  
Da wird aus jedem Sinn ein Becher,  
Und jede Lebensfreude winkt  
Mit ihren Reizen, sie zu kosten,  
Der Liebe stolze Leidenschaft,  
Sehnsucht, Verlangen ziehn auf Posten,  
Der Wille trinkt sich Riesenkraft.  
Dem Alter kommt die Jugend wieder,



Die Jugend reißt Begeistrung fort,  
Es schäumt die Luft, es schallen Lieder,  
Weit wird das Herz und frei das Wort.

So war's auch in der Rathhauslaube,  
Als mit dem Blut hochedler Traube  
Der Goldpokal die Kunde machte,  
Der Nachbar ihn dem Nachbar brachte.  
Erst sah ihn Jeder etwas scheu,  
Befremdlich an, doch voll Begierde,  
Absonderlich und völlig neu  
War dieses Bechers Schmuck und Zierde.  
Schnell aber fanden sie Gefallen  
An seiner heitern Formen Schwung,  
Und ihre Kühnheit weckt' in Allen  
Ergözen und Bewunderung.  
Er bligte sie so listig an,  
Er drängte sich in ihre Sinne,  
Er bot und brachte Jedermann  
Etwas wie Lebenslust und Minne.  
Gottschalk schritt hinterm Becher her  
Mit mächt'ger Kanne als Verzapfer,  
Ihn frisch zu füllen, wenn er leer,  
Und oft geschah's, — sie tranken tapfer.  
Der Wein that seine Schuldigkeit:  
Den Frauen, namentlich den jungen,  
Nahm er die spröde Schüchternheit,  
Den Männern löst' er rasch die Zungen.  
Verführerisches Lächeln spielte  
Um manchen schwellend rothen Mund,  
Manch heißer Blick, manch Scherzwort zielte,

Traf auf empfangbereiten Grund.  
Als Flora Bot den Becher nahm,  
Sprach Karl von Brandis bittesam:  
„Goldseligste, kredenzt ihn mir,  
Trinkt über der Najade hier!  
Wo Eure Lippen ihn berühren,  
Da will ich ihn auch zum Munde führen.“  
Sie that es, und er strahlte von Glück,  
Gab ihr den goldnen Kuß zurück,  
Doch nur auf ihre weiße Hand,  
Die er mit sanftem Drucke band.  
Die blühende Hildegard Berle pries,  
Indem er auf die Quelle wies,  
Hermann von Rampe: „Schöne Frau,  
Ihr gleicht der Nymphe sehr genau,  
Das heißt, ich meine von Angesicht,  
Ob sonst auch, weiß ich leider nicht.“  
„Und braucht' Euch auch nicht drum zu sorgen,  
Wie weit ich Nymphen ähnlich seh',"   
Sprach sie, „bis ich im Wald verborgen  
So nymphenhaft einst vor Euch steh'.“  
Die Männer wurden immer lauter  
Und mit den Frauen stets vertrauter;  
Es ruhte heimlich Hand in Hand,  
Heimlich der Fuß das Füßchen fand,  
Um manche runde Schulter wand  
Ein Arm sich ohne Widerstand.  
In jeder Zärtlichkeiten Tausch  
Stieg der erhitzten Sinne Rausch,  
Als stünde heute Jedem frei,  
Mit vielgewagter Schelmerei

Nach schwelgendem Genuß zu naschen  
Und an verbotner Frucht zu naschen.  
Hier ward zu Zwei'n von Ohr zu Ohre  
Gekost, getuschelt unbewacht,  
Dort über einen Witß im Chore  
Aus vollem Halße laut gelacht.

Wie immer bei einander saßen  
Conolous und Cocus auch dieses Mal,  
Und lüstern ihre Blicke maßen  
Den näherkommenden Pokal.

„Wir trinken ihn auf einmal aus,  
Halb ich, halb Du; bist Du's zufrieden?“  
Sing Cocus an, „in welchem Haus  
Wird solch ein Tropfen uns beschieden?“

„Ja, Bruder, gern!“ Conolous sprach,  
„Daß ihn recht voll, ganz voll nur gießen  
Und theile christlich, daß ich danach  
Auch meine Hälfte kann genießen.“

Und als der Becher an sie kam,  
Ward er gefüllt erst bis zum Rande,  
Eh in die Hand ihn Cocus nahm  
Zu einem Trunke mit Verstande.  
Sie sahn sich den Pokal nicht an,  
Sie rochen schnuppernd nur am Weine,  
Dann trank der eine Gottesmann  
Und ließ dem andern auch das Seine.

„Ah!“ machte Cocus, Conolous: „Oh!“

„Das ist —“ „nicht wahr?“ — „gar nicht zu sagen!“

„Mir ist —“ „mir auch —“ „ich glaube, so —“

„So was könnt' öfter ich vertragen!“

„Was hast Du bei dem Trunk gedacht?“

„Noch dreißig Jahr von diesem Weine  
Allwöchentlich nur eine Nacht  
Zu trinken ganz mit Dir alleine!“  
Conolvus rief: „Ich dachte wie Du!  
Wir sind ein Herz und eine Seele!“  
Und Cocus setzte gerührt hinzu:  
„Aber Gottlob nicht eine Kehle!“  
Sie umarmten sich und küßten sich,  
Und über die Wangen, die glatten,  
Se eine dicke Thräne schlich  
Vor Freuden, daß sie sich hatten.

Neben dem Rathsherrn von Heinde saß  
Eustatius von Stöckheim; der Domherr las  
In seines edlen Freundes Bügen  
Das unverhohlene Vergnügen,  
Daß sein Geschenk soviel hier galt,  
Wie er es wünschte sich und dachte,  
Und der Pokal bei Jung und Alt  
Die allerfrohesten Stimmung machte.  
Eustatius aber mußte im Stillen  
Besorgt umher die Blicke senden  
Und sagte sich: um Gottes willen!  
Geht's weiter so, wie soll das enden?  
Der Becher hatt' an jedem Tische  
Fast seinen Weg zurückgelegt  
Und, zahllos oft gefüllt aufs Frische,  
Die Trinker sämmtlich stark erregt.  
Und dabei schauten doch verlangend  
Die Meisten ihm noch immer nach,  
Als ob er ihnen, Blicke fangend,

Von fern auch in die Augen stach.  
Sein Aussehn schien sich zu verändern  
Je nach der Hand, die ihn erfaßt,  
Von seiner Rundung, seinen Rändern  
Ging aus ein wechselvoller Glanz.  
Schwang ihn ein Jungherr hoch im Bogen,  
So loht' er einer Fackel gleich;  
Wenn alte Lippen an ihm saßen,  
Glänzt' er wie Vollmond mild und weich,  
Und wenn der schönen Frauen eine  
Ihn hinnahm anmuthvoll und hold,  
So war's, als wenn in Flammenscheine  
Aufzuckt' und züngelte fein Gold.  
So trieb er fort und fort beim Trinken  
Sein Spiel, verwandelt mannigfalt,  
Doch immer war sein Glühn und Blinken  
Von übersinnlicher Gewalt.  
Bunt schillerte wie Haut von Schlangen  
Des zierlichen Geschmelzes Kranz,  
Wie Funken aus den Steinen sprangen  
Lichtstrahlen, blitzend hell von Glanz.  
Sein Spiegeln und sein gleißend Flimmern,  
Wie zog geheimnißvoll es an!  
Wie zaubrisch hielt sein goldig Schimmern  
Die Augen und das Herz in Bann!

Schon lange wünschten die im Saal,  
Daß sie das Wunder von Pokal  
Doch auch einmal betrachten könnten,  
Wenn's in der Laube die vergönnten.  
Und als schon Alles danach spähte,

Ram endlich mit dem Prachtgeräthe,  
Von lautem Jubelruf empfangen,  
Der Maigraf selbst daher gegangen,  
Schaut' eifrig suchend um im Rund  
Und schritt zu Meister Rotermund.  
Denn neben ihrem Vater saß,  
Was Max mit einem Blick ermaß,  
Renata; einen Stuhl heran  
Winkt' er sich schleunig, ließ sich dann  
Einrückend zwischen beiden nieder  
Und starrt' ihr in die Augen wieder.  
So hielt er ihr den Becher hin,  
Wie vorher in der Laube drin  
Sie ihm gethan; er aber trank  
Ihr lächelnd zu und sprach: „Zum Dank,  
Daß Ihr mir den Pokal gebracht,  
Weih' ich mit ganzer Seele Macht  
Jetzt Eurem Wohl und höchsten Glück  
Den Trunk hier, — stoßt ihn nicht zurück!  
Thut freundlich mir Bescheid darauf  
Und gebt dem Becher dann den Lauf!“  
Renata nahm ihn hin und sagte:  
„Auch Euch zum Wohl, Herr Maigraf,“ wagte  
Nur kaum zu nippen an dem Wein  
Und händigt' ihn dem Vater ein.  
Der sah sie an, und ach! wie gut  
Verstand sie, was er sagen wollte!  
Ihm war im Augenblick zu Muth,  
Als ob er singen und springen sollte.  
Das stolze Werk, das ihnen beiden  
Wie keines noch am Herzen lag,

Nun konnt' er sich dran freu'n und weiden,  
Für ihn war heut ein Ehrentag.  
Er setzt' ihn an, den goldnen Becher,  
That einen Zug, — „Du glänzend Hohl,  
Sei Freudenbringer, Sorgenbrecher,  
Willkommen sag' und Lebewohl!“  
Dann reicht' er ihn der Nachbarin,  
Daß er am Tische fürder kreise,  
Und saß und stierte vor sich hin  
In schweigsam grüblerischer Weise.  
Wie gern hätt' er es ausposaunet,  
Laut in den Saal hinein geschrie'n:  
Des Bechers Zierde — hört's und staunet! —  
Hat meine Tochter ihm verliehn!  
Doch muß' er sich dazu bequemen,  
Daß er allein der Künstler hieß,  
Und Lob und Tadel auf sich nehmen,  
Die seiner Schöpfung man erwies.  
Denn auch die biedern Handwerksmeister  
Erregte des Pokals Gestalt,  
Daß dieser schüchtern, jener dreister  
Des Werkes kühne Neuheit schalt.  
Mag aber nannt' es wunderprächtigt  
Und voller Schönheit, und es schien  
Die Herren aus der Laube mächtig  
Auf seinem Weg sich nachzuziehn.  
Glückwünschend ihm zu Ruhm und Ehre  
Umdrängten sie des Meisters Platz  
Und sagten ihm, der Becher wäre  
Die Perle in des Rathes Schatz.  
Zur Ueberraschung aller Hörer,

Weil er im Neben sonst nicht stark,  
Nahm, hochgerecht wie ein Beschwörer,  
Das Wort Herr Justus Utermark.  
Des Bechers Macht war's, die ihm lenkte  
Die Zunge zu der schweren Kunst,  
Und also klang es, was ihm schenkte  
Minerva's unerhoffte Gunst:

„Wer klug erdacht  
Und gut gemacht  
Ein Ding aus Stein,  
Aus Holz und Bein,  
Gold oder Eisen,  
Den soll man preisen.  
Denn Kraft und Sinn  
Steckt tief darin,  
Und mit der Hand  
Schafft der Verstand,  
Den Segen bringen  
Muß das Gelingen.  
Nun, Freunde, seht!  
Da geht und steht  
Ein Werk, so rar,  
Wie nimmerdar  
Wir so vollkommen  
Schon wahrgenommen.  
Ein Goldpokal,  
Ein Sonnenstrahl,  
Zu festem Halt  
In Schmuckgestalt  
Gebannt, gefriedet,



In Gluth geschmiedet!  
Der ihn erschuf,  
Deß Ruhm und Ruf  
Soll auch beim Wein  
Verkündet sein.  
Ihr kennt ihn Alle,  
Mit lautem Schalle  
Stimmt freudig ein aus Herzensgrund:  
Hoch lebe Meister Notermund!"

Da ließ man's auch im Saal nicht fehlen  
Am Hoch aus Hunderten von Kehlen,  
Das lärmvoll mit Geklatsch der Hände  
Dreimal erschütterte die Wände.  
Neugierig trat, wer von der Gilde  
Zugegen war, dem Goldgebilde  
Jetzt näher, um mit Kennerauge  
Zu prüfen, ob es etwas taue.  
Die Meister waren starr und stumm  
Und schüttelten die Köpfe drum,  
Sie waren ganz verblüfft vor Staunen  
Und zogen hoch die Augenbraunen,  
Doch Jeder vor dem seltenen Stück  
Hielt mit dem Urtheil noch zurück,  
Abwartend, was der Andre meinte,  
Daß man sich hübsch mit Allen einte,  
Wenn man den Stab darüber brach,  
Und so geschah's, daß Niemand sprach.  
Nur Saltjenhusen nahm entschlossen  
Das Wort im Kreis der Zunftgenossen,  
Um Meister Christoph zu bedeuten,

Wie sehr sie seines Werks sich freuten,  
Mit dem er ihnen Neues lehrte  
Und Kunst und Handwerk hob und ehrte.  
Dann frug er ihn, auf welche Weise,  
Fernab vom altgewohnten Gleise,  
Ihm dieser Arbeit Wurf gelungen,  
Ob sie aus seinem Kopf entsprungen.  
Der Meister lächelte der Fragen  
Und sprach: „Ich will's euch ehrlich sagen,  
Die Kunde von der neuen Kunst  
Verdank' ich eines Zufalls Gunst.  
Ein wandernder Geselle brachte  
Sie mir, der ich mich lang bedachte,  
Das Fremde, Neue von mir wies,  
Bis er mir nicht mehr Ruhe ließ,  
Mit Feuereifer mir erklärte,  
Im Süden, in Florenz bewährte  
Sich dieser Stil schon lange Zeit,  
Stünd' dort in Ansehn weit und breit.  
Und als ich Zeichnungen gesehen,  
Da war es flugs um mich geschehen,  
Ich war bewältigt und gewonnen,  
Und danach hab' ich's selbst begonnen“.  
Sie hörten's an und dachten still:  
Mag Jeder thun doch, was er will!  
Und weiter ging der Becher wieder  
Die langen Tafeln auf und nieder.

Der Maigraf Max von Heinde saß,  
Als ob er Alles sonst vergaß,  
Noch da, wo er den Trunk ihr weihte,

Noch immer an Renatens Seite  
Und sprach und flüstert' auf sie ein.  
Ihr selber war es eine Pein,  
Sein dauernd sich mit ihr Befassen  
Still über sich ergehn zu lassen.  
Sie blieb ihm öfter Antwort schuldig,  
War unruhvoll und ungeduldig  
Bestrebt, zu wechseln Sitz und Ort;  
Er aber ließ sie nimmer fort,  
Und sie mußte es gemartert leiden,  
Daß Aller Augen auf die Beiden  
Und das auffällige Gebaren  
Des jungen Herrn gerichtet waren  
Und Frau'n und Mädchen rings erstaunten,  
Sich zischelnd in die Ohren raunten  
Vermuthung und Geklätch von Dingen,  
Die ihr an Ruf und Ehre gingen.  
Auch noch ein dunkles Augenpaar  
Sah nach, wo Max geblieben war.  
Zucunda Ducus, die ihn gern  
— So hieß es — hätte als Eheherrn,  
Hatt' in der Laube schon gesehen,  
Was bei dem ersten Trunk geschehen,  
Wie Max, als ihm Renata reichte  
Den Goldpokal, sich zu ihr neigte,  
Und daß sein Wesen ganz und gar  
Seit jenem Trunk verändert war.  
Nun stand sie in der Laubenthür  
Und sah, wie er zur Ungebühr  
Sich um die Goldschmiedtochter mühte.  
Ihr Athem flog, ihr Antlitz glühte

Vor Eifersucht, die sie empfand;  
Doch wandte sie sich und verschwand,  
Oh' er bemerkt die Lauscherin.  
Er sprach nur zu Renata hin  
Von seiner Liebe, die ihn jäh  
Ergriffen hätt' in ihrer Näh,  
Daß unversehns sein Herz entbrannte  
Zu Gluthen, die er niemals kannte.  
Ihr graute; diese Leidenschaft  
Kam von des Bechers Zauberkraft,  
Die selber sie heraufbeschworen.  
Ihr sauft' und brauft' es in den Ohren,  
Als hörte sie noch einmal tönen  
Der mitternächt'gen Stunde Dröhnen  
In jener hellen Vollmondnacht,  
Wo die Beschwörung sie vollbracht.  
Doch was so machtvoll zu ihr drang,  
War eherner Posaunenklang,  
Der langgezogen, voll und tief  
Jetzt eben aus der Laube rief  
Und Allen Schweigen dort gebot.  
Da sprang sie auf in ihrer Noth,  
Barg mit erschüttertem Gefühl  
Sich im entstehenden Gewühl.

Von ihren Tischen in der Laube  
Sah'n all die Herrn in sammtner Schaube  
Und alle Frau'n zum Sprecher dort,  
Der ausgebeten sich das Wort.  
Es war Andreas von Lahole,  
Der jüngste Domherr, der dem Wohle

Der Frauen, die er sehr verehrte,  
Jetzt einen Trunk zu weihn begehrte.  
Er war ein schön gewachsner Mann,  
Dem noch kein Haar am Haupte bleichte,  
Der noch die Bierzig nicht erreichte,  
Und stille ward's, als er begann:

Darf ich nun das Glas ergreifen,  
Festlich einen Trunk zu thun,  
Laß' ich rings die Blicke schweifen,  
Ueber sanfte Hügel streifen  
Und auf Rosen schwelgend ruhn.

In den Zauberkreis der Frauen  
Tret' ich mit der Sehnsucht Drang,  
Und beseligt schon vom Schauen,  
Will ich Gruß und Wunsch vertrauen  
Dem bescheidenen Trintgesang.

Blinkt auch aus dem Goldpokale  
Uns entgegen goldner Wein,  
Kann der Männer Lust am Mahle  
Goldbeglänzt doch nur vom Strahle  
Aus der Schönheit Augen fein.

Dürfen Blick in Blick wir senken  
Und den Frauen ohne Trug  
Flüsternd sagen, was wir denken,  
Daß sie uns ein Lächeln schenken,  
Sind wir schon belohnt genug.

Aber dürfen mit Entzücken  
Ungeweiigert, unbelauscht  
Wir an unsre Brust sie brücken,  
Ihres Mundes Wonne pflücken,  
D dann sind wir glückberauscht.

Darum all den Holden, Süßen,  
Reizumfloßnen aus und ein  
Unser minnigliches Grüßen,  
Unser Flehn zu ihren Füßen,  
Reich für uns an Gunst zu sein.

Aus dem Herzen, aus dem vollen,  
Sei der Wunsch dazu gebracht,  
Daß sie herrschen, wie sie wollen,  
Wir sie lieben, wie wir sollen,  
Und uns beugen ihrer Macht.

„Die Frauen hoch, die minnesüßen!  
Wir liegen ihnen all zu Füßen,  
Daß sie uns Gunst gewähren sollen  
Und uns so lieben, wie wir wollen!“  
So tobte wild zum Gläserklingen  
Der Männer stürmisches Begehr,  
Und heiß getauschte Blicke gingen  
Wie Frag' und Antwort hin und her.  
Zu Theil auch ward dem kühnen Sprecher  
Von denen, deren Wohl er trank,  
Bei Wink und Anstoß mit dem Becher  
Manch stumm beredter Augendank.  
Der Dompropst aber sprach, der greise,

Mißbilligend dem Freund ins Ohr:  
„Für einen Domherrn war die Weise  
Doch etwas frei; ich halt's ihm vor.“  
„Levin, Du willst den Text ihm lesen?“  
Erwiederte der Dombekant,  
„Wir sind doch auch mal jung gewesen,  
Auch uns ist Frauenhuld bekannt.  
Ich weiß nicht, welch ein Höllensfunken  
Entzündete der Geister Brand,  
Noch ist von Al'n nicht Einer trunken,  
Und doch sind sie aus Rand und Band.  
Der Wein ist's nicht, viel kann vertragen  
Die ganze Sippschaft, ungerührt;  
Wenn's denkbar wäre, würd' ich sagen,  
Daß sie des Bechers Gold verführt.“  
„Und diese heidnischen Gestalten,  
Der Pferdemensch, das nackte Weib!  
In ihrem Abbild selbst, dem kalten,  
Umstricken sie noch Seel' und Leib,“  
Fiel ein der Propst; „und solchen Zeichen  
Mußt' alles heilige Gesicht  
Und christlich fromme Schmuckwerk weichen?  
O mir gefällt der Becher nicht!“  
Und da bald wieder, nun als zweiter,  
Der Umtrunk an sie kam beim Schmaus,  
Da gaben sie den Becher weiter  
Und tranken beide nicht daraus.

Auf einmal wurde von den Schönen  
Der schönsten eine dicht umdrängt  
Und mit Gewalt und Schmeicheltonen

Ein Saitenspiel ihr aufgezwängt.  
Man bat, bestürmte sie, zu singen  
Und auf des Domherrn Trinkspruch jetzt  
Den Dank der Frauen auszubringen  
In einem Liede, wohlgesetzt.  
Hulda von Brüggem nahm die Laute,  
Versucht' im Anschlag ihren Klang,  
Und während Alles auf sie schaute,  
Stand sie, der Schönheit Bild, und sang:

Daß ihr die Frauen ehrt und lobt,  
Soll Frauenmund euch danken,  
Wir wollen, die ihr uns erhobt,  
Wenn eure Treue sich erprobt,  
Wie Rosen euch umranken.

Doch wie man unsre Gunst erringt,  
Ich will's euch kürzlich lehren:  
Nicht Lug und Trug ist's, was uns zwingt,  
Nur wer uns Lieb' entgegen bringt,  
Darf Lieb' und Lust begehren.

Gerader Sinn, entschlossene Kraft  
Und hochgemuthes Wagen  
Nimmt unser Herz geschwind in Haft,  
Und wahrhaft großer Leidenschaft  
Kann sich kein Weib versagen.

Niemals laß' euch ein lautes Nein  
Aus sprödem Mund verwirren,  
Ein heimlich Ja haucht hinterdrein,



Erwartung hört im Kämmerlein  
So gern den Riegel klrren.

Sind wunscheseitig ihrer Zwei,  
So sollen sie nicht schwanken,  
In Wonnen jauchzt des Herzens Schrei:  
Ich liebe Dich! und Lieb' ist frei,  
Weg da mit Zaum und Schranken!

Doch Fluch auf ewig, schlägt ein Mann  
Die Hoffnung uns in Scherben!  
Wer nicht, wenn er ein Weib gewann,  
Auf Tod und Leben lieben kann,  
Soll nie um Minne werben.

Da von der Sängerin waren im Nu  
Die Mannerherzen getroffen,  
Die jungen, die alten, sie flogen ihr zu  
Mit heimlichem Wünschen und Hoffen.  
Die Gläser schienen mit einem Mal  
All' in den Lüsten zu schweben,  
Und Einer hob hoch den Goldpokal:  
„Frau Hulda, auf Tod und Leben!“  
Es flackerte hell wie Feuerschein  
Sein Gold von Rande zu Fuße,  
Es blinkt' und blitzte fein Edelstein  
Wie Augen mit zinkerndem Grue.  
Der schimmernde Becher, die himmlische Frau  
Mit ihrem Lieb von der Liebe, —  
Da wußte von Allen nicht Einer genau,  
Wer stärkeren Zauber hier triebe.  
Renata ward es schwül und bang,

Da sie mit Schreden spürte,  
Wie der Pokal auf seinem Gang  
Hier alle Herzen verführte.  
Sie hatt' ihm gegeben die Gestalt,  
Sie hatt' ihn mächtig beschworen, —  
Welch eines bösen Dämons Gewalt  
Hieß ihn so heillos rumoren?  
Wild wie am Deich die Sturmfluth reißt  
Den letzten Halt von dannen,  
So sah sie entfesselt den kecken Geist  
Und konnt' ihn doch nicht bannen.

Umblickend jetzt ein Jungherr stand  
Im tosenden Gelage,  
Die Laute hielt er in der Hand  
Und winkt' und schrie die Frage,  
Ob's ihm vergönnt sei nebenher,  
Daß er ein Lied auch fänge,  
Wozu ihn etwas, das stärker als er,  
Unwiderstehlich dränge.  
„Ja! lege los!“ rief man ihm zu,  
„Die Freud' uns zu bereiten.“  
Sie züchteten für den Säng'er Ruh,  
Und er griff in die Saiten.

Im Becher der flimmernde, funkelnde Wein  
Liebäugelt und lacht mir entgegen:  
Schließ auf doch dein Herz mir und laß mich herein,  
Dein Trautgesell will ich, dein Kamerad sein,  
Von Zweifeln dich lösen, von Sorgen befrei'n,  
Dich führen auf blumigen Wegen.

Da nicht ich ihm zu, und da nehm' ich ihn hin,  
Und wie ich, den Becher am Munde,  
Raum denke: jetzt kommt er! da ist er schon drin  
Im Leib, in der Seele, in jeglichem Sinn,  
Daß seines Geblütes und Geistes ich bin,  
Vertauscht und verwandelt im Grunde.

Nun seh' ich mit Augen des Weines mir an  
Die Welt und das Menschengetriebe,  
Nun bin ich auf einmal der mächtigste Mann,  
Der köstliches Gut sich im Schlafe gewann  
Und schaffen und binden und bändigen kann  
Den Ruhm und das Glück und die Liebe.

O Freunde, bedrückt euch ein Kummer die Brust,  
So holet euch Rath bei dem Becher,  
Dem Tröster im Leide, dem Bringer der Lust,  
Mit dem ihr noch immer habt lachen gemußt,  
Als hättet ihr's schon in der Wiege gewußt:  
Der seligste Mensch ist der Becher!

Zu Pauken und Posaunen.  
Sang man den Schluß im Chor,  
Den Schmausenden wuchs das Staunen  
Nur immer höher empor;  
Woher bei jeglichem Gaste  
Die lustig lodernde Gluth,  
Die alle Herzen erfaßte? —  
Seltsam ward ihnen zu Muth.  
War ihnen zu Kopfe gestiegen  
Der Becher mehr als der Wein?

Sollt' es am Golde liegen?  
Denn Trunkenheit konnt' es nicht sein.  
Noch hatte nicht angefangen  
Das Trinken, was erst geschah,  
Sobald der Bischof gegangen,  
Und noch war er gar nicht da.  
Ob heut er würd' erscheinen,  
War ungewiß, ward ihm kund,  
Wer mitten unter den Seinen  
Hier war aus der Gegner Bund.  
Die Junker hatten verdrossen  
Sich unter die Herren gemischt,  
Doch unverfroren genossen,  
Was ihnen ward aufgetischt.  
Und kam der Becher gefahren,  
That Jeder einen Hieb,  
Und ihre Kehlen waren  
Durchlässiger als ein Sieb.  
Sie stellten sich nur so munter  
Und spülten in lästigem Zwang  
Den Groll und das Giften hinunter,  
Daß ihnen ihr Streich mißlang.  
Doch als der Tischumgänger  
Nun wieder an sie kam,  
Da hielt sich Steinberg nicht länger,  
Aufspringend das Wort er nahm.

„Wohleble, hört mich an!  
Wir sitzen hier wie Verirrte  
In unserm Lederkollett,  
Derweil ihr als gnädige Wirthen

Stolz pruncket beim Bankett.  
Wir ritten durch's Gefilde  
Als eure Gäste mit ein  
Und führten's doch anders im Schilde,  
Ihr solltet die unsrigen sein.  
Wir dachten's euch einzubrocken  
Beim Mairitt, drum kamen wir —“  
„Hör' auf!“ rief Salbern erschrocken,  
„Es sabelt der Wein aus Dir!“  
„Nein, Hans! im Wein ist Wahrheit!  
Es muß heraus, das Wort  
In unverblümter Klarheit.  
Wir lagen,“ fuhr er fort,  
„Mit unsern Knechten allen  
Bei Appen im Hinterhalt  
Und wollten euch überfallen,  
Fortschleppen mit Gewalt.  
Jedoch zu unserm Schaben  
Wart ihr in Uebermacht,  
Habt uns zu Gaste geladen,  
Verspottet und ausgelacht.  
Gezwungene Freunde stiegen  
Die Treppen wir langsam herauf,  
Geschworene Feinde fliegen  
Wir sie hinab im Lauf.  
Wir wollen euch absagen  
Den Frieden, wohin ihr geht,  
Den Krieg in die Stadt euch tragen,  
Weil ihr zum Bischof steht.  
So mit dem Becher wink' ich,  
Wie mit dem Schwert ich's thu',

Mit diesem Trunke trink' ich  
Euch Fehd' und Feindschaft zu!"  
„Wir halten mit, wir Dreie,“  
Rief Achwin Gramm, „gieb her!“  
Da tranken nach der Reihe  
Die Bier den Becher leer.

Dazwischen klang's: „Oho! hinaus!  
Hängt sie! sperrt sie ins Frohnenhaus!“  
Dann ward ein kampfgelüftig Murren,  
Ein lautes mit den Füßen Schurren,  
Und das Getöse wuchs und schwoll,  
Manch drohender Zuruf drauß erscholl  
Auf diesen junkerlichen Hohn  
Und wünscht' ihm den verdienten Lohn.  
Der Bürgermeister endlich brach  
Sich zur Entgegnung Bahn und sprach:

„Ihr habt uns zugetrunken,  
Ich thu' euch Bescheid darauf,  
Ihr habt mit dem Schwert gewunken,  
Ich nehme den Handschuh auf.  
Uns hinterlistig zu fangen,  
Wie der Wolf in die Herde bricht,  
Der Anschlag ist fehl gegangen,  
Und ritterlich war er nicht.  
Ihr wolltet uns schändlich stören  
Das fröhliche Maienfest,  
Nun geben wir's euch zu hören  
In unserm geschützten Nest,  
Daß ihr euch grob versündigt

Am heiligen Gastrecht habt,  
Weil ihr uns Fehde verkündigt,  
Nachdem ihr euch hier gelabt.  
Habt mit der Treue Zeichen,  
Dem Zutrunk, uns gehöhnt,  
Wie ihr's mit euren Streichen  
Voll Tücke seid gewöhnt.  
Dafür aus diesem Becher,  
Den euer Mund entweiht,  
Sei für euch Friedensbrecher  
Nie wieder ein Trunk bereit!"

Laut jauchzt' ihm zu mit der Arme Schwung,  
Was saß und stand beim Mahle,  
Die Rathsverwandten, alt und jung,  
Und die aus dem Nebensaale.  
Sie ließen stürmisch allesammt  
Den Bürgermeister leben  
Vor Freuden, daß er's zornentflammt  
Den Trotzigen heimgegeben.  
Doch eh' der Jubel ausgebraust,  
Sprang Schwicheltdt auf im Grimme,  
Den Becher schüttelnd in der Faust  
Rief er mit wüthender Stimme:  
„Aus diesem Becher trink' ich noch oft,  
So wahr ich trank draus heute!  
Ich nehm' ihn mir einst unverhofft  
Im Sturm als gute Beute.  
Und jetzt“ — indem er ihn wüchtig schwang —  
„Jetzt passet auf, ihr Tröpfe!  
Geflogen kommt er mit Kling und Klang,

Ich schmeiß' ihn euch an die Köpfe!"  
Schnell aber waren, als kaum er schloß,  
Drei, Vier herzu gesprungen  
Und hatten das köstliche Wurfgeschloß  
Ihm mit Gewalt entrungen.  
Die Frauen wollten in Aengsten fliehn,  
Die Männer drängten zum Streite,  
Manch einer wollte vom Leder ziehn,  
Als hätt' er das Schwert an der Seite.  
Ein fürchterlicher Tumult entstand,  
Ein wüstes Schreien und Toben,  
Und ringsum hatten gegen Brand  
Die Fäuste sich erhoben.  
Da dröhnte Trompetengeschmetter darein,  
Als ob es zum Kampfe schüre;  
Sie stuzten, sie starrten, verwandelt zu Stein, —  
Der Bischof stand in der Thüre.

So schnell nun, wie der Zufall spielt,  
War Lärm und Streit verschwunden,  
Die Gegenwart des Bischofs hielt  
Die Geister der Zwietracht gebunden.  
Er schritt in des Bürgermeisters Geleit  
Zum Ehrensitze, der ihm erkoren,  
Und grüßte mit fürstlicher Freundlichkeit  
Und Hoheit, ihm angeboren,  
Die Frauen und Männer links und rechts  
Manch eines weitverzweigten,  
Rühmlich bekannten Stadtgeschlechts,  
Die sich vor ihm verneigten.  
Jetzt kam mit dem Becher daher im Saal



Der Maigraf und bat leise,  
Daß Seine Gnaden dem Pokal  
Die Ehre des Trunkes erweise.  
Der Bischof ließ sich dem Wunsche gemäß  
Von Max den Becher reichen:  
„O welch ein herrliches Trinkgefäß!  
Nie sah ich seines Gleichen,“  
Rief er erstaunt und freudig aus  
Beim näheren Betrachten,  
„Den dürfte selbst beim Krönungsfehmaus  
Der Kaiser nicht verachten.“  
Darauf erhob er sich; sofort  
Ward lautlos tiefe Stille,  
Man hätte vom fernsten Winkel dort  
Gehört eine zirpende Grille.

„Gott segne die Stadt  
Und den ehrsamen Rath,  
Den Bürgern die Kraft,  
Den Fluren die Saat,  
Den Herzen Trost  
Zu aller Zeit  
Und Lieb' und Treu  
Und Zufriedenheit!“

So sprach der Bischof und griff mit der Hand  
Zum Goldpokal, doch eh er den Rand  
Noch an die Lippen brachte zum Trinken,  
Ließ er erschrocken ihn wieder sinken.  
Ins feierliche Schweigen hinein  
Drang wie ein Angstruf ein gellend Schrei'n:

„Er ist verheert!! trinkt nicht daraus!“  
Es ging wie ein Schlag durchs ganze Haus.  
Wer war's, der das Geheimniß enthüllte  
Und alles mit Entsetzen erfüllte?  
Der Bischof schob weit von sich fort  
Den Becher und sagte kein einzig Wort.  
Da schlug ein höhnische Lache auf  
Herr Brand von Schwichelbt: „O Hase, lauf!  
Den Trunk nicht wagt Hans Magerkohl,  
Er denkt, daß ihn der Teufel hol!“  
War eben der Schreck auch noch so groß,  
Jetzt brach ein Sturm der Entrüstung los,  
Der Bischof verließ gekränkt den Saal.  
Sein Weggang aber war das Signal,  
Daß Alles drüber und drunter ging  
Und wild nun an zu rasen fing.  
Die Handwerksmeister drangen herein,  
Die Junker zu packen an Hals und Bein,  
Die Frauen jammerten laut und flohn,  
Es stürzten Stühl' und Rannen schon,  
Und im zusammengeballten Haufen  
Gab's ein gewaltiges Ringen und Raufen.  
Sie drängten die Junker, die um sich schlugen,  
Zur Thür hinaus, die kracht' in den Fugen,  
„Ihr molltet die Treppe hinunter fliegen,  
Das sollt ihr jetzt und unten liegen!“  
Noch glückt' es Schwichelbt, sich umzudrehn  
Mit drohender Faust: „Auf Wiedersehn!“

Nun war's mit Trunk und Tanz vorbei,  
Sie dachten wieder an jenen Schrei:

„Der Becher verhehrt!“ und Allen graute  
Vor dem, was Keiner zu sagen sich traute.  
Der Rathsherr Heinz von Heinde bloß  
Fuhr auf den Kellermeister los:  
„Du hast gemanscht! was hast Du zum Wein  
Gemischt in den Pokal hinein?“  
Der stammelte bleichen Angesichts:  
„Gott steh' mir bei! ich weiß von nichts.“  
Und wieder gab es ein Gedränge,  
Denn heimwärts strebte jetzt die Menge;  
Was ein so schlimmes Ende genommen,  
Da suchte Jeder hindann zu kommen,  
Beeilte sich und schob und trieb  
Und frug' nicht, wo der Becher blieb.  
Manch scheuer Blick mit gutem Grund  
Traf Meister Christoph Rotermund;  
Der hatte ja den Pokal geschmiedet, —  
Was hatt' er ins Gold hineingesiedet?  
An seinem Arm Renata hing,  
Als ob sie bewusstlos im Traume ging';  
Wie Pein und Angst ihr im Antlitz wühlte,  
Sah's aus, als ob sie sich schuldig fühlte.

So endete der Mairittschmaus  
Wie nie zuvor in Schreck und Graus.  
Bald waren Saal und Laube leer,  
Kein Rathsherr und kein Meister mehr  
Und kein Prälat auch war noch oben,  
Spielleut und Dienerschaft verstoben.  
Der Kerzen strahlend heller Schein  
Ziel auf die langen Tafelreih'n

Und ihr verödet, wüßt Gewirr  
Von abgeessenem Geschirr,  
Von Schüsseln, Gläsern, halb gefüllt,  
Tischzeug, besleckt und arg zerknüllt,  
Auf all den schauerlichen Rest  
Von einem unterbrochnen Fest.

Im Nebensaale scholl ein Schritt;  
Jobocus war's, mit leisem Tritt  
Bewegt' er langsam nur sich fort  
Die Lichter löschend da und dort.

In weiter Laube ganz allein  
In grämlichem Versunkensein,  
Als ob ihm was am Herzen fraß,  
Rathskellermeister Gottschalk saß  
Und hielt, im Antlitz starr und fahl,  
Auf seinen Knie'n den Goldpokal.



## XVI.

### Die beiden Kellermeister.

---

**S**u dem noch in dumpfem Grübeln  
Sitzenden Rathskellermeister  
Trat jetzt sein Berufsgenosse  
Von der Domherrnschenke; sanft ihn  
An der Schulter rührend sprach er:  
„Alter, komm! wir sind die Letzten;  
Laß hier Alles stehn und liegen  
Und schließ zu! die Lichter löscht' ich  
Sämmtlich bis auf diese beiden.“  
Gottschalk blickte auf und sagte:  
„Jocus, willst Du mir die Nacht noch  
Einen Freundschaftsdienst erweisen?  
Meine Kellermeisterehre  
Ist beleidigt; Herr von Heinde  
Hat mich im Verdacht, ich hätte  
Mit dem Wein gemanscht und Gott weiß  
Was hinein gemischt, daß Alle  
Nach dem Trunk aus dem Pokale  
Plötzlich wie verwandelt waren.  
Solchen Schandfleck kann ich doch nicht  
Auf mir sitzen lassen, Jocus!“

„Niema! nicht um Leib und Leben!“

Rief entrüstet aus Jodocus,

„Dich von dem Verdacht zu lösen

Thu' ich Alles Dir zu Liebe;

Aber wie denn diese Nacht noch?“

„Diese Nacht! wir gehen schnurstracks

Mit dem Sackermenspokale

Hier hinunter in den Keller,

Trinken beide, was wir können,

Zug um Zug vom selben Weine,

Und noch eh der Morgen grauet,

Wissen wir es, ob der Becher

Oder ob der Wein verhezt ist.“

„Gottschalk! aus dem Goldpokale

Solln wir trinken?“ sprach Jodocus.

„Einer nur von uns, der Andre

Aus beliebigem Gefäße, —

Warte! dieser hier wird passen;“

Einen hohen Silberhumpen

Nahm er dort vom Tisch, „im Maße

Sind sich gleich die zwei Geschirre,

Und wir beiden halten auch wohl

Mit dem Trinken uns die Wage.

Unten lösen wir, und wundern

Soll's mich, welche Macht und Wirkung

Heinde's Goldpokal auf den hat,

Dem er durch das Loos bestimmt wird.“

„Ein gefährlich Unterfangen!“

Sprach Jodocus. — „Nun, ich denke,

Wir zwei alten Kellervürmer

Fürchten uns vor keinem Becher

Und vor keinem Weine, Jocus!  
Nimm den Leuchter! die Pokale  
Trag' ich selber, und nun vorwärts!"

In dem großen Rathhauskeller  
Lagen reihenweis die Fässer,  
Und im breiten Mittelgange  
Stand ein Kreuzbeintisch mit Schemeln.  
Hier den doppelarm'gen Leuchter  
Niederlegend frug Jodocus:  
„Und wie willst Du, daß wir lösen?“  
„Dreh' Dich um und sieh' nicht rückwärts!“  
Sagte Gottschalk, dann verschwand er.  
Als er wiederkam, begann er:  
„Hinter den zwei letzten Fässern  
Rechts und links in jeder Reihe  
Stehen jetzt die beiden Becher;  
Geh nun hin und wähle selber  
Dir Dein Trinkgeschirr!“ Jodocus  
Schritt den Gang hinab und brachte,  
Sich zum linken Fasse wendend,  
Dort den Goldpokal zum Vorschein.  
„Also Dich hat's Loos getroffen,  
Die verborgnen Zauberkräfte  
Zu bestehn,“ erklärte Gottschalk;  
„Sieh Dich vor und halt' Dich tapfer!“  
„Das ist bald gesagt, mein Lieber!  
Aber wenn mich nun der Zauber  
Uebermannet?“ versetzte Jocus.  
„Dann bin ich ja doch noch standhaft,“  
Sprach ihm Gottschalk Muth und Trost zu,

„Nicht im Stiche lassen werd' ich  
Meinen alten Trinkgesellen.“  
„Na, dann wag' ich's!“ rief entschlossen  
Focuz aus und hielt den Becher  
Hoch empor, daß er erglänzte  
Von dem Widerschein der Kerzen  
Wie der Vollmond in der Dämmerung.  
Gottschalk holte sich den Humpen,  
Zapft' in eine mächt'ge Kanne  
Aus dem Faß vom selben Weine,  
Den er in der Laube schenkte,  
Und dann setzten sich die beiden  
Mit Vertraun zum Trinken nieder.

Feuchte Kühle schwebt' und Weindunst  
Um die weit gespannten Bögen  
Und die massig dicken Pfeiler.  
Von den Lichtern auf dem Tische  
Waren nur die beiden Zecher  
Mit den röthlichen Gesichtern  
Und den beinah weißen Haaren  
Hell beschienen, und sie hoben  
Sich in ihren Festtagswämsern  
Mit den runden Zadeltragen,  
Schlüsselbund und Gürteltasche  
Kräftig ab vom dunkeln Grunde.  
Tiefe Stille war im Keller,  
Keiner sprach ein Wort zum Andern,  
Während Gottschalk aus der Kanne  
In die Höhlungen der Becher  
Feierlich den edlen Wein goß.



Wie das klang im Gold und Silber!  
Wie es tönte, wie es rauschte,  
Bis die Fluth, die goldig helle,  
Humpen und Pokal erfüllte!  
„Erst, was ist es?“ frug Iobocus.  
„Dreiundneunz'ger Rüdesheimer,“  
Sagte Gottschalk, „und mein Bester.“  
„Gut! ich weiß gern, was ich trinke.“  
Sachte nur, ganz sachte stießen  
Sie die Becher an einander,  
Und dann tranken sie mit Andacht,  
Tranken noch einmal in Schweigen,  
Tranken auch zum dritten Male,  
Und dann nickten sie sich fröhlich  
In die alten, treuen Augen.  
„Nun, wie ist Dir nach dem Trunke?“  
Fragte Gottschalk. „Ach! ich sagte,  
Gerne wüßt' ich, was ich trinke,“  
Gab Iobocus ihm zur Antwort,  
„Und nun weiß ich's doch nicht, Bruder,  
Was ich da getrunken habe;  
Ob es Wein, ob Frühlingsbalsam,  
Oder ob es flüßig Gold war,  
Was mir durch die Adern strömte,  
Mir ins Herz quoll, alles Blut mir,  
Alle Jugendkraft erneute.  
Seh' ich denn noch aus wie Einer,  
Der sein Bündelchen von Siebzig  
Auf dem Nacken hat? ich glaub's nicht.“  
„Das fängt gut an!“ lachte Gottschalk,  
„Solchen Becherzauber freilich

Wollt' ich mir gefallen lassen.  
Behre Dich, bleib kalt und nüchtern,  
Bilde Dir nichts ein und denke,  
Daß wir zu Gericht hier saßen,  
Schuld und Unschuld zu ermitteln!“  
„Wer mich selig macht und glücklich,  
Dem sei jede Schuld vergeben!“  
Sprach Iobocus, „und ich dank' ihm!  
Laß uns auf den Sünder trinken!  
Komm! der Geist des Weines lebe,  
Ob in eitel Gold er umgeht,  
Ob in Holz er eingespundet  
Noch der Auferstehung wartet!“  
Und sie tranken beide wieder.  
„Wieviel hast Du noch im Humpen?“  
Frag Iobocus, übern Tisch weg  
In des Freundes Becher schauend,  
„Recht so! gleichen Schritt gehalten!  
Noch ein Schluck, dann muß er leer sein!“

Unverwandt und nachsam blickte  
Gottschalk in des Freundes Antlitz,  
Um Beobachtung zu machen,  
Welche merkliche Veränderung  
Mit ihm vorging bei dem Trinken.  
Stets gesprächiger und lust'ger  
Ward der Domherrnkellermeister,  
Mehr, weit mehr, als sonst er pflegte,  
Während der, der hier zu Haus war  
Als des Rathes Weinverwalter,  
Seinen Gleichmuth voll bewahrte.

Setzt schon bei der zweiten Kanne  
War man, als Jodocus meinte:  
„Hübsch war's doch heut in der Laube,  
Wie so Einer nach dem Andern  
Immer toller übern Strang schlug;  
Wie die Frauenzimmer lachten  
Und verlangend nach den Männern  
Heiß verliebte Blicke schossen;  
Und die Männer, wie sie zechten,  
Wie sie sprudelten und schäumten,  
Schmeichelei'n und Zärtlichkeiten  
Für die jungen Weiber hatten,  
Und wie nach Gefang und Reden  
Es dann lösging mit den Junkern.  
Weißt Du, was ich glaube, Gottschalk?  
Wer den Spaß uns angerichtet?  
Dieser hier! der ist's gewesen“,  
— Auf des Bechers Deckel zeigend —  
„Hödecke, der list'ge Spukgeist,  
Weil der Goldschmied ihn leibhaftig  
Konterseit und abgeformt hat.  
Sieh doch, wie er hier so spöttisch  
Aus dem Rosenstrauch heraus grinst!  
Daß dich, du verzwickter Kobold!“  
Und er gab dem Bild des Zwerges  
Einen derben Nasenstüber,  
Daß es glockenhell ertönte.  
„Jocus, hüte Dich! er rächt sich“,  
Warnte Gottschalk. — „Laß ihn kommen!  
Wenn er hier als Dritter säße  
Zwischen uns und mit uns zechte!

Aus dem Deckel könnt' er saufen  
Und die Knirpsgestalt, die eigne,  
Mit der Hand dabei umfassen.  
Oder auch — was meinst Du, Alter?  
Wenn die schöne Nymphe käme,  
Wie sie sitzt hier an der Quelle!  
Freilich würd's ihr etwas kühl sein  
Ohne Hemd, sie müßte trinken  
Oder aber mit mir tanzen.  
Alle schönen Nymphen, Gottschalk!  
Aus! trink aus! denk' an die Jugend  
Und an Manche, die wir kannten!“  
Als die Becher leer getrunken  
Und auf's Neu gefüllt dann waren,  
Frug des Rathes Kellermeister:  
„Wie ist Dir zu Muth, Jocus?“  
„Gar nicht, Bruder!“ sprach Jodocus,  
„Frei im Kopfe, froh im Herzen,  
Singen möcht' ich; laß uns singen!“  
„Nicht doch! wenn's der Wächter hörte!“  
„Nun, und wenn er's hörte, Gottschalk!  
Mairittfest ist noch so lange,  
Bis die Hähne wieder krähen,  
Und was wir hier thun und treiben,  
Danach kräht kein Hahn im Stifte.  
Einen Trunk noch, dann den Singsang!“  
Und wahrhaftig! nach dem Trunke  
Stimmt' er an mit tiefem Basse,  
Daß es am Gewölbe hallte.

Einst pocht' ich an ein einsam Haus  
In weltvergeßnem Thale,  
Der greise Siedler trat heraus  
Mit weingefüllter Schale.  
Da nimm und trinke! sprach er mild,  
Es ist vom irdischen Gefild  
Das beste Blut der Reben,  
So dir ein Mensch kann geben.

Ich trank sie leer, ich hielt sie hin:  
Noch eine! nur noch eine!  
Dann sag' dem Fremdling, der ich bin,  
Wie kamst du zu dem Weine?  
Der Alte schüttelte den Bart:  
Such' ihn dir selbst auf deiner Fahrt,  
Wirst noch um diesen Tropfen  
An manche Thüre klopfen.

Nun hab' ich nimmer Ruh noch Rast,  
Des Weines muß ich denken,  
War feinertwegen schon zu Gast  
In ungezählten Schenken.  
Ich such' ihn auf dem Erdenrund  
Am Rhein, in Wälschland, in Burgund,  
Such' ihn bei Nacht, bei Tage,  
Bei jedem Glodenschlage.

Drum kann ich nicht vorüber gehn,  
Wo Herbergshilder rosten,  
Kann nirgend Wein verzapfen sehn,  
Muß jeden einmal kosten.

Den einen such' ich immer nur,  
Und eh' ich ihm nicht auf der Spur,  
Muß wandern ich und trinken,  
Bis mir die Augen sinken.

„Ei, Du singst ja trefflich, Bruder!“  
Sagte Gottschalk höchst verwundert,  
„Wenn das Deine Domherrn wüßten,  
Würden sie Dich manchmal pressen,  
Daß Du in der Pfaffenstunde  
Ihnen eins zum Besten gäbest.“  
„Ja, das macht Dein Rüdesheimer,“  
Schmunzelte geschmeichelt Jocus.  
Ober auch der Becher, dachte  
Gottschalk, ohn' es auszusprechen,  
Und dann sagt' er: „Ist schon möglich;  
Also trinke! könntest auch wohl  
Leicht die halbe Welt durchwandern,  
Ehe Du noch einen Tropfen  
So wie diesen wieder fändest.“  
„Zugegeben!“ nickte Jocus,  
Den Pokal ihm näher schiebend,  
„Hier! schenk' ein! bist mir voraus jetzt,  
Rathsbenebler! trankest zweimal,  
Da ich sang, hab's wohl gesehen!  
Ich bin geistlich, Du bist weltlich,  
Sollst mich doch nicht unterkriegen!“  
Und er hob den vollen Becher,  
Ihn mit einem einzigen Ansaß  
Beinah bis zur Hälfte leerend.

Zug um Zug nun ging es weiter;  
Schon zum dritten Mal am Tasse  
Füllte der Rathskellermeister  
Jetzt die ungeheure Kanne,  
Die dann zwischen beiden Zechern  
Auf dem Tische stand, die Häupter  
Der zwei Sitzenden beträchtlich  
Mit dem Deckel überragend.  
Manchesmal in ihrem Leben,  
Auch noch in den jüngsten Zeiten,  
Hatten die zwei trauten Freunde  
Herzensfroh und herzenseinig  
Bei einander so geseffen,  
Wenn sie, sei es in des Rathes,  
Sei es in der Domherrn Keller,  
Mit erfahrungreichen Zungen  
Einen Jahrgang prüfen wollten.  
Hatten dann die halbe Nacht durch  
Brav gezechet, und Keiner hatte  
Einen Kausch sich angetrunken,  
Sondern hieb- und stichfest waren  
Beide bis zuletzt geblieben.  
Und wie anders war es heute!  
Gar nicht wieder zu erkennen  
War Jobocus; redefelig,  
Ausgelassen wie ein Junger,  
Dem der Wein, ein ungewohntes,  
Fremdes Ding, zu Kopf gestiegen,  
War der wackre Domherrnkellner.  
Tolle Streiche wollt' er machen,  
Auf die großen Fässer steigen

Und in feinem Uebermuthe  
Erst die Kanne, dann den Becher,  
Voll von Wein, im Gleichgewichte  
Schwebend auf dem Kopfe tragen.  
Gottschalks langen Heber nahm er  
Von der Wand und hielt ihn zielend  
Gleich geladnem Feuerrohre  
An die Wange, blies hinein dann,  
Um die Lichter auszulöschen.  
Gottschalk konnt' ihm kaum den Heber  
Noch entwinden, hatte Mühe,  
Den unbändigen Gesellen,  
Der nur immer lacht' und lachte,  
Wieder auf den Stuhl zu bringen,  
Was ihm nur gelang, indem er  
Ein ums andre Mal ihm zutrank,  
Bis Zodocus ihm Bescheid that  
Und nun sitzen blieb am Tische.  
Plötzlich aber, jach erschrocken,  
Sprang er wieder auf und starrte  
Mit weit aufgerissnen Augen  
Nach dem Hintergrund des Kellers.  
Auf den Gang hinzeigend stieß er  
Heißer aus: „Hilf Gott! da kommt er!  
Da! der Pferdemensch, der wilde!  
Hinten ist's ein Roß, und vorne,  
Vorn ein Mann, der Maigraf ist es  
Mit dem Kranz um Brust und Schulter.  
Und auf seinem Pferderücken  
Sitzt die Nymphe, sieh doch! sieh doch!  
Diese Brust! die weißen Arme!



Wie sie sitzt, und wie sie reitet  
Mit den schönen, schlanken Gliedern!  
Und da hinter ihr, — was hocht da?  
Guckt hervor und grinst und duckt sich?  
Höbdecke! verdammter Unhold!  
Er umfaßt sie, er umarmt sie,  
Will sie küssen, — untersteh' dich,  
Satanskobold! ich zerschmettre  
Dir das Hirn, verfluchter Affe!“  
Und er holte mit dem Schemel  
Schon zum Wurf aus, Gottschalk aber  
Fiel ihm in den Arm und hielt ihn:  
„Jocus, fasse Dich! sei ruhig!  
Es ist nichts, Du hast geträumt nur,“  
Sprach er auf ihn ein. Jodocus  
Stand und starrte noch: „Weg sind sie!“  
Haucht' er stöhnend, „weggeritten  
Ist sie auf dem Pferdemenschen;  
Doch ich habe sie gesehen,  
Deutlich, dort! ganz nahe war sie,“  
Und dann sank er auf den Schemel.

Gottschalk graute vor dem Alten;  
Höchste Zeit ist's, daß er heim kommt,  
Sagt' er sich, die Frische draußen  
Wird ihn zur Besinnung bringen.  
„Jocus, woll'n wir ihnen nachgehn?“  
Frug' er, „sehn, ob wir sie finden,  
Wo sie reiten?“ „Ja, das wolln wir!“  
Sprach Jodocus, schnell gefügig,  
„Komm! trink' aus den letzten Tropfen

Und dann schließ' ihn ein, den Becher,  
Daß ihn Hübdecke nicht wegstiehlt!“

So geschah's; die beiden traten  
Aus dem Keller in das Freie,  
In die kühle Morgendämmerung.  
Auf dem Markte sah Jodocus  
Still sich um nach allen Seiten,  
Wie beim sanften Wiederkehren  
Des entschwundenen Bewußtseins  
Einer fragt, die Augen reibend,  
Wo er sich denn hier befinde.  
Eine kleine Strecke Weges  
Gingen sie noch mit einander,  
Und Jodocus sagte nüchtern:  
„Bruder, Deinen Rüdesheimer  
Soll kein Rathsherr je Dir schelten,  
Aber von dem Goldpokale  
Laß ein andermal uns reden;  
Jetzt schlaf' wohl, und Gott behüt' uns!“  
Damit bog er in die Gasse,  
Die zu seinem Hause führte,  
Und sein Schritt war fest und grade.

Gottschalk dacht' auf seinem Wege:  
Wahr ist's, der Maigrafenbecher  
Ist verherzt; dem Bürgermeister,  
Wenn ich ihm den Rader bringe,  
Melb' ich's, welch gefährlich Spukding  
Uns der Rathsherr da beschert hat.

## XVII.

### Beim Bürgermeister.

---



dingsten war's, und Frühlingsstimmung,  
Eine feierliche Froheit  
War von oben allumsfassend  
Wie ein gnadenreicher Segen,  
Jeglichem Geschöpf theilhaftig,  
Herzerquickend ausgegossen,  
Tag für Alle sichtbar, fühlbar  
In der Luft, im blauen Himmel,  
In dem hellen Sonnenscheine,  
In dem leuchtend grünen Laube,  
Drin die Vögel lustig fangen,  
Und so auch auf Markt und Gassen  
Der bekränzten Stadt, die heute  
Ausgesuchte Festgewandung  
Angelegt von Thor zu Thore.  
In dem leisen Hauch des Windes  
Flitterten die schwanken Blätter  
An den gestern allenthalben  
Aufgepflanzten Maienbüschen.  
Vor den Thüren war am Morgen  
Weißer Sand gestreut, und Blumen

Ober frische Blüthenzweige  
Schmückten freundlich alle Fenster.  
Und jetzt läuteten die Glocken  
Von den Thürmen, aber heitrer  
Und doch weihvoller rief es  
Ueber Dächer hin und Giebel  
Heute zum Gepräng des Hochamts,  
Als an jedem andern Sonntag.  
Unversäumt aus ihren Häusern  
Kamen die Bewohner, gingen,  
Sauber, auch wohl reich gekleidet,  
Ihres Weges zur Gemeinde,  
Und mit andachtsfreud'ger Menge  
Füllten sich die Gotteshäuser.

In der Godehardikirche  
Säßen auch auf ihren Plätzen  
Meister Christoph und Renata.  
Frei von Missethat und Unrecht,  
Konnt' in Lob und Dank der Goldschmied  
Sein Gemüth zu Gott erheben.  
Er bedauerte den Ausgang  
Des gestörten Mairittfestes,  
Aber hatt' am Friedensbruche  
Keine Schuld und keinen Antheil.  
Anders war es mit Renata.  
Heut zum ersten Male wieder  
War sie an der heil'gen Stätte,  
Wo sie mittenächt'gen Zauber  
Am Altar getrieben hatte.  
Und wie tückisch und gewaltsam

Hatte der gewirkt beim Schmause!  
Hatte bei des Bechers Umgang  
Kecken Uebermuth entfesselt,  
Mag von Heinde's Liebeswerben  
Ungebührlich heiß entzündet,  
Streit und Feindschaft angezettelt,  
Und zuletzt war durch den Drohruf  
Ihr Geheimniß fast verrathen.  
Welche fürchterlichen Folgen  
Konnte noch das Alles haben,  
Wenn man nach der Ursach spürte!  
Ruhlos vor Gewissensbissen  
Kam sie nicht zur rechten Andacht;  
Ihr Gebet selbst um Vergebung  
Ihrer Schuld entstieg der Seele  
Nicht befreiend, Hoffnung gebend.  
Als der Gottesdienst beendet,  
War sie dessen froh und eilte,  
Mit dem Vater heim zu kommen.  
Bleich und mit gesenkten Wimpern  
Schritt sie hin und merkte dennoch,  
Daß sie beide von den Leuten  
Auf dem kurzen Weg gemieden  
Und mit unzweideut'gem Mißtrau'n  
Oftmals angesehen wurden.

In den vielen Ausschankstuben  
Und besuchten Gastwirthschaften,  
Wo die Männer nach der Kirche  
Sich zu einem Trunk vereinten,  
Sprach man heut schon überall nur

Vom Verlauf des Mairittschmauses,  
Von dem großen Goldpokale  
Und der höchst verdächt'gen Wirkung,  
Die er auf die Trinker übte,  
Wobei denn auf seinen Meister  
Manch ein Seitenhieb auch abfiel.  
Und nun erst die lieben Frauen!  
Statt sich, aus der Kirche kommend,  
Von der Seite der Gefährten,  
Die ihr Heim erreicht, zu trennen,  
Blieb noch Manche vor der Hausthür  
Einer lieben Frau Gevattrin,  
Base, Schwägerin oder Muhme  
Zeit und Pflicht vergessend stehen  
Und erzählte, fragte, hörte  
Von den vielen Wunderdingen  
Gestern in der Rathhauslaube.  
Was die Eine noch nicht wußte,  
Konnt' ihr gleich die Andre sagen,  
Und dann trug's die Erste weiter,  
Uebertrieb es und verdreht' es.  
Daß Renata blaß geworden  
Nach dem Ruf und halb bewußtlos  
Ihre Worte nur geredet,  
Die wie ein Geständniß klangen,  
Wußte Jede bald so sicher,  
Als wenn sie mit Ohr und Auge  
Selbst dabei gewesen wäre.

Während aber die Gerüchte  
Wie vom Winde fortgetragen  
In der Stadt Verbreitung fanden,

Spielt' an einer andern Stelle  
Sich ein Auftritt ab, der ernster,  
Folgenschwerer sich verschürzte,  
Als die Klätſcherei'n der Weiber.

In dem Haus des Bürgermeisters,  
Der soeben aus dem Dom kam,  
Stand Rathskellermeister Gottschalk  
Mit dem Goldpokale. „Bringst ihn?“  
Sprach Herr Dennekold und wollte  
Gleich das Prachtstück an sich nehmen.  
Doch der Kellermeister hielt es  
Noch im Arm zurück und sagte:  
„Ja, ich bring' ihn, und ich bitt' auch  
Um Gehör noch, Eu'r Hochweisheit!  
Hab' Euch etwas mitzutheilen.“  
„Und das heut, am ersten Pfingsttag?  
Ist Gefahr wohl im Verzuge?“  
Spottete der Bürgermeister,  
„Na, dann komm nur, daß Du's loß wirft!“  
Oben im Gemache stellte  
Gottschalk seine Bürde kräftig  
Auf den Tisch hin mit den Worten:  
„So! da steht er, und nun wünsch' ich,  
Daß ich auch das Spudding niemals  
Wieder anzurühren brauche!“  
„Dacht' ich's doch! das also ist es,  
Was Dir von der Seele mußte,“  
Sprach darauf der Bürgermeister  
Langsam mit dem Kopfe nickend  
Und ihn dann wie über etwas,

Das ihm unverständlich, schüttelnd.  
Er besann sich, und die Arme  
Vor der Brust verschränkend frug er:  
„Kannst Du mir vielleicht auch sagen,  
Wer das Wort von dem Verheersein  
Des Pokales gestern ausrief?“  
„Fräulein Ducus ist's gewesen,  
Edler Herr! ich hab's gesehen.“  
„Ach, Jucunda Ducus?!“ lachte  
Hell heraus der Bürgermeister,  
„Ja nun, dann begreif' ich Alles!  
Weiber! Weiber!“ droht' er grimmig,  
„Alle Thorheit, alles Unheil  
Kommt doch immer nur von euch her!  
Gottschalk, hätte Fräulein Ducus  
Unserm stolzen Mag von Heinde  
Den Pokal kredenzt zum Trunke,  
Wär' er nicht verheert gewesen.  
Aber weil die Goldschmiedtochter  
Ihn ihm reichete und der Maigraf  
Tiefer ihr ins Auge schaute  
Und ihr im Verlauf des Abends  
Mehr und freundlicher sich nahte,  
Als es Fräulein Ducus recht war,  
Konnten das nur Hexenkünste  
Mit dem Becher fertig bringen.  
Weißt Du, was es war? Verleumdung,  
Neid und niederträcht'ge Bosheit,  
Die aus eifersücht'gem Herzen  
Den verhängnißvollen Zuruf  
Wüthend ausstieß. Eine Hexe



Hat die Hand im Spiel; Renata  
Heißt sie aber nicht, mein Alter!“

„Und die Andern, Cu'r Hochweisheit,  
Alle, die — mit schuld'ger Achtung! —  
Außer Rand und Band geriethen  
Bei dem Umtrunk, daß sie gleichsam  
Wie mit fremden Zungen sprachen?“

„Das kommt Alles von dem Becher!  
Nur vom Becher! spricht der Daniel,  
Aber an den Rüdesheimer  
Denkt er nicht in seiner Unschuld.“

„Denkt er wohl, Hochweisheit! aber  
Hättet Ihr mit mir und Jocus  
Diese Nacht im Rathhauskeller  
Bis zum Morgengrau'n geseffen  
Und mit uns den Rüdesheimer  
Aus demselben Faß getrunken —“

„Was? ihr beiden Bodenlosen?  
Doch nicht von dem Dreiundneunz'ger?!“

„Freilich von dem Dreiundneunz'ger!  
Hört mich an, Herr Bürgermeister!“  
Bat, auf den Bericht schon brennend,  
Meister Gottschalk und begann nun:

„Meine Kellereisterehre  
Hat beim jähen Ausbruch gestern  
Herr von Heinde schwer beleidigt,  
Hat mir nämlich vorgeworfen,  
Mit dem Wein gemanscht zu haben,  
Daß er Alle trunken machte;  
Und sie waren gar nicht trunken,

Wenigstens nicht von dem Weine.  
Mich davon zu überzeugen,  
Ging ich selber mit Iobocus  
In den Keller, und wir tranken,  
Iocus aus dem Goldpokale,  
Ich aus einem Silberhumpen,  
Gleiches Maß vom selben Weine,  
Und, gestrenger Herr, ich schwör' Euch:  
Keine kleine Probe war es!  
„Schwöre nicht! ich glaub' es so schon,“  
Sprach Herr Dennefeld, „nur weiter!“

Nun berichtete getreulich  
Und ausführlich Gottschalk Alles,  
Was im Keller vom Beginne  
Bis zum Ende sich ereignet,  
Also schließend: „Ich blieb nüchtern,  
War so völlig klar im Kopfe,  
Wie ich jetzt hier vor Euch stehe.  
Auch Iobocus ward es wieder  
In demselben Augenblicke,  
Da er von dem Becher löskam.  
Damit, mein' ich, ist's erwiesen,  
Daß der Wein gesund und rein ist  
Und der Rathsherr Herr von Heinde  
Einen böß verheerten Becher  
Dem wohlbedlen Rath geschenkt hat.  
Möglich ist es, daß der Goldschmied  
Heimlich schwarze Kunst gebraucht hat;  
Doch das kann ich nicht beweisen.  
Aber als Rathskellermeister  
Muß ich meinen Wein vertheid'gen

Und mir meine Ehre wahren.  
Drum verlag' ich hier den Becher  
Oder den, der ihn gestiftet,  
Wenn nicht den, der ihn gemacht hat.  
Eins ist sicher: der Pokal dort  
Ist verwunschen und verzaubert;  
Wer draus trinkt, der wird des Teufels!“

Ernst und nachdenklich geworden,  
Schritt der Bürgermeister schweigend  
Im Gemach jetzt auf und nieder.  
Darauf schellt' er; eine Magd kam.  
„Geh zur Wollenweberstraße!  
Meister Rotermund ersuch' ich,  
Hier zu mir ins Haus zu kommen.“  
Dann zu Gottschalk sprach er finster:  
„Gar absonderliche Dinge  
Meldest Du, Rathskellermeister!  
Dinge, die sich ohne Weitres,  
Und mit dem, was in der Laube  
Vorging, im Zusammenhange,  
Nicht so leicht erklären lassen.  
Wenn Du aber einen Bürger  
Schwarzer Kunst vor mir beschuldigst,  
Sei's nicht hinter seinem Rücken;  
Sag's ihm ins Gesicht als Zeuge  
Und gieb Acht, was er erwiedert!  
Heinde kann ich nicht befehlen  
Herzukommen, er ist Rathsherr.“  
„Und da kommt er auch schon selber,“  
Sagte Gottschalk, durch das Fenster

Nach dem Zug der StraÙe deutend,  
Die auf's Haus gerade zulief.

Als der Rathsherr wirklich eintrat  
Und sowohl den Kellermeister  
Als auch auf dem Tische stehend  
Den Pokal erblickte, sprach er  
Nach geziemender Begrüßung:  
„Wie mir scheint, Herr Bürgermeister,  
Komm' ich juist zur rechten Stunde  
Mit der Klage, die ich leider  
Euch zu Euren andern Lasten  
Auch noch aufzubürden habe.“  
„Stets kommt Ihr zur rechten Stunde,  
Seid mir allezeit willkommen,  
Mein großgünst'ger Freund, das wißt Ihr,“  
War Herrn Dennekolds Erwiedrung.  
„Aber Alles nach der Reihe!“  
Fuhr er lächelnd fort, „vorläufig  
Seid Ihr selbst der Angeklagte.“  
Und als ihn verblüfft der Rathsherr  
Und vor Staunen sprachlos ansah,  
Fügt' er noch hinzu: „Es ist so,  
Herr Collega! Euer Kläger  
Ist des Rathes Kellermeister.“  
„Der?“ rief Heinde, „das ist lustig!  
Grade den wollt' ich verklagen.  
Was willst Du denn?“ wandt' er herrisch  
Sich von oben her an Gottschalk.  
„Habt mir gestern in der Laube  
Meinen Wein schimpfiert, Herr Rathsherr!

Und mir ins Gesicht geworfen,  
Mit dem edlen Rüdesheimer  
Schauderhaft gemanscht zu haben!“  
Sagte Gottschalk in Erregung.  
„Dabei bleib' ich auch,“ sprach Heinde,  
„Deshalb komm' ich her und klage,  
Und es wird Dir nicht gelingen,  
Von der Schuld Dich rein zu waschen.“  
„O das hoff' ich doch, Herr Rathsherr!“  
Sprach bestimmt der Kellermeister,  
„Nicht der Wein, der unverfälscht war,  
Hat das Unheil angerichtet  
Bei dem Festmahl, sondern der da,  
Euer Goldpokal, Herr Rathsherr!“  
„Der Pokal?! bist Du bei Sinnen?“  
„Denke wohl, Herr Rathsherr! hab' ja  
Nicht aus dem Pokal getrunken.“  
„Mit dem abgeschmackten Scherze,  
Den ein vorlaut Weibsbild wagte,  
Daß der Becher da verhezt sei,  
Suchst Du Dich herauszureden?“  
„Ob's im Scherz gemeint war, danach  
Müßt Ihr Fräulein Ducus fragen,  
Deren Mund den Warnruf austieß,“  
Gab ihm Gottschalk dreist zur Antwort.  
„Wie? Zucunda wär's gewesen?“  
Frug betroffen Herr von Heinde.  
„Ja, sie ist es, die dem Becher  
Dieses Brandmal aufgedrückt hat,“  
Sprach bestätigend im Tone  
Leisen Spotts der Bürgermeister.

In ersichtlichem Verdrusse  
Biß der Rathsherr sich die Lippe,  
Und Herr Dennefolt, die Klage  
Seines Gegners ihm verkündend,  
Führ jetzt fort: „Der Kellermeister  
Führt nicht nur Beschwerde, daß Ihr  
Ihn an seiner Ehre kränktet,  
Er behauptet auch, Ihr hättet  
Uns mit diesem goldnen Becher  
Ein gefährlich Ding gestiftet,  
Dessen wunderbare Wirkung  
Nur auf Hexerei beruhte.“

„Ach, was Hexerei und Wunder!“  
Rief der Rathsherr, „aus dem Weine  
Kam die Tollheit und Verliebtheit,  
Und wer uns das Zeug gemischt hat,  
Wird es wohl am besten wissen.“  
„Auf den Wein schob ich es selbst erst,  
Dacht' ich auch nicht gleich an Mischung,“  
Sprach der Bürgermeister, „aber  
Laßt von Gottschalk Euch erzählen,  
Was er diese Nacht post festum  
Im Rathskeller mit Jodocus  
Und dem Goldpokal erlebt hat.  
Also rede Du jetzt, Alter!“

Gottschalk that's und wiederholte  
Vor dem Rathsherrn die Geschichte  
Dieser Nacht, und Herr von Heinde  
Hört' ihm zu mit einer Spannung  
In den Mienen, die bezeugte,

Welch' erdrückende Beweiskraft  
Er dem Mitgetheilten beimaß.  
Bei der Schildrung, wie Jobocus  
Es gesehen haben wollte,  
Daß der Pferdemensch leibhaftig,  
Lebensgroß, mit Maxens Antlitz,  
Mit bekränzttem Menschenleibe,  
Aber auf vier Pferbehufen  
In den Keller sei gekommen  
Und auf seinem Pferderücken  
Die Rajade sammt dem Kobold  
Hödecke getragen habe,  
Kam der Rathsherr halb vor Grausen,  
Halb vor heller Wuth darüber  
So in Aufruhr, daß er kaum noch  
Sich zur Noth beherrschen konnte.  
Nach dem Schlusse des Berichtes  
Sprang er auf und reichte Gottschalk  
Seine Hand: „Ich widerruf' es,  
Was ich von dem Weine sagte;  
Nimm's nicht übel! einen Andern  
Werd' ich jetzt zur Rede stellen.“  
Damit wollt' er fort. „Wohin denn?“  
Frug Herr Dennekold und hielt ihn.  
„Wohin sonst, als zu dem Goldschmied,  
Der das Satansding gemacht hat?!“  
Rief im Zorne hebend Heinde.  
„Wartet!“ sprach der Bürgermeister,  
„Rotermund ist herbeschieden;  
Will doch fragen, ob das Mädchen  
Nicht Bescheid von ihm gebracht hat;“

Und er öffnete die Thüre.  
Aber unwillkürlich that er  
Einen Schritt zurück, denn vor ihm  
Auf der Schwelle stand der Goldschmied.

„Was? da steht Ihr? warum kamt Ihr  
Nicht herein?“ frug der Gestrenge,  
„Sagt —“ „— gehorcht hier, wollt Ihr sagen,“  
Fiel ins Wort ihm Meister Christoph,  
Der nun ohne Scheu herein trat;  
„Nein, wohlleble, werthe Herren,  
Nicht gehorcht, doch hört' ich Alles,  
Was der würd'ge Kellermeister  
Euch erzählte, muß' es hören  
Wider Willen, denn ich mochte  
Nicht durch meinen raschen Eintritt  
Eure Reden unterbrechen.“

„Da Ihr also wißt, um was sich's  
Handelt hier, so sprecht: was sagt Ihr  
Zu der peinlichen Beschuld'gung,  
Daß Ihr dem wohlledlen Rathsherrn  
Trügrisch einen Zauberbecher  
Anzufert'gen Euch erkühntet?“  
Ging ihn an der Bürgermeister.

„Darauf hab' ich nichts zu sagen,  
Als daß mein Gewissen rein ist  
Von so gottvergeßnem Frevel,  
Und daß ich mein Lebtag weder  
Zauberei verübt noch jemals  
Mich darauf verstanden habe,“  
Sprach der Goldschmied fest und sicher.



„Leugnen wollt Ihr, was erwiesen  
Und so klar vor Augen daliegt,  
Wie die Sonne scheint da draußen?“  
Hielt ihm unwirsch vor der Rathsherr.  
„Nicht von Leugnen kann die Rede  
Sein,“ erwiederte der Meister,  
„Denn sowahr vor unsern Augen  
Dort die Sonne scheint, so wahr auch  
Hab' ich ohne Herenkünste  
Diesen Becher da geschmiedet.  
Wie ich nun seit dreißig Jahren  
Nach gewohntem Handwerksbrauche  
Meine Kunst als Goldschmied treibe,  
Hab' ich ehrlich in der Werkstatt  
Ausgeführt auch diese Arbeit,  
Und so kann kein böser Schaden,  
Kann kein Zauber daran haften.“  
„Ja, wie wollt Ihr's denn erklären,“  
Frug der Bürgermeister wieder,  
„All die Thorheit, all das Unheil,  
Das er bei dem Schmause gestern  
Angerichtet hat? Bedenkt doch,  
Daß er selbst der Stadt die Feindschaft  
Dieser beutelust'gen Junker  
Zugezogen hat im Stifte!“  
„Wenn Ihr es dem Wein nicht zuschreibt,“  
Sprach der Goldschmied, — „So! dem Weine!  
Damit, Meister, kommt mir ja nicht!“  
Unterbrach ihn Gottschalk eifrig,  
— „Dann muß ich des Räthfels Lösung  
Klügern Köpfen überlassen;

Ich weiß nichts von anderm Einfluß.“  
„Ihr wißt überhaupt nicht Alles,  
Was sich gestern zugetragen,  
Nahm das Wort jetzt Herr von Heinde,  
„Mein Sohn Max, vom Bechertrunke  
Wie berauscht und überwältigt,  
Hat sich gestern bei dem Festmahl  
Eurer Tochter sehr genähert,  
Hat von Leidenschaft und Liebe  
Ihr gesprochen und Gott weiß was  
In den Kopf gesetzt der Jungfrau.  
Heute reut ihn sein Verliebtthun,  
Denn so lang' nur, wie der Becher  
Ihn beherzte, hat's gedauert.  
Aber, Meister, seid Ihr sicher,  
Daß nicht Eure eigne Tochter  
Mit dem Goldpokale heimlich  
Einen Liebeszauber übte,  
Dessen Kraft, einmal beschworen,  
Weiter noch und anders wirkte?“  
„Meine Tochter? meine Tochter?!“  
Und er hebt' an allen Gliedern,  
„Herr! Herr Rathsherr! sagt, was denkt Ihr?!  
Meiner Tochter Ruf und Ehre  
Ist mir unantastbar heilig;  
Ich verschmäh's, auf Eure Frage  
Reb' und Antwort Euch zu geben;  
Fragt den Domherrn nach Renata!  
Habt Ihr noch etwas, Hochweisheit?“  
Wandt' er sich zum Bürgermeister,  
„Sonst entlaßt mich nun, ich bitt' Euch!“

„Ihr betheuert Eure Unschuld,  
Meister Rotermund!“ versetzte  
Kuhig, ernst der Bürgermeister,  
„Und ich wünschte wohl, Ihr könntet  
Sie beweisen, denn ich schätz' Euch.  
Dennoch seh' ich, wie ich suche,  
Keine andre Möglichkeit noch,  
Des Pokales Macht zu deuten,  
Als daß er mit Zauberkräften  
Ausgerüstet und begabt ist,  
Die ihm Niemand, als der Eine,  
Der ihn schuf, verleihen konnte.  
Das seid Ihr, und so spricht Alles  
Gegen Euch, daß müßt Ihr einsehn.“  
„Alles gegen mich! das merkt' ich,“  
Sagte Meister Christoph bitter,  
„Wo ich mich nur blicken lasse,  
Weißt man schon mit Fingern auf mich,  
Als wär' ich ein Hexenmeister,  
Den man meiden muß und fürchten.  
Das der Dank für Fleiß und Mühe,  
Die ich voll darauf verwandte,  
Meinem günst'gen Auftragegeber  
Für die Stadt ein Werk zu schaffen,  
Wie es Goldschmieds Kunst und Arbeit  
Besser nie zu Stande brachte!“  
„Eure Kunst in Ehren, Meister!“  
Sprach Herr Dennekold, „doch wird man's  
Schwerlich Euch ersparen können,  
Vor den Schranken des Gerichtes  
Euch von dem Verdacht zu rein'gen.“

„Das versteht sich! darauf bring' ich,“  
Fügte schnell hinzu der Rathsherr;  
„Hab' ich's mich was kosten lassen,  
Zum Gedächtniß meines Hauses  
Unsrer Stadt ein auserlesnes  
Weihgeschenk in Gold zu stiften,  
Mag ich nicht als Einer dastehn,  
Der mit seinem Will'n und Wissen  
Bösen Geistes Angebinde  
Dargeboten und vermacht hat.“  
„Ich auch fordre Spruch und Urtheil,  
Die mir als des Rathes Mundschent  
Laut verbürgen, daß ich treulich  
Und mit unvermischem Weine  
Meines Amtes gewaltet habe,“  
Schloß sich an der Kellermeister.  
„Nun, so stellt mich vor die Schranken!“  
Rief verzweifelt aus der Goldschmied,  
„Und Gerechtigkeit und Weisheit  
Mögen Schuld und Unschuld klären!  
Jetzt gehabt euch wohl, ihr Herren!“  
Einen schmerzerfüllten Blick noch  
Warf der Meister, eh' er fortging,  
Auf den Goldpokal, der glänzend  
Und in seiner Schönheit prangend  
Auf dem Tisch stand: du, du weißt es,  
Wer die Zauberkräft, mit der du  
Eputen sollst, in dich gebannt hat; —  
Könnt'st du reden, goldner Becher!



## XVIII.

### Die Reue.

---

**A**ls der Goldschmied, tief verdrossen  
Und trotz seines vorwurfsfreien,  
Gottvertrauenden Gewissens  
Doch bedrückt von schweren Sorgen  
Um sein eignes und weit mehr noch  
Um Renatens Schicksal, heimkam,  
Hatt' in Ungeduld und Lengsten  
Diese lang' ihn schon erwartet.  
Ihres Blickes stummer Frage  
Noch im frischen Zorn belegend  
Brach er los: „Unglaublich ist es!  
Im abscheulichsten Verdachte  
Steh' ich des Pokales wegen;  
Immer noch ein Zauberbecher  
Soll er sein, verhezt, verwunschen,  
Wie man's gestern in der Laube  
Schimpflich, Schreck verbreitend ausrief.“  
Als sie's ausgesprochen hörte,  
Was sie nach des Vaters Ladung  
In das Haus des Bürgermeisters  
Ahnungsvoll gefürchtet hatte,

War Renata vor Bestürzung  
Keines Wortes darauf mächtig.  
„Ja, Du schweigst, begreiffst es auch nicht,“  
Fuhr er fort, „ich wahrlich stehe  
Wie ein Narr vor einem Räthsel,  
Wenn ich denke, was sie Alles  
Dem Pokal aufs Kerbholz schneiden;  
Jede Thorheit, jeden Unfug  
Bei dem Mairittschmause gestern  
Geben sie dem Wein nicht etwa,  
Nein, dem Becher schuld, dem Becher!“  
Schweigend auf und nieder schritt er  
Voller Unruh jetzt, die Hände  
Hinterrücks verschränkt; dann fing er  
Wieder an: „Ob auf den Trinker  
Das Antikische des Bechers  
Und die beiden Fabelwesen  
Aus dem nackten Heidenthume  
Schlimmen Einfluß haben sollten?“  
„O wie kommst Du darauf, Vater?!“  
Sprach Renata schnell, „unmöglich!“  
„Nun es war von mir auch eben  
Nur so ein verlornen Einfall,  
Den man hat, wenn man nach Gründen  
Wie im Dunkeln tappt und rathlos  
Nirgendwo mehr aus und ein weiß.“  
Danach setzt' er sein ergrimmes,  
Rasches Auf- und Niederrennen  
In der Stube fort, zuweilen  
Lautlos nur die Lippen regend  
Ober mit dem Haupte schüttelnd.

Plötzlich unterbrach er's wieder,  
Blieb vor seiner Tochter stehen,  
Und ihr fest ins Auge blickend  
Frug er: „Was hat Max von Heinde  
Dir so dringlich zugeflüstert?“

Hoch erröthend gab sie Antwort:  
„Schmeichelworte, Huldigungen,  
Wie er sie wohl mancher Jungfrau  
Schon gesagt hat, lieber Vater.“

„Sprach er Dir nicht auch von Liebe?“

„Ja, das that er auch,“ gestand sie  
Leise mit gesenkter Stirne.

„War er keck und unbescheiden?“

„Nein! o nein! das nicht, mein Vater!“

Rief sie, schnell empor gerichtet,  
„Sittsam hat er seine Liebe  
Mir betheuert, doch ich nahm es  
Nur für einen Zoll des Dankes,  
Weil ich den Pokal ihm brachte.“

„Weil Du den Pokal ihm brachtest!“  
Wiederholte Meister Christoph  
Finstern Blickes, „weißt Du, Mädchen,  
Was das Schlimmste war von Allem,  
Das ich bei dem Bürgermeister  
Hören mußte? Herr von Heinde  
Frug mich, ob ich sicher wäre,  
Daß nicht Du mit dem Pokale  
Vorher einen Liebeszauber  
Ins Geheim getrieben hättest.“  
Blaß wie Marmor ward Renata  
Bei den Worten, und als müßte

In die Knie sie sinken, fühlte  
Sie sich wanken und erbeben.  
In der äußersten Verwirrung  
Kam's ihr stammelnd von den Lippen:  
„Und was hast Du Herrn von Heinde  
Drauf entgegnet?“ „Ich verschmäht' es,  
Sagt' ich ihm, auf diese Frage  
Rede nur zu stehn; der Ehre  
Meiner Tochter dürfte nicht mal  
Der Gedanke nahe treten. —  
War die Antwort recht, Renata?“  
„Ja!“ sprach diese kurz und wandte  
Sich zur Seite, denn sie konnt' ihm  
Dabei nicht ins Auge blicken.  
Damit endete für diesmal  
Das Gespräch, das beide schreckte.

Wie Renata jetzt dem Vater  
Ihre Schuld verschwiegen hatte,  
So verhehlt' er ihr die Drohung  
Auch der Drei beim Bürgermeister,  
Ihn des Goldpokales wegen  
Peinlich vor Gericht zu stellen.  
Er vermied es, seine Tochter  
Vor der Zeit damit zu ängst'gen,  
Und sie schämte sich, den Zauber,  
Den sie Nachts beschworen hatte,  
Daß er Lieb' und Glück ihr brächte,  
Ihrem Vater zu gestehen,  
Wollt' ihm auch Verdruß ersparen  
Und ihm mit dem Schuldbekennniß



Das Gewissen nicht beladen.  
Diese Scham und Rücksicht wirkten,  
Daß auch fernerhin zu schweigen  
Sie beschloß, und ihr Geheimniß,  
Das Mitwisser ja nicht hatte,  
Däucht' ihr völlig unerforschlich,  
Wenn sie selbst es nicht verriethe.

Still in ihrer Werkstatt saß sie  
Nachmittags, und die Gedanken  
Gingen ihr auf düstern Wegen.  
Schänder Hexerei bezichtigt,  
Als vertraut mit Zauberwesen  
Angesehn zu werden, damit  
War, beim Himmel! nicht zu spaßen.  
Der Verdacht schon war gefährlich,  
Selbst wenn's an Beweisen fehlte.  
Wehe dem, den Volkes Stimme  
Je des Bundes mit dem Bösen  
Oder Fluges auf den Bloßberg  
Zu Walpurgis zieh! verloren  
War er ohne Gnad' und Rettung.  
Feuerprobe, Wasserprobe  
Mußt' er ausstehn, und gefoltert  
Bracht' er Dinge vor, an die er  
Nie in seinem Leben dachte.  
Schuldig! rief der Regerrichter,  
Und auf hohen Scheiterhaufen  
Brannten Hexerich und Hexe.

Dieses fürchterliche Schicksal  
Drohnte beiden; Meister Christoph  
Hatte den Pokal geschmiedet,

Und, was schlimmer war, Renata  
Hatt' ihn bei dem Mairittschmause  
Der Gesellschaft, die er narrete,  
Und besonders dem Maigrafen,  
Auf den er vor Aller Augen  
Wie ein Liebeszauber wirkte,  
Dargeboten. Schwer belastet  
War sie dadurch, und ihr liefen  
In der Angst vor ihrem Loose  
Kalte Schauer üben Leib hin.

Hätte sie's bedacht, o hätte  
Damals sie der innern Stimme,  
Die sie vor den dunklen Mächten  
Warnte, doch Gehör gegeben!  
Aber hatt' ihr denn nicht Leupold  
Hoch und heilig zugeschworen,  
Daß der Bechersegen niemals  
Ihr an Leib und Seele schaden  
Und auch ihren lieben Vater  
Nimmerdar gefährden könnte?  
Leupold! wenn es Leupold wüßte!  
Schrie es auf in ihrem Herzen;  
Wär' er hier! gewiß! er hätte  
Trost und Rath, vielleicht auch Hilfe,  
Ließe mich in Noth und Aengsten  
Nicht im Stich mit seiner Liebe.  
Doch dann sagte sie sich wieder:  
Gott sei Dank, daß er nicht hier ist!  
Wär' er hier, sie hätten ihn auch  
In Verdacht und ihn am meisten,  
Weil er unverbrieft und fremd war,

Würden ihn zum Richter schleppen,  
Ihn verdammen und verderben.  
Denn er würde, mich zu retten,  
Meine That, die er mir anrieth,  
Opferwillig auf sich nehmen  
Und mit seinem theuren Blute  
Schmerzerissen, klaglos sühnen.  
Leupold, Leupold bleibe ferne!  
Komm nicht wieder! Todeschrecken  
Lauern hier wie Feind und Raubthier;  
Deinen Antheil an der Sünde  
Will ich selbst vor Gott vertreten!

Unten saß in seiner Werkstatt,  
Hinten nach dem stillen Hof zu,  
In der gleichen trüben Stimmung,  
Nur mit reinerem Gewissen  
Meister Christoph, einsam grübelnd.  
Könnst' er nur den Domherrn sprechen,  
Seinen Gönner, oder aber  
Gildemeister Saltjenhusen,  
Der sich auch ihm allzeit ehrlich  
Und als Freund erwiesen hatte!  
Doch zu ihnen hinzugehen  
Wagt' er nicht, um sich nicht wieder  
Auf den vollbelebten Gassen  
Scheelen Blicken auszufetzen  
Wie am Morgen bei dem Kirchgang.  
Und zu ihm kam heute Niemand  
An dem sonnenhellen Pfingsttag,  
Der, was Athem hatt' und Leben

Und nicht eingesperret war, lachend,  
Wie mit Händen winkend anrief  
Und hinaus ins Freie lockte.  
Eine laute, bunte Menge  
Wandelte verstreut im Grünen  
Oder ruhte, wo sie Platz fand,  
Und vertrieb mit Spiel und Kurzweil  
Sich die Zeit vergnügten Sinnes.  
Doch wie auf den Wiesen summend  
Hin und her die Bienen schwärmten,  
Aus den offenen Blumenkelchen  
Rastlos sammelnd, was sie brauchten,  
Von dem einen zu dem andern  
Blüthenstaub hinüber tragend,  
Also schwirrten unablässig  
Durch die wechselvoll bewegten  
Menschengruppen hingeworfne  
Und begierig aufgefangne  
Scharfe, bitterböse Worte  
Ueber die schon halb Versehmten  
In der Wollenweberstraße.  
Herrn und Frau'n von den Geschlechtern,  
Rathsverwandte, Handwerksleute,  
Um ihr Heil besorgte Bürger,  
Alle schmälten auf den Goldschmied  
Und des Goldschmieds spröde Tochter.  
Manche hatten wohl die Letzre  
Schon im schwärzesten Verdachte,  
Und nur Wenige besaßen  
Die Besonnenheit, das Wohlwolln  
Und den Muth, der großen Mehrzahl

Hier und da zu widersprechen,  
Die so heftig Angegriffnen  
Zu vertheid'gen, mindestens doch  
Ungehört nicht zu verdammen.  
Denn die Meisten, wenn nicht Alle  
Lagen sklavisch in den Banden  
Mächtig finstern Aberglaubens,  
Der schon hinter den gemeinen,  
Ordentlichen, vollends aber  
Hinter ungewohnten Dingen  
Oder seltenen Vorkommnissen  
Ueberfinnliches zu wittern  
Sich vermaß, in Unverständnem  
Zauberkünste, Hexenstreiche,  
Spuk und Unheilskräfte suchte  
Und Verwornnes, Widerwärt'ges  
Für ein Werk des Teufels ansah.

Was den Groll auf Meister Christoph  
Bei dem Volk am stärksten schürte,  
War das Bangen vor der Feindschaft  
Der rachsücht'gen, trotz'gen Junker,  
Weil sie Hab und Gut der Bürger  
Auf das Aeußerste bedrohte.  
Hätte sich der Spuk des Bechers  
Auf durchtriebne Foppereien  
Und verwegne Schelmenstücke  
Innerhalb der Stadtgeschlechter  
Noch beschränkt, — man hätte dazu  
Schadenfroh gelacht, den Stolzen  
Für den Uebermuth, den Rheinwein

Aus purlauterm Gold zu trinken,  
Jeden Schreck gegönnt und gern auch  
Dem verflizten Schalk von Goldschmied,  
Der so ernsthaft that und ehrbar,  
Seinen Koboldspañ verziehen.  
Aber so, da Leib und Leben  
Alder Bürger in Gefahr kam  
Und besonders, da es ihnen  
An den Beutel gehen sollte,  
Ja, da war es ein Verbrechen,  
Einen Goldpokal zu schmieden,  
Der die Stadt in hellen Aufruhr  
Und in Noth und Drangsal brachte.  
Solch ein unerhörter Frevel  
Heischte strenge Untersuchung  
Und die allerschwerste Buße.

Wie gewaltig rasch der Unmuth  
Gegen Meister Christoph zunahm,  
Aht' er selber nicht; er war ja  
Wie geschieden und gemieden  
Von der Welt, wie ein Gefangner  
In dem eignen Haus, nicht wissend,  
Daß sein guter Name draußen  
Wie ein arg zeretzter Spielball  
Zwischen Neidern und Erbosten  
Hin und her geschleudert wurde.

Oben aber bei Renata  
Saß ein stummes, schauerliches  
Nachtgespenst und wich und wankte  
Nicht von ihrer Seite, hielt ihr

Einen Spiegel vor und zeigt' ihr  
Hinter ihrem bleichen Antlitz  
Trübe, grauenhafte Bilder.  
Wie ihr Schatten blieb es bei ihr;  
Wo sie immer Ruhe suchte,  
Kam es leise nachgeschlichen,  
Regte sich, wenn sie sich regte,  
Ging mit ihr zu Bett und wachte  
Neben ihr, den Schlaf verschwendend.  
Dieser Unhold hieß — die Neue.



## XIX.

### Die Morgensprache.

---

**A**ngesichts der immer weiter  
Um sich greifenden Bewegung  
War es unumgänglich nöthig,  
Daß in Sachen des Pokales  
Die geschlossene Goldschmiedgilde  
Stellung nahm, was sie sich selber,  
Ihrem hochgehaltenen Ansehn,  
Und nicht minder ihrem Mitglieb  
Schuldig war, dem schutzbedürft'gen.  
Deßhalb hatte Saltjenhusen  
Sie zu einer Morgensprache  
Eigenmächtig einberufen,  
Und die Meister waren sämmtlich  
Außer dem, um den sie tagten,  
In der Goldschmiedgildestube  
Zur bestimmten Zeit erschienen.  
Vor dem Platz des Gildemeisters  
Stand zu Aller Ueberraschung  
Der Pokal, den Saltjenhusen  
Sich vom Rath erbeten hatte,



Um ihn hier in der Versammlung  
Zum ersichtlichen Beweise  
Seiner tadellosen Arbeit  
Den Genossen vorzuführen.  
Und wie er so wunderprächtigt  
Auf dem Tische glänzt' und gleißte,  
Schien's, als ob er den Betrachtern,  
Die ihn bald umdrängten, höhnisch,  
Trozig in die Augen blizte:  
Kommt heran, ihr Superklugen!  
Seht, ob ihr mir was am Zeuge  
Flicken könnt mit eurer Weisheit;  
Seht mich, schwingt mich, wägt und schätzt mich,  
Aber hütet euch! ich hege!  
Wirklich wagt' ihn Anfangs Mancher  
Raum mit Händen zu berühren.  
Erst als ihn ein Unerschrockner  
Ohne Schaden nahm und aufhob,  
Schwand die Scheu, und kreisend ging er,  
Aber leer, von Hand zu Hand nun,  
Angestaunt, belobt, bemäfelt  
Wie beim Festmahl auf dem Rathhaus.

Als die vorgeschriebnen Fragen  
Zum Beginn der Morgensprache  
Nach Gebühr erledigt waren,  
Ließ sich Wilhelm Saltjenhusen  
Vor der Gilde so vernehmen:  
„Ehrenwerthe, günst'ge Meister!  
Liebe, treue Zunftgenossen!  
Alle wißt ihr Grund und Ursach,

Derentwegen wir in Eintracht  
Hier versammelt sind zur Stunde.  
Einer von den Unsern, Brüder,  
Ein hochachtbar tücht'ger Meister  
Wird von Mund zu Mund beschuldigt,  
Zauberei bei seiner Arbeit  
Angewandt und ein verhetzes,  
Daher unheilstiftend Werkstück  
An den Mann gebracht zu haben.  
Ein nichtswürdiges Verbrechen  
Wäre dies, das unsre Gilde,  
Unser ehrbar Goldschmiedhandwerk  
Gar in Schimpf und Schande brächte.  
Darum mein' ich: wenn der Meister  
Dieser Sünde schuldig wäre,  
Müßten wir, noch eh der Richter  
Draußen über ihn den Stab bricht,  
Straßs ihn aus der Gilde stoßen  
Und ihn fürder nicht mehr kennen.  
Wenn er aber frei von Schuld ist,  
Ja, dann müssen seine Sorge  
Wir zur unsern machen, müssen  
Sammt und sonders für ihn einstehn  
Und mit sachverständ'gem Wahrspruch  
Kraft des ganzen Handwerks offen  
Für den arg Geschmähten zeugen  
Und ihm Ruf und Ehre retten.  
Sollt' es Einer anders meinen,  
Der stek' auf vom Platz und rede!"

Ein zustimmendes Gemurmel  
Lief wie Wellenschlag am Strande

Durch die Reih'n der Goldschmiedmeister,  
Und vom Platz erhob sich Niemand.  
„Also darin sind wir einig,“  
Fuhr der Sprecher fort, „nun laßt uns  
Ruhig und besonnen prüfen,  
Ob an diesem Goldpokal hier  
Etwas Trügerisches haftet.  
Anzusehen ist ihm außen  
Nicht der allerkleinste Makel;  
Nirgend sind verdächt'ge Zeichen,  
Siegel, Schrift und Zauberrunen  
Eingerigt, doch trägt er ehrlich  
Das uns Allen wohlbekannte  
Hand- und Merkmal seines Meisters.  
Also müßt' er's in sich haben,  
Was man ihm an bösen Kräften  
Und vermunschnem Wesen zuschreibt.  
Nun, ihr wißt: fast jeder Goldschmied  
Hat sein eignes wohlverwahrtes,  
Abergläubisches Geheimniß,  
Wie er färbt und schmelzt und löthet,  
Schliff und Glanz der Steine herstellt  
Und noch manches mehr dergleichen;  
Doch das Alles ist unsträflich,  
Ohne jeden schlimmen Einfluß  
Auf das Werk. Ich frag' euch aber:  
Wißt ihr unerlaubte Mittel,  
Bann und Zauber bei der Arbeit  
Eines Kleinods, Schmucks, Geräthes  
Und besonders eines Bechers,  
Die den Trinker vergewalt'gen

Und zu jedem Thun und Reden  
Ohne seinen Will'n verführen?  
Ich für mein Theil weiß von Künsten,  
Die's vermögen, einem Becher  
Zauberkräfte zu verleihen,  
Nichts bis jetzt, und eh mir's Einer  
Nicht beweist und deutlich vormacht,  
Kann ich auch daran nicht glauben."

"Nun, bewiesen hat's der Becher  
Mit dem Spuk, den er getrieben,"  
Rief ein Goldschmied an der Tafel,  
Und ein andrer Meister sagte:

"Zauberkünste bei der Arbeit  
Kenn' ich auch nicht, doch ich hörte  
Wohl einmal von Bechersegen,  
Die man schon vor Alters brauchte,  
Und die Wunderbares wirkten."

"Bechersegen, meinst Du, Storing?"  
Lächelte der Gildemeister,

"Ja, wie sollte der wohl schaden?!  
Schon im Worte liegt es; Segen  
Ist nicht Fluch, ein frommer Spruch ist's,  
Freude, Glück, Gesundheit schaffen,  
Doch nicht Unheil stiften soll er."

Jetzt erhob sich an dem Tische  
Goldschmiedmeister Hinrik Armsful,  
Ein verwaschener, kränklich blasser,  
Kleiner Mensch mit harten Zügen,  
Der zwar nicht geliebt, doch dessen  
Außerordentliche Kenntniß

Und Geschicklichkeit im Handwerk  
Allseits zugestanden wurde.  
Er erbat das Wort und sagte:  
„Mich verwundert es aufs Höchste,  
Daß ihr, werthe Gildebrüder,  
Nicht herausfühlt, wo das Unheil,  
Das uns hier beschäftigt, herkommt.  
In dem Becher selber steckt es,  
Seinen Formen und Gebilden,  
Die ich unnachsichtig tadeln  
Und verdammen muß, im Ganzen  
Wie im Einzelnen betrachtet.  
Ist es überhaupt verzeihlich,  
Unfre guten, altbewährten,  
Herrlichen und heil'gen Formen,  
Die wir Hildesheimer Meister  
Stets gepflegt und bis ins Feinste  
Fort- und ausgebildet haben,  
Jetzt mit einem Male gänzlich  
Abzuthun und zu verleugnen  
Und statt dessen etwas Neues  
Und Erzwungnes aufzubringen,  
Das uns völlig unverständlich,  
Fremd und widerwärtig ansieht?  
All der wunderliche Zierrath  
Mit den runden Laubgeschlingen,  
Den geschweiften, krausen Blättern,  
Den wie auf die Schnur gereihten  
Perlen, Kügelchen und Eiern,  
Den viereckig durcheinander  
Greifenden verzwickten Bändern

Ist abtrünnig und verwerflich.  
Und die Nacktheit der Figuren!  
Dieses Ungethüm, ein Roß halb,  
Halb ein Mann, — ein feiner Maigraf!  
Und das kecke Frauenzimmer,  
Das sich hüllenlos und üppig  
Hingelagert hat am Borne!  
Gottlos heidnisch Teufelszeug ist's!  
Und man möchte wirklich fragen,  
Ob's ein Christenmensch vollbrachte,  
Oder ob's der leid'ge Satan  
Schadenfroh am Höllenfeuer  
Selbst geschmiedet hat; geholfen  
Hat er dran, denn diese falschen,  
Gräulich lasterhaften Formen  
Haben Unheilskraft und müssen  
Blut, Gemüth und Sinn verwirren  
Und zu sünd'gem Thun verführen.  
Den verwegnen Meister aber,  
Der so schwer an Kunst und Sitte  
Sich vergangen hat, den müssen  
Wir mit Ernst und aller Strenge  
Vor die Axt der Gilde fordern,  
Daß er Buße thut und reuig  
Seinem schänden Irrweg abschwört.  
Weigert er sich solcher Sühne,  
Treff' ihn auch die schwerste Strafe,  
So wir zur Verfügung haben, —  
Die Verstößung aus der Gilde.“

War der Vortrag Meister Armsuls  
Wiederholt von mancher Aeußrung  
Ueberzeugten Einvernehmens  
Oder gegentheil'ger Ansicht  
Seiner Hörer unterbrochen  
Und begleitet schon gewesen,  
Fand er jetzt, nach seinem Schlusse  
Nun erst recht vielstimm'gen Beifall  
Und daneben um so stärkern  
Widerspruch in der Versammlung.  
Ueber Geltung, Werth und Unwerth  
Des Pokals und seines Schmuckes  
Fing sofort ein Meinungsstreit an,  
Der so laut und lebhaft wurde,  
Daß es Wilhelm Saltjenhusen  
Bei dem Lärmen Mühe machte,  
Nun für einen andern Sprecher  
Ruhe und Gehör zu schaffen.

Hoygersum, ein junger Meister  
Mit begeisterungshellem Antlitz,  
Stand schon harrend, daß es still ward,  
Und begann, als er zu Wort kam:  
„Daß es Dir besonders schwer fällt,  
Hinrik Armsul, Dich in Neues,  
In ganz ungewohnte Formen  
Aufwartfam hinein zu finden,  
Das begreif' ich wohl; bist Du doch  
In vollendeter Behandlung  
Der althergebrachten Weise  
Unser anerkannter Meister,

Dem es Keiner darin gleich thut.“

— Alle stimmten zu und nickten. —

„Doch bedenke, Hinrik Armsul!

Das ist auch einst neu gewesen,  
Und der heil'ge Bischof Bernward  
Schuf ganz anders noch, als wir jetzt.

Groß und schön sind seine Werke,

Aber möchtest Du noch heute

So wie Bischof Bernward schaffen?

Möchtest Du die spitzen Bögen,

Schlanken Thürmchen und Wimpergen

Und das feine Maßwerk missen?

Wäre das, was damals neu war,

Wie es dies hier jetzt für uns ist,

Vor beinah dreihundert Jahren,

Als es aufkam, gleich zu Anfang

Streng und schroff zurückgewiesen,

Wie Du dieses hier zurückweist,

Wo wär' unsre Kunst geblieben?!

Wieviel wundervolle Bauten,

Wieviel reiche Goldschmiedarbeit

Müßten wir dann heut entbehren!

Sieh! so wird es diesem Neuen,

Uns noch Fremden auch ergehen,

Daß es früher oder später,

Oh vielleicht, als wir es denken,

Herrlich aufblüht, wie das Alte

Unter unsern Händen blühte.

Nicht mit Macht zu unterdrücken,

Zu verdrängen braucht es dieses,

Friedlich, förderfam im Wettstreit



Können beide ja bestehen,  
Und dann möge Jeder wählen,  
Jeder selber sich entscheiden,  
Der Verfertiger und Bildner  
Wie der Käufer und Besteller,  
Was er lieber hat und vorzieht.  
Aber daß ich's offen sage:  
Mir gefallen diese Formen;  
Sie sind schön und voller Anmuth,  
Nicht Gemüth und Sinn verwirrend  
Und verbüsternd, sondern grade  
Herzerfreuend und erfrischend.  
Danken sollten wir es Alle  
Christoph Rotermund, daß er sie  
Uns gezeigt hier und gelehrt hat,  
Und sie nachzubilden trachten,  
Statt ihn deshalb anzuklagen.  
Ich behaupte: hier sind wenig,  
Die nicht im Geheimen wünschen,  
Diesen Goldpokal da vor uns  
Selber so gemacht zu haben,  
Und ich will kein Goldschmied heißen,  
Wenn ich anders denke, Brüder!  
Meisterkunst ist an dem Becher,  
Aber keine Hergenkünste!"

Noch weit heftiger entbrannte  
Jetzt rechthaberische Kampflust  
Als vorher um Kunst und Arbeit.  
Angegriffen und vertheidigt  
Ward mit vorgehaltnen Gründen

Hier das Alte, dort das Neue  
Von den Fachgenossen allen,  
Daß in buntem Durcheinander  
Hin und her und immer lauter  
Der bekehrungsfücht'gen Gegner  
Meinungen und Worte flogen.  
Saltjenhusen ließ mit Absicht  
Diesen ordnungslosen Zustand  
Der Verhandlung lange dauern,  
Um beobachtend und horchend  
Die bis jetzt noch nicht geklärte  
Mehrheitsstimmung zu erforschen.  
Bald auch schien's, als ob das Zünglein  
An der Wage sich allmählich  
Zimmer mehr und mehr zu Gunsten  
Des Pokals hinüber neigte,  
Dessen großer Formenschönheit  
Sich die künstlerisch geschulten  
Hildesheimer Goldschmiedmeister  
Nimmer doch verschließen konnten.  
Danach klopfte Saltjenhusen  
Mit dem Hammer auf und mußte  
Diese Mahnung, still zu schweigen,  
Kräftiger noch wiederholen,  
Weil ein Andern ungeduldig  
Und bereits zum zweiten Male  
Sich zum Wort gemeldet hatte.

Meister Nikolaus Kalbebe  
Drang auch endlich durch und sagte:  
„Werthe, liebe Zunftgenossen!

Widersprechend sind die Bots  
Ueber diesen stolzen Becher,  
Der dem Streit um seine Schönheit  
So vergnüglich blinkend zuschaut,  
Als sah's auch in seinem Innern  
Ganz so fehllos aus und schuldlos,  
Wie sein reines Gold von außen  
Klar und funkelhell uns anlacht.  
Armsul will vom Allgewohnten,  
Das so meisterhaft er handhabt,  
Nimmer lassen und verwirft drum  
Diese weltlich freien Formen  
Unbedingt; doch Andre meinen,  
Daß sie's allerdings wohl werth sind,  
Zum Versuch in unsre Arbeit  
Bildsam eingeführt zu werden.  
Hoygersum hat Recht: sie haben  
Etwas Frisches, Jugenliches,  
Ob sie gleich schon aus dem grauen  
Alterthume stammen sollen.  
Mich bedünkt, wir könnten leichter,  
Freier uns mit ihnen regen,  
In Erfindung und Gestaltung  
Mehr dem eignen Triebe folgen  
Als bisher. Wo finden wir denn  
Unser Vorbild, unsre Muster?  
Einzig und allein am Bauwerk,  
Dessen strebender Entwicklung  
Schon seit Hunderten von Jahren  
Unser Handwerk unterthänig  
Nachgetreten und gefolgt ist,

Dessen Kunst die unsre wurde  
Ohne selbstgeschaffne Zuthat.  
Was der Dombaumeister zeichnet,  
Was der Steinmetz mit dem Meißel  
Von der Fenster Maß- und Stabwerk  
Bis hinauf zu Kreuz und Blume  
Oben auf dem Thurm in Stein haut,  
Machen wir in Gold und Silber  
Ihnen treulich nach, nichts Andres.  
Kirchenbildwerk schmückt allein jetzt  
Unsre sämmtlichen Geräthe,  
Die wir hämmern, stanzen, gießen,  
Welchen Namen sie auch haben,  
Welchen Zwecken sie auch dienen.  
Das kann nun mit einem Schläge  
Anders werden, liebe Brüder,  
Wenn wir uns der neuen Weise  
Jetzt befleißigen, uns damit  
Eine eigne Kunst begründen  
Und den anderen Gewerben  
Beispiel gebend kühn vorangehn.  
Und in dem Betracht muß ich  
Volkmar Hoyer sum noch einmal  
Beifall zolln: für die Belehrung  
Sind wir unserm Junstgenossen  
Rotermund zu Dank verpflichtet.  
Noch ist's neu, noch fand ich nirgend  
In den niederdeutschen Städten  
Aehnliches wie diesen Becher.  
Laßt uns Hildesheimer Meister  
Unsern alten Ruf bewähren

Und der Goldschmiedkunst ein neues,  
Zukunftreiches Feld eröffnen!  
Laßt uns in der Morgensprache  
Hier bestimmen und beschließen,  
Daß wir diese neue Weise  
Billigen und anerkennen  
Und gelegentlich in Arbeit  
Und Benutzung nehmen wollen.  
Damit geben wir zugleich auch  
Dem, der sie hier eingeführt hat,  
Vor der ganzen Stadt das Zeugniß,  
Daß wir ihn als Meister ehren,  
Daß daher von einem Vorwurf  
Gegen ihn, von Schuld und Klage  
Fürder keine Rede sein kann.“

Nur getheilter Beifall folgte  
Diesen warm empfunden Worten,  
Und ein andrer Redner wieder,  
Dietrich Wedekint, erhob sich.  
„Diesem Antrag widersprech' ich,“  
Sag er an. — „Ich auch! wir auch hier!“  
Ward ihm vielfach zugerufen. —  
„Jeder mach' es mit sich selbst ab,  
Wie er's mit der neuen Weise  
Halten will bei seiner Arbeit;  
Hier ist Andres zu erwägen.  
Den Pokal nicht schelten will ich,  
Nein, gewiß nicht! wenn er aber  
Auch noch zehnmal schöner wäre,  
Als er ist, — bei seiner Schöpfung

Ist es nicht mit rechten Dingen  
Zugegangen; seine Schönheit  
Ist anrühlig und bedenklich.  
Denn mit allem Preis und Lobe  
Kommen nimmer doch darüber  
Wir hinweg, daß er beim Mahle  
Und auch noch nachher im Keller  
Unerklärliches bewirkt hat.“

— „Richtig! richtig! ja versteht sich!“

Klang's ermunternd ihm entgegen. —  
„Also bleibt für uns die Frage  
Nach wie vor bestehen, wer ihn  
Mit geheimer Kraft begabt hat.  
Daß wir Hildesheimer Meister,  
Die wir unsre Wanderjahre  
Ja doch auch im Reich verbrachten,  
Nichts von Zauberkünsten wissen,  
Das kann weder für noch gegen  
Rotermund etwas beweisen.  
Nicht zu nahe treten möcht' ich  
Einem, den wir Alle schätzen,  
Und der nicht nur makellose,  
Sondern meist auch mustergilt'ge,  
Feinste Werke stets und dabei  
Groß an Zahl hervorgebracht hat.  
Wie der eine Mann und Meister,  
Der doch auch zwei Hände hat nur  
Und bereits seit langen Jahren  
Nicht Gesellen hält noch Lehrling,  
Unermüdlisch soviel Arbeit  
Ganz allein in seiner Werkstatt

Fertig bringt, ist mir ein Räthsel.  
Aber — habt ihr es denn Alle  
Mit einander ganz vergessen?  
Kürzlich hatt' er einmal wieder  
Einen wandernden Gesellen  
Zu sich in das Haus genommen,  
Der nicht nur an dem Pokale  
Mitgeschaffen, sondern der auch  
Rotermund nach dessen Aeußrung  
Bei dem Festmahl auf dem Rathhaus  
Diese gänzlich neuen Formen  
Erst gelehrt und ihn zu deren  
Brauch und Anwendung beschwätzt hat.  
Der Geselle war ein Fremder,  
Bleich und schwarz, mit tiefen Augen,  
Ließ sich nirgend blicken, auch nicht  
In die Bruderschaft sich ehren,  
Denn er hatte keine Briefe.  
Der Geselle — nun? was sagt ihr?  
Merkt ihr's noch nicht? der Geselle —“  
— „war der Teufel!“ rief auf einmal  
Aus dem hoch gespannten Schweigen  
Eine Stimme, und nun brach es  
Ringsum los: „Der ist's gewesen!  
Daß wir daran noch nicht dachten!  
Webetint hat Recht, der Schwarze  
Hat's gethan mit Höllenlisten!“  
Und sie blickten zum Pokal hin,  
Ob der Deckel noch darauf wär',  
Oder ob aus seiner Rundung  
Nicht des Teufels Antlitz schaute.

„Nun,“ fuhr endlich fort der Redner,  
„Ist der wandernde Geselle  
Der leibhaft'ge Gottseibeius  
Auch nicht grade selbst gewesen,  
Sondern auch ein Mensch nur eben,  
War er doch vielleicht im Bunde  
Mit dem Bösen und verstand sich  
Auf verfluchte Hexenkünste,  
Die er mit des Satans Hilfe  
Bei der Arbeit an dem Becher  
Niederträchtig ausgeübt hat.“  
— „Das ist klar, ist gar kein Zweifel!  
Der hat ihn verhext, den Becher!  
Her mit ihm! er soll es büßen!“  
Schrie'n sie wieder durch einander. —  
„Ja, wenn wir ihn nur gleich hätten,  
Den Gesellen, den unverbrieften!“  
Lachte Bedekint, „dann ging's schon;  
Aber leider ist der Fremde  
Längst schon über alle Berge;  
Wo ihn finden nun und greifen?“  
„Das ist unsres Rathes Sache,  
Der muß auf ihn fahnden lassen;  
Rotermund wird ja wohl wissen,  
Wo der Schelm sich hingewandt hat,“  
Hieß es nun in der Versammlung,  
Die in zügellosen Reden  
Gegen Leupold sich erregte.  
Dieser oder jener Meister  
Wollt' ihn selbst gesehen haben  
Und erinnerte sich plötzlich,



Daß ihm das Gesicht des Fremden  
Gleich nicht recht gefallen hatte.  
Seine geisterbleiche Farbe,  
Seine kohlen schwarzen Augen,  
Unstät blickend, tückisch lauend,  
Und da zwischen beiden Brauen,  
Wie gezeichnet schon vom Bösen,  
Eine tief gezogne Falte, —  
Alles das war höchst verdächtig.

Saltjenhusen ließ sie wieder  
Ungehindert sich ereisern  
Und frohlockt' im Still'n darüber;  
Denn er sagte sich voll Hoffnung:  
Wenn sie alle Schuld dem Fremden,  
Noch zur rechten Zeit Entwischten,  
Den sie doch nicht wiederkriegen,  
Aufzuladen sich entschließen,  
Dann ist Rotermund gerettet.  
Weider hatt' er diese Rechnung  
Ohne Wirth gemacht, will sagen  
Ohne Meister Christoph's größten,  
Schärfsten Gegner, Hinrik Armsul.  
Dieser forderte noch einmal  
Laut das Wort jetzt, um das Eisen  
Schnell zu schmieden, weil es heiß war,  
Und begann mit seiner häßlich  
Schnarrenden und heisern Stimme:  
„Hört mich, werthe Zunftgenossen!  
Möglich ist es, daß der Fremde  
Dem Pokal die Zauberkräfte

Ränke spinnend angehezt hat;  
Möglich auch, daß er es heimlich,  
Hinter seines Meisters Rücken,  
Ihm zum Schabernack gethan hat;  
Möglich aber ist es drittens,  
Daß er es mit Will'n und Wissen  
Rotermunds, in dessen Auftrag  
Oder gar mit dessen Beistand  
In der Werkstatt ausgeführt hat.  
Und zuletzt, ehrbare Brüder,  
Ist auch noch ein Viertes möglich:  
Bei dem Gastmahl in der Laube  
Hat der Trunk aus dem Pokale  
Auf den jungen Herrn von Heinde  
Wie ein Liebestrank gewirkt doch,  
Was sich späterhin noch ähnlich  
Auch bei andern Herrn und Frauen  
Oder Fräulein wiederholte.  
Darum wär' es nicht unmöglich,  
Daß des Meisters eigne Tochter,  
Die den Goldpokal kredenzte,  
Vorher einen Liebeszauber  
Mit dem Becher —“ „Halt! nicht weiter!  
Das gehört nicht vor die Gilde, —  
Frauensleute sind nicht zünftig, —  
Mit der Arbeit dieses Bechers  
Hat die Tochter nichts zu schaffen, —  
Und ist auch ein ehrbar Mädchen,“  
Unterbrachen sie ihn heftig.  
„D nur ruhig, liebe Brüder!“  
Setzte boshaft lächelnd Armsful

Seine Rede fort, „ich sage  
Ja noch nicht: so ist's gewesen!  
Sondern nur: es wäre möglich,  
Daß dergleichen mit im Spiel ist.  
Alle diese Möglichkeiten,  
Die ich eben hier erwähnte,  
Können wir nicht untersuchen  
Und noch weniger entscheiden.  
Nehmen wir, weil's euch gefällt so,  
Einmal an, daß der Gesell nur  
Alle Schuld hat an dem Unheil.  
Doch für das, was ein Geselle  
Thut, begeht, verbricht und sündigt,  
Ist und bleibt allfort der Meister  
Uns und unsern Zunftgesetzen  
Streng verantwortlich und haftbar,  
Bis er uns den Uebelthäter  
Selbst zur Buße bringt und Strafe.  
Der Gesell nun ist entflohen,  
Also vor der Hand unsaßbar;  
Aber seinen Herrn und Meister  
Haben wir, an ihn drum müssen  
Wir uns schonungslos jetzt halten.  
Da nun unsre Goldschmiedordnung  
Nebst den Rollen andrer Zünfte  
Für den seltenen Fall vorhanden  
Und begründeten Verdachtes,  
Daß in eines Meisters Hause  
Zauberei getrieben wurde,  
Keinerlei Bestimmung aufweist,  
Sind wir selber außer Stande,

Diesen Handel auszutragen.  
Der Gerichtsvogt nur vermag es,  
Denn er hat Gewalt und Mittel,  
Ein Geständniß zu erzwingen.  
Daher bleibt nichts Andres übrig,  
Als daß wir den Junstgenossen  
Rotermund — wenn es nach mir ging',  
Fügt' ich zu: sammt seiner Tochter,  
Doch davon wollt ihr nichts wissen,  
Also mein' ich nur den Alten —  
Dienstlich und von Amtes wegen  
Namens der geschlossnen Gilde  
Dem Gericht und Bann des Bischofs  
Als Verklagten überweisen.  
Und ich stelle diesen Antrag  
Einer hochachtbaren Gilde  
Hiermit ernstlich zum Beschlusse.“

„Oh! mein Gott!“ entfuhr's den Lippen  
Manches mildgefinnten Mannes  
Nach dem scharf gezielten Streiche,  
Der die Meisten so erschreckte,  
Daß sie darauf augenblicklich  
Noch nichts zu erwiedern wußten  
Und ein banges Schweigen eintrat.  
Da erhob sich Saltjenhusen.  
Alle Folgen und Gefahren,  
Die dem guten Meister Christoph  
Aus dem argen Antrag drohten,  
Ueberblickend und im Zweifel,  
Wie die Abstimmung darüber

Bei der mächtigen Erregtheit  
Der Versammlung lauten würde,  
Wollt' er's wenigstens versuchen,  
Diesen Ausgang abzuwenden.  
„Ginrik Armsul,“ sprach er zornig,  
„Einen ehrbarn Junftgenossen  
Willst Du schon auf einen bloßen,  
Unbestätigten Verdacht hin  
Vor das unbarmherzig strenge  
Hochnothpeinliche Gericht stellen?  
Und verlangst, daß wir Dir helfen,  
Deinen Muth an ihm zu kühlen  
Und den bittern Groll, der einzig  
Deinem Neid entspringt auf Einen,  
Der vollbracht hat, was Du nicht kannst?  
Das soll unser Dank sein dafür,  
Daß er uns mit diesem Prachtstück  
Ebler Goldschmiedkunst, auf welches  
Wir und unser ganzes Handwerk  
Stolz sein können, einen Weg wies,  
Neues, Herrliches zu leisten?  
Anders geht der Weg, als Deiner,  
Und Du fürchtest, auf dem neuen  
Nicht so schnell mehr mitzukommen,  
Möchtest darum den Wegweiser  
Gern mit Stumpf und Stiel vernichten  
Und entblödest Dich sogar nicht,  
Einer tugendsamen Jungfrau  
Schimpf und Makel anzuhängen.  
Freilich; 's ist nicht zu verwundern:  
Schlechter Zweck wählt schlechte Mittel.

Dies für Dich nur, Hinrik Armsful!  
Nun zu euch, vorsicht'ge Brüder!  
Laßt euch nicht von ihm bereben  
Zu dem folgenschweren Schritte  
Gegen unsern Zunftgenossen!  
Ob ich auch von seiner Unschuld  
Fest und heilig überzeugt bin,  
Möcht' ich doch ihn nicht den Aengsten  
Und Gefahren überliefern,  
Die des Angeklagten harren.  
Ist mit dem Pokale wirklich  
Ungebührliches geschehen,  
— Was mir erst bewiesen werde! —  
Liegt es doch wahrhaftig näher,  
Daß ein fremder, unbekannter,  
Hergelaufener Geselle  
Bosheit damit trieb und Unfug,  
Als daß ein bewährter Meister,  
Der sein Leben lang unsträflich  
Dachte, wandelte und wirkte,  
Sich an seiner eignen Arbeit  
Schlimm vergriffen haben sollte.  
Also fangt den Handwerksburschen,  
Wenn ihr könnt, und laßt vom Richter  
Ihn die Kreuz und Quer befragen,  
Aber an des Meisters Ehre  
Nühre Keiner, Zunftgenossen!“  
Alle schwiegen; Armsful aber  
Sprach mit kaltem, hartem Troße  
Und mit einem gift'gen Blicke:  
„Gildemeister, ich verlange,

Daß jetzt über meinen Antrag  
Hier in hoher Morgensprache  
Nach Gewohnheit abgestimmt wird!"

Ringsum stille blieb's; da mußte  
Saltjenhusen sich der Forderung  
Des ihm tief Verhaßten fügen.  
Seine ganze Seele sträubte  
Sich dagegen; Hilfe suchend,  
Zaudernd frug er: „Wollt ihr's, Brüder,  
Daß darüber abgestimmt wird?“  
„Ja, wir wollen's,“ war die Antwort.  
„Nun, so sei's in Gottes Namen!“  
Sprach er, seine letzte Hoffnung  
Auf die Ablehnung des Antrags  
Fest umklammernd. „Wer dafür ist,  
Daß der Junstgenoß und Meister  
Notermund beim Bogtgerichte  
Wegen Zauberei verklagt wird,  
Der erhebe sich vom Platze!“ —

Ach! er brauchte nicht zu zählen;  
Eine zweifellose Mehrheit  
Hatte sich dafür erhoben,  
Und die Augen Aller blickten  
Zu ihm hin: „Es ist beschlossen,“  
Ründet' er, „und wird geschehen.“  
Aber seine Stimme bebte;  
Bis in Herzensgrund erschüttert  
Und ergrimmt, hätt' er am liebsten  
Ihnen seinen Meisterhammer  
Vor die Füße hingeworfen.

Doch bedacht' er sich: am Ende  
Konnt' er noch als Haupt der Gilde  
Dem Bedrängten einmal beistehn,  
Und bezwang des Blutes Wallung.

In der erst so lärmfüllten  
Und jetzt drückend heißen Stube  
Lag es wie Gewitterschwüle;  
Hier und da nur dumpfes Raunen,  
Halblaut hingebrommte Worte  
Tönten aus den Reih'n der Meister,  
Denen jetzt, nach der Entscheidung,  
Selbst nicht wohl und frei zu Muth war.  
Saltjenhusen frug: „Hat Jemand  
Etwas zu befundner Sache  
Oder zu gemeinem Besten  
Unsrer Gilde noch zu sagen? —  
Auch zum andern Male frag' ich, —  
Frag' es auch zum dritten Male.“  
— Niemand rührte sich. — „So schließ' ich  
Diese hohe Morgensprache;  
Gehet heim, und Gott geleit' euch!“

Und die Goldschmiedmeister gingen,  
Aber in getrennten Gruppen.  
Mit der Eintracht in der Gilde  
War's vorbei; bisher vertraute,  
Gleichgesinnte Fachgenossen  
Waren Gegner heut geworden,  
Die sich zankten und verhöhnten.  
In die ‚Alten‘ und die ‚Neuen‘  
Schieden sie sich nun, und beide



Hielten das von ihrer Meinung  
Heute starr und steif Versochtne  
Für das einzig Wahre, Schöne.  
Wenn die Einen heftig schalten,  
Daß die Andern sich durch Neues,  
Oberflächliches bestechen  
Und mit schnell berauschten Sinnen  
Falsche Wege führen ließen,  
Statt am tief Bedeutungsvollen,  
Altbewährten festzuhalten,  
Spotteten dagegen diese,  
Daß sich jene nicht von ihren  
Alten, abgenutzten Formen  
Los und frei zu machen wüßten  
Und nicht vorwärts streben wollten,  
Wo sich ihnen Anmuthreiches  
Und verlockend Schönes biete.  
Von den ‚Neuen‘ dachte Mancher:  
Hätt’ ich ihn nur, den Gesellen,  
Den antikischen! ich nähm’ ihn,  
Wär’ er auch ein kleines Bißchen  
Angebrannt vom Höllefeuer,  
Gleich und gern doch in die Werkstatt.  
Das bedauernswerthe Schicksal  
Ihres alten Kunstgenossen  
Schien die Wenigsten zu kümmern,  
Das verschwand, versank im Streite  
Ueber Christlich oder Heidnisch  
In der Kunst gestanzter Arbeit.  
Einer von den Aelt’sten aber  
Sprach zum Nachbar auf dem Heimweg:

„Thut mir wahrlich leid um Christoph;  
So etwas in seinen Jahren  
Zu erleben ist doch schrecklich!“  
„Grausam!“ stimmt' ihm zu der Andre,  
„Aber nur der goldne Becher  
Bracht' ihn in die Noth und Drangsal.  
Und das nicht allein, das Spudding  
Hat nun auch in unsrer Gilde  
Streit und Zwietracht angestiftet;  
Nichts, als Unheil und Verderben  
Schafft er, — der verfluchte Becher!“

---

## XX.

### Hochmuthpeinlich.

**M**eister Christoph saß am Werkisch  
Einsam bei gewohnter Arbeit,  
Als zu ihm der Gilbemeister  
Wilhelm Saltjenhusen eintrat.  
Nicht bloß überrascht, — erschrocken  
Stand der Goldschmied auf vom Schemel,  
Streckte dem Besuch die Hand hin  
Und empfing ihn mit den Worten:  
„Wilhelm! Du?! Du bringst nichts Gutes!“  
„D ich muß Dich fragen, Christoph,“  
Sprach ausweichend, um nicht jählings  
Mit der Thür ins Haus zu fallen,  
Und bekloppen Saltjenhusen,  
„Wo der Fremde, der Gefelle,  
Den Du jüngst im Hause hattest,  
Sich von hier aus hingewandt hat.“  
„Wozu möchtest Du das wissen?“  
War statt einer graden Antwort  
Meister Christophs Gegenfrage,  
Von Besorgniß eingegeben.  
„Wir — wir suchen ihn,“ kam's stockend  
Und verlegner noch heraus jetzt,

„Weil er keine Briefe hatte;  
Und er hat auch außerdem noch  
Sehr verdächtig sich benommen.“  
„Außerdem noch?“ — Meister Christoph  
Sah dem Gaste scharf ins Auge, —  
„Des Pokales wegen! — Wilhelm,  
Frei heraus nur mit der Sprache!  
Ihr sucht mich, nicht den Gefellen!  
Kommst Du zu mir mit dem Vollbord  
Und in Abordnung der Gilde?“  
„Nicht im Amt,“ sprach Saltjenhusen,  
„Als Dein Freund nur komm' ich, Christoph,  
Daß es Dich nicht unversehens  
Ueberfällt, was Dir bevorsteht.“  
„Ihr verstoßt mich?“ — Saltjenhusen  
Schüttelte den Kopf und sagte:  
„Nein, Du sollst als Angeklagter  
Vor das Bogtgericht des Bischofs.“  
Starr und sprachlos stand der Meister.  
„Gestern haben Deinetwegen  
Morgensprache wir gehalten,“  
Fuhr der Andre fort, „da ist es  
Von der Gilde so beschlossen.“  
„Von der Gilde?!“ rief, die Hände  
Laut zusammenschlagend, Christoph,  
„Und das hast Du zugelassen?“  
„Zugelassen! Gott im Himmel!  
Frag' sie mal, die lieben Brüder,  
Wie ich's zugelassen habe!“  
„Ja, wie ist's denn menschenmöglich?  
Zunftgenossen, Goldschmiedmeister

Wollen Einen aus der Gilde  
Wegen Hexerei verklagen?  
Weiß denn Jemand was von Zauber  
Bei der Arbeit eines Goldschmieds?“  
Saltjenhusen zog die Achseln:  
„Eben deßhalb soll's der Richter  
Untersuchen, was daran ist,  
Wer von euch hier die Bezaubrung  
Des Pokales ausgeübt hat.“  
„Wer von uns?! auch meine Tochter?  
Sag' um Jesu Christi willen!  
Ist Renata mit beschuldigt?“  
Frug in höchster Angst der Meister.  
„Nein! o nein!“ sprach Saltjenhusen,  
Armsul's Tüde mild verschweigend,  
Um den Freund nicht zu erschrecken,  
„Desto größern Argwohn aber  
Hat man gegen den Gesellen,  
Und er soll verfestet werden,  
Also sage mir: wo steckt er?“  
„Weiß ich nicht, und wenn ich's wüßte,  
Sagt' ich's nicht,“ schnob barsch und finster  
Meister Christoph, noch im Aufruhr  
Seines Bangens um Renata.  
„Doch, Du weißt es, mußt es wissen;  
Thu mir den Gefallen und sag' es,  
Daß wir seiner habhaft werden,  
Denn allein zu dem Gesellen  
Kann man sich der That versehen.  
Niemand glaubt, daß Du's gewesen,  
Aber Du mußt für ihn einstehn,

Für ihn büßen, ist er selber  
Nicht zur Stelle; das bedenke!“

„Da ist gar nichts zu bedenken;  
Er ist schuldlos, völlig schuldlos  
Wie ich selbst und wie Renata,  
Und ihr sollt den armen Menschen,  
Der mir treu gedient, nicht auch noch  
Reinigen und martern lassen,  
Wie ihr's über mich verhängt habt.  
Herr mein Gott! hab' ich denn darum  
Dreißig Jahre lang unsträflich  
Meine Pflicht gethan als Meister,  
Daß ich nun mit grauen Haaren  
Auf den schändlichsten Verdacht hin  
Jämmerlich zu Grunde gehn soll?“  
„O das sollst Du nicht, mein Alter!“  
Tröstet' ihn der Bildmeister,  
„Schuldlos, ohne Fehl und Makel  
Wie Du hingehst, wirst Du friedlich  
Aus den Schranken wiederkehren,  
Und werd' ich in dem Gerichte  
Selbst etwan als Sachverständ'ger  
Ueber den Pokal vernommen,  
Will ich meinen Mund schon aufthun.“  
Damit ging er fort, den Alten  
Seiner Trübsal überlassend.

Nach dem Mittagsmahl, dem stillen,  
Als Renata im Begriff war,  
Sich vom Tische zu erheben,  
Sprach der Meister: „Bleibe sitzen!

Hab' Dir etwas zu eröffnen,  
Etwas Trauriges und Schlimmes.  
Ich bin beim Gericht des Bischofs  
Angeklagt, mit dem Pökale  
Zauberei verübt zu haben.“  
Wie ein Schlag durchfuhr's Renata,  
„Vater!“ schrie sie auf und bebte,  
„Großer Gott! wie ist es möglich?  
Wer hat Dich verklagt? Der Rathsherr?  
Herr von Heinde?“ „Nein, die Gilde  
Laut Beschluß der Morgensprache,  
Die sie abgehalten haben.  
Saltjenhusen war heut bei mir  
Kurz vor Tische, Du warst oben,  
Hast ihn wohl nicht kommen hören;  
Der hat's mir gesagt, begreifen  
Kann ich's freilich immer noch nicht.“  
Stumm und bleich, mit stierem Blicke  
Saß Renata, kaum noch hörend,  
Mit den eigenen Gedanken  
In verzweiflungsvollem Kampfe.  
Rotermund fuhr fort: „Auch Leupold —“  
Wie sie zuckte! „Was mit Leupold?“  
Frug sie schnell, „was ist mit Leupold?“  
„Der ist auch mit angeschuldigt.  
Saltjenhusen wollte wissen,  
Wo er steckt, denn Rath und Gilde  
Wollen auf ihn fahnden lassen.“  
Athemlos mit offenem Munde  
Lauschte sie, stieß halb hervor dann:  
„Hast ihn doch nicht —?“ „Nicht verrathen?“

Willst Du sagen; nein, Renata!  
Ich verschwieg's, daß er nach Lübeck  
Sich gewandt; sei ohne Sorge!“  
Sie erröthete, des Glaubens,  
Daß jetzt ihres Vaters Augen  
Ihr ins Herz säh'n und darin nun  
Ihre Liebe zu dem Fernen,  
Schwer Gefährdeten entdeckten.  
Wenn es auch so war, der Meister  
Ließ durch keine Frage merken,  
Daß er etwas davon ahnte,  
Was in ihrer Seele vorging,  
Sondern fuhr mit tiefem Ernste,  
Doch in Ruhe fort: „So laß uns  
Nun den Dingen ins Gesicht sehn!  
Als Verklagter in die Schranken  
Muß ich treten, und Du weißt wohl:  
Wer um Hegererei belangt wird,  
Der hat wenig mehr zu hoffen.  
Jeden Tag und jede Stunde  
Müssen wir darauf gefaßt sein,  
Daß sie kommen und mich holen,  
Und es ist nicht allzu sicher,  
Ob ich Haus und Hof und Werkstatt  
Und auch Dich dann wiedersehe.“  
„Vater!“ schrie Renata grau'nvoll,  
Sprang vom Stuhl auf und umschlang ihn,  
Wie um jetzt schon vor dem Büttel  
Ihn zu schützen und zu schirmen.  
„Vater! Vater! lieber Vater!  
's ist unmöglich! Du bist schuldblos,



Und sie dürfen Dir nichts anthun!  
Ich ertrüg' es nicht, ich stürbe!“  
Rief sie, überströmt von Thränen.  
„Kind, wir müssen uns in Demuth  
Unter Gottes Willen beugen,“  
Sprach er, ihr die Wange streichelnd,  
„Sei getrost! ich selber gebe  
Keineswegs mich schon verloren,  
Doch man muß auch auf das Letzte  
Vorbereitet sein, ich bin es.  
Keine Schulden, keine Sorgen  
Laß' ich Dir, Du hast zu leben;  
Wünschen kann ich nur, Du möchtest  
Nicht allein und einsam bleiben.  
Alles weißt Du, kennst die Bücher,  
Die Bestände, kennst die Schlüssel,  
Weißt, wo Alles aufbewahrt ist,  
Weißt es besser, als ich selber.  
Hast Du für die nächste Zukunft  
Irgend etwas noch zu fragen?“  
Beide Hände vor dem Antlitz,  
Schüttelte sie, schmerzzerrissen.  
„Nun besinne Dich! jetzt aber  
Geh hinaus, laß mich allein hier!“  
Noch einmal warf sich Renata  
Schluchzend an die Brust des Vaters,  
Und es schien, als ob ein Wort ihr  
In der Kehle stäf' und würgte,  
Das sie aber auszusprechen  
Nicht die Kraft besaß; sie küßt' ihn  
Und enteilt' in ihre Werkstatt.

Oben angekommen aber  
Sank sie wie geknickt zu Boden  
Auf die Wilbschweinshaut im Winkel,  
Legt' ihr Haupt in beiden Armen  
Auf die Truhebank und weinte.

— Lange Zeit fast ohne Regung  
Lag Menata so, dann aber  
Hob sie sacht empor ihr Antlitz,  
Lehnte mit dem Rücken aufrecht  
An die Wand sich in die Ecke,  
Und sich mit dem linken Arme,  
In der Hand den Kopf, daneben  
Auf die niedre Truhe stützend,  
Saß sie grübelnd nun und trostlos  
Auf der dicken Haut des Ebers.  
Hier, in ihrer so behaglich  
Eingerichteten, so sinnig  
Reizvoll ausgeschmückten Werkstatt  
Hatte sie den goldnen Becher  
Freudig, hoffnungsvoll geschmiedet.  
Hier in Heimlichkeit und Stille  
Hatt' auch Leupold dran geschaffen,  
Hatte dort den Bechersegen  
Sie gelehrt, den folgenschweren,  
Und sodann an jener Stelle  
Dort, der Thüre nah, da hatt' er  
Abschied auch von ihr genommen.  
Und wie nun? — welch' bange Sorgen,  
Welch' ein schreckliches Verhängniß  
Hatte des Pofals Geheimkraft

Ueber die heraufbeschworen,  
Die ihm die Gestalt gegeben.  
Leupold, aus der Stadt vertrieben,  
Ward verfolgt nun in der Fremde  
Und war nirgend davor sicher,  
Eingefangen und in Fesseln  
Zum Gericht geschleppt zu werden.  
Sie — als wär's ihr tausendstimmig  
Zugeschrien, wußte sie es —  
Ward als Hege von den Leuten  
Angesehen, reis zum Holzstoß.  
Und zuletzt, zuerst — ein Schauer  
Schüttelte Renatens Glieder —  
Ihr von Leid und Gram gebeugter  
Lieber, armer, alter Vater!  
Furchtbar war ihr der Gedanke,  
Was mit ihm geschehen konnte,  
Wenn der Richter ihn verdamnte  
Und schon eh' er ihn verdamnte.  
Konnte sie den Vater retten  
Durch ein offenes Geständniß,  
Mußte sie es, war bereit auch,  
Sich zu opfern, — aber Leupold?  
Der war mit ihr dann verloren  
Und vielleicht noch rettungsloser,  
Als sie selbst und als ihr Vater.  
Leupold in Gefahr zu bringen,  
Konnte sie sich nicht entschließen,  
Und so blieb sie denn auch jetzt noch  
Ohne Schwanken bei dem Vorsatz,  
Abzuwarten und zu schweigen. —

Währenddem empfang der Goldschmied  
Unten den Besuch des Domherrn.  
„Auf ein Wort nur!“ sprach Eustatius,  
„Doch ich bringe gute Botschaft.  
Nicht allein, daß Seine Gnaden  
Der Herr Bischof Euch gestattet,  
Weil ich mich für Euch verbürgte,  
Daß Ihr nicht entweichen würdet,  
Bis zur Stunde des Gerichtes  
Hier in Eurem Haus zu bleiben,  
Lieber Meister! auch entschlossen  
Hat er sich aus freien Stücken,  
Selbst als oberster Gerichtsherr  
Auf dem Stuhle Platz zu nehmen  
Und mit Fleiß das Ding zu hegen.“  
„Dank! o tausend Dank, Hochwürden!“  
Rief erleichtert der Bedrückte.  
„Nein! das habt Ihr Euch zu danken,  
Wehrt' ihn freundlich ab der Domherr,  
„Sagt' ich Euch nicht einst, der Bischof  
Wird' es nimmer Euch vergessen,  
Daß Ihr ehrenfest das Bündniß  
Mit den Junkern abgelehnt habt?  
Seht, so lohnt er Euch die Treue,  
Daß er nun auch Euren Frieden  
Mit Gerechtigkeit und Weisheit  
Schirmen will vor falschem Urtheil.  
Also hoffet und vertrauet  
Der Gefinnung Seiner Gnaden!  
Ich auch, lieber Meister Christoph,  
Komm' in des Gerichtes Schranken

Als Eu'r Freund und Eideshelfer.  
Gott mit Euch und grüßt Renata!"  
Und eh Rotermund noch einmal  
Im für Alles danken konnte,  
War er fort, der wahr' Dombherr.

Ohne jeden weitem Vorfall  
Ging die Zeit des Nachmittages  
Schweigsam hin im Goldschmiedhause.  
Längst schon hatte sich Renata  
Aufgerafft von ihrem Lager,  
An den Werktsch sich begeben  
Und es dort versucht, durch Arbeit  
Sich die quälenden Gedanken  
Aus der Seele zu verschrecken.  
Emsig mit der feinsten Feile,  
Deren leises Schnarrn und Zirpen  
Im Gemach der einz'ge Laut war,  
Saß sie nun und hatt' im Schraubstoc  
Einen goldnen Ring ,mit Fenstern  
Und mit Wurmehäuptern' vor sich,  
Wie man die durchbrochne Arbeit,  
Wohlverziert mit Drachenköpfen,  
In der Goldschmiedsprache nannte.  
Halb von Sorgen eingenommen,  
Halb der Arbeit hingegeben,  
Achtete sie nicht der Stunden,  
Die verstrichen, bis die Glocke  
Vom Kehrwiederthurme drüben  
Abendlich zu läuten anfang.  
Summend hallten ihre Schläge

Durch die stille Luft; Renata  
Blickt' ein wenig auf und lauschte  
Den von je gewohnten Tönen,  
Die ihr heut jedoch — sie wußte  
Selber nicht warum — so eigen,  
So getroßt zu Herzen gingen.  
Da — was drang ihr noch zu Ohren?  
Kam's vom Thurme? — nein, viel näher,  
Dicht, ganz dicht vor ihrer Thüre  
Hörte sie im Takt der Glocke  
Jetzt ein Singen, weich und klangvoll:  
„Kehre wieder! kehre wieder!“  
Diese Stimme! — wär' es denkbar? —  
Hin zur Thüre flog Renata,  
Stieß sie auf, — da stand er, — Leupold!  
Und im nächsten Augenblicke  
Lagen sie sich in den Armen,  
Mund auf Mund und Brust an Brüsten.  
„Becherfegen, sei gepriesen!“  
Jauchzte Leupold überselig  
Nach dem langen, langen Kusse,  
„Dir verdank' ich —,“ doch Renata  
Riß sich los, zu Tod erschrocken,  
„Fliehe! flieh' um Gottes willen!“  
Schrie sie auf, „Du bist verloren,  
Wirst Du hier entdeckt! o Leupold!  
Welch ein grausam Wiedersehen!“  
„Wie? — Renata! was ist grausam?“  
Frag er ahnungslos, verwundert.  
„Ach, Du weißt nichts? sag' um Alles:  
Hat Dich Jemand hier gesehen?“

„Nein, ich habe mich ganz heimlich  
Wie ein Dieb heraufgeschlichen,  
Wollte just zur Jungfernglocke  
Dich hier überfallen —“ „Ach, draußen!  
Draußen auf der Gasse, mein' ich!“  
Unterbrach sie ihn in Aengsten.  
„D ich bin beinah gelaufen,  
Um zur rechten Zeit zu kommen,“  
Sprach er lachend, „dennoch merkt' ich,  
Daß mich Dieser oder Jener  
Zu erkennen schien, sie blickten  
Finstern, drohend; aber diesmal  
Soll mir Keiner an den Kragen,  
Nicht zu fliehen brauch' ich wieder.  
Rathe mal, wo ich gewesen!  
Graden Wegs von Augsburg komm' ich,  
Habe selber meine Briefe  
Mir geholt von Meister Kempfing.  
Halten wollt' er mich, — mich halten!  
Nicht in Ketten! Goldschmiedtöchter  
Giebt's in Augsburg auch, doch keine,  
Wie mit brennend heißer Sehnsucht  
Ich in Hildesheim — — Du weinst ja?!  
Bin ich Dir denn nicht —“ „Ach, Leopold!“  
Schluchzte sie, umschlang ihn innig,  
Zog ihn zu sich auf die Truhe  
Und erzählt' ihm Alles, Alles,  
Was geschehn war, seit er fortging  
Bis zur gegenwärt'gen Stunde.

Mit sich steigender Vermundrung  
Und mit wechselnden Gefühlen  
Hatte Leopold dem Berichte  
Zugehört. An der Erzählung  
Bom Verlauf des Bechersegens  
In der Godehardikirche  
Und der zaubrischen Erscheinung  
Seines eigenen Gesichtes  
Hatt' er solche Freude, daß er  
Ueber diesen Sieg der Liebe,  
Wie er's nannte, hoch frohlockte.  
Ueber Wirkung und Erfolge  
Des Pofals beim Mairittschmause  
Hatt' er, auch die Festgesellschaft  
Noch verspottend, laut gelacht selbst,  
War dann aber bei der Schildrung  
Der entstandenen Erregung,  
Der Gerüchte, des Verdachtes  
Auf den Meister und Renata,  
Hegerei verübt zu haben,  
Erst in helle Wuth gerathen  
Und am Ende bei der Nachricht,  
Daß der Meister hochnothpeinlich  
Angeklagt war und er selber  
Zu dem gleichen Zweck gesucht ward,  
Still und nachdenklich geworden.  
„Siehst Du's ein nun,“ schloß Renata,  
„Daß Du schleunig wieder fort mußt,  
Heute noch entfliehn, so weit Dich  
Deine Füße tragen können?  
Ach! zum Abschied nur auf ewig



Bist Du hergekommen, Leupold!  
Niemals sehen wir uns wieder.“  
„Was? ich sollte Dich verlassen,  
Dich und Deinen lieben Vater,  
Jetzt, in eurer Noth und Drangsal?“  
Rief er aus, „o das, Renata,  
Glaubst Du selbst nicht! kommt es mir doch  
Fast so vor,“ fügt' er trautinnig  
Lächelnd zu, „als wenn wir beide  
Uns von ganzem Herzen liebten,  
Oder nicht?“ — Sie barg erröthend  
Ihr Gesicht an seiner Schulter,  
Und ein kräftig fester Handdruck  
Wie ein Schwur war ihre Antwort.  
„Ja?! nun also,“ sprach er, stürmisch  
Sie in seine Arme schließend,  
„Müssen wir auch Alles theilen,  
Was das Schicksal für uns ausspinnt.  
Ich allein bin es gewesen,  
Der euch in die schweren Sorgen  
Ungewollt hinein gebracht hat,  
Alles setz' ich drauf und dran auch,  
Wieder euch heraus zu helfen,  
Und ich habe Muth und Hoffnung,  
Daß es glückt; laß mich nur machen!  
Hab' ich doch als Dein Verlobter  
Jetzt ein Recht, Dich zu beschützen!“  
„Als Verlobter einer Heze!“  
Sprach sie seufzend halb, halb lächelnd.  
„O Du heißgeliebte Heze,  
Laß den Zaubermund Dir küssen!“

Lacht' er auf in Luft und Wonne. —  
„Komm hinab zum Vater!“ mahnte  
Sich aus seinen Armen lösend  
Endlich die von Glück Berauschte,  
„Aber von dem Bechersegen  
Nicht ein Wort!“ — „Er weiß es gar nicht?“  
„Nein, er darf es auch nicht wissen!“  
„Meinst Du? nun vielleicht ist's besser,  
Wenn er uns auch frei von Schuld glaubt.“

Wie von einem Blitz geblendet  
Stand der Meister, als die Beiden  
Hand in Hand vor ihm erschienen.  
Sprechen konnt' er nicht, er starrte  
Wie auf ein Gespenst auf Leupold.  
Der begann: „Da bin ich, Meister!  
Und jetzt hab' ich auch die Briefe,  
Sprech' Euch wieder an um Arbeit  
In der Werkstatt, sprech' Euch an auch  
Um die Hand der Jungfer Tochter;  
Will sie treu und ehrlich halten  
Als Frau Meistrin, wenn ich selber  
Erst mein Meisterstück gemacht hab'.“  
Ueber das Gesicht des Alten  
Ging's wie Strahl der Abendsonne,  
Und in seinen Augen glänzt' es  
Perlenhell, — „Renata!“ bracht' er  
Mühsam vor, „ist das denn Wahrheit?  
Oder ist's ein süßer Traum nur?“  
Ohne Leupold loszulassen  
Schlang sie schnell den freien Arm jetzt

Um des Vaters Hals und hauchte:  
„Lieber Vater, es ist Wahrheit.“  
„Kinder! Kinder!“ sprach er zitternd,  
„Daß ihr mir noch diese Freude,  
Diesen Trost bereitet, eh' ich —  
Eh' ich vor den Richter trete,  
Lohn' euch Gott mit seiner Gnade!“  
Plötzlich aber nahm sein Antlitz  
Einen Ausdruck an von Schrecken.  
Was er in dem Uberschwange  
Seines Glückes fast vergessen,  
Kam ihm jetzt auf einmal wieder  
Um so gräßlicher und schwärzer  
Ins Gedächtniß. „Aber Leopold,“  
Fing er angstvoll an, „Du wirbst hier  
Um Renata? Weißt Du denn nicht,  
Welches Schicksal Deiner wartet,  
Wenn sie in der Stadt Dich finden?“  
„Doch, ich weiß es, und ich troß' ihm,“  
Sagte Leopold fest und ruhig.  
„Troßen? dieser Wuth und Bosheit,  
Die verfolgungslüchtig, lehzend  
Schon auf Dein Verderben lauert?  
Leopold, nur zu Deinem Unglück  
Bist Du wieder hergekommen;  
Fliehe! flieh', noch eh's zu spät ist!“  
Leopold schüttelte. Renata  
Nahm das Wort: „Er will nicht, Vater!  
Er will Alles mit uns theilen,  
Was uns trifft, uns nicht verlassen.  
Ich bin sein, er ist der Meine,

Unfre Herzen sind verbunden,  
Auch der Tod nicht soll sie trennen; —  
Gieb uns Deinen Segen, Vater!“  
„Meinen Segen? — nehmt ihn! nehmt ihn!“  
Sprach der Meister, ihre Hände  
Treulich in einander legend,  
„Ach! er ist vielleicht das Letzte,  
Das ich euch noch selber gebe,“  
„Meister, ich hab' bessere Hoffnung,“  
Sagte Leupold, „nur nicht muthlos!  
Das Gewitter geht vorüber  
Ohne Donner Schlag und Schaden,  
Und dann scheint die Sonne wieder  
Auf das Haus und in die Werkstatt,  
Und dann soll die Liebe blühen,  
Meister, und die Kunst, die neue!“  
Traurig nickte Meister Christoph  
Vor sich hin; doch dann erhob er  
Schnell das Haupt und beide Hände:  
„Gott im Himmel, hilf doch Du uns!“

Und ein Donnerschlag traf dennoch  
In das Haus zur selben Stunde.  
Draußen ward ein dumpfes Brausen,  
Ein Gemurr von vielen Stimmen,  
Wie wenn Hunderte von Menschen  
Sich versammeln; und so war's auch.  
Das Gerücht von Leupolds Einkehr  
Hatte sich geschwind verbreitet  
In der Stadt; der Vogt erfuhr es,  
Und der sandte seine Schergen,

Von der Menge schon erwartet.  
In das stille Haus des Goldschmieds,  
In die Werkstatt, wo die Drei hier  
Ernst und froh beisammen waren,  
Trat — Entsetzt mit sich bringend  
Wie der finstre Geist des Unheils,  
Den nicht Thor, nicht Riegel abhält —  
Trat der Frohne mit den Häschern.  
„Leupold Obernetter,“ sprach er,  
An der Schulter ihn berührend,  
„Ich verfestete Dich und nehme  
Dich in Haft und Bann, komm mit mir!“  
In dem Angesichte Leupolds  
Zuckt' es schmerzlich auf, doch schwieg er.  
Nur mit einem stummen Handdruck  
Und mit einem tiefen Blicke  
Nahm er Abschied von Renata  
Und danach auch von dem Meister.  
„Geh mit Gott! wir sehn uns wieder,“  
Sagte dieser beinah tonlos.  
„In drei Tagen,“ sprach der Frohne,  
„Soll's Gericht sein, morgen bring' ich  
Euch die Ladung, Meister Christoph.“  
Schon der Thüre nah war Leupold,  
Als Renata eine rasche,  
Häftige Bewegung machte,  
Wie um sich auf ihn zu stürzen,  
Ihn den Schergen zu entreißen.  
Doch es blieb bei der Bewegung;  
Sie beherrschte sich, verzweifelt  
Auf den nächsten Stuhl hinsinkend.

Leupold, zwischen seinen Häschern,  
Schritt dahin nun in der Dämmerung  
Und von einem großen Haufen  
Schadenfrohen Volks begleitet,  
Das mit murmelndem Getöse  
Hinter dem Gefangnen herzog  
Oder auch mit lauten Rufen  
Ihn verspottet' und verhöhnte,  
Bis die feste Thür am Stockhaus  
Klirrend hinter ihm ins Schloß fiel.



## XXI.

### In den Schranken.

---

**H**inter dem Palast des Bischofs  
War die große, weite Malsstatt,  
Wo der Herr des Stiftes tagte,  
Wenn er selber zu Gericht saß.  
Alte, hohe Bäume standen,  
Dichtbelaubt, auf der Umfriedung,  
Daß sie einer hochgewölbten,  
Dämmertühlen Säulenhalle  
Aehnlich war; nur für die Schranken  
War ein freier Platz gelassen,  
Umfangreich genug für Alle,  
Die im Ring hier Recht zu sprechen  
Oder Recht zu nehmen hatten.  
Unter einer mächt'gen Linde  
War ein Steintisch, und dahinter  
Stand der Stuhl, von dem das Urtheil  
Ueber Tod und Leben ausging.  
Seitlich, schräg ihm gegenüber  
Rechts und links nach altem Brauche  
War die Schöffenbank, die Bänke  
Für die Kläger, für die Zeugen  
Und das Armesünderbänkechen.

Alles war bereit zur Hegung,  
Die Betheiligten zur Stelle,  
Nur der oberste Gerichtsherr  
Fehlte noch; die Hörbegier'gen  
Drängten sich im Raum, Prälaten,  
Rathsherrn, Bürger, Handwerksleute,  
Allesammt die Goldschmiedmeister,  
Die in einem Haufen standen,  
Und was sonst noch irgend Platz fand;  
Doch Trabanten hielten Ordnung.  
Hinterwärts der Bank der Schöffen  
Lag der Angstmann mit den Knechten  
Und den schaurigen Geräthen  
Zum Gebrauch der scharfen Frage.  
Schöffen waren ihrer sieben:  
Nämlich zwei vom Domkapitel,  
Zwei vom Hildesheimer Rathe  
Und dazu drei Handwerksmeister.  
Kläger waren, von der Gilde  
Selbst erwählt und abgeordnet,  
Meister Wilhelm Saltjenhusen,  
Hinrik Armsul und Kalbede.  
Die geladnen Zeugen waren  
Mit Renata Herr von Stöckheim,  
Dennekold, der Bürgermeister,  
Rathsherr Heinz und Max von Heinde,  
Meister Gottschalk und Jobocus,  
Die zwei biedern Kellermeister,  
Endlich Cocus und Conolvus,  
Die wie immer unzertrennlich  
Hier auch bei einander saßen



Mit Gesichtern, als wenn selber  
Sie die armen Sünder wären.

Bornen auf der Bank der Zeugen  
Saß Renata bei dem Domherrn,  
Der ihr leise freundlich zusprach.  
Sie war bleich, verhärmt, voll Unruh;  
Mit verweinten Augen starrte  
Sie zu Boden, nur zuweilen  
Sah sie schnell und scheu hinüber  
Zu dem Vater und zu Leupold,  
Dann den liebevollen Blicken  
Dieser Beiden stets belegend.  
Leupold hatte sie drei Tage  
Nicht gesehn und fand ihn elend  
Von der schlechten Luft des Kerkers,  
Wenn er's auch nicht war und öfter  
Ihr ein tröstlich Lächeln sandte.  
Meister Christoph aber zeigte  
Die Gelassenheit und Ruhe,  
Die ein fleckenlos Gewissen  
Fälschlich Angeklagtem einflößt.

Plötzlich schwieg das dumpfe Brausen  
In der Menge; der Gerichtsherr  
Nahte sich mit dem Gefolge.  
Fürstbischof Johann der Vierte  
Schritt in hoheitvoller Würde  
Langsam durch den Raum; Chorknaben  
Gingen ihm voraus mit Lichtern,  
Und ein adelfreier Lehnsmann

Trug auf einem schwarzen Rissen  
Ihm ein blitzend blankes Schwert vor.  
Nach dem Bischof als die Nächsten  
Ramen Vogt und Pfennigschreiber,  
Der die Acta schriftlich aufnahm,  
Und gesondert ein Kaplan dann  
Mit dem Goldpokal in Händen;  
Darauf das Gefolge, Domherrn,  
Junge Kleriker und Mönche.  
Nicht in prunkendem Ornate  
Kam der Bischof, violetten  
War sein Kleid von Hals zu Füßen,  
Sein Barett von rother Farbe;  
Auf der Brust trug er das große  
Goldne Bischofskreuz am Bande.  
Stattlich sah er aus und fürstlich  
Mit den vornehm freien Zügen  
Und den klaren, stolzen Augen,  
Die jetzt ernst und strenge blickten.

Todtenstill war's; vor dem Stuhle  
Stand der throngeborne Richter,  
Nahm das Schwert am Griffe, hielt es  
Hoch empor, dem Volk entgegen  
Und gebot mit lauter Stimme  
Frieden weit und breit zur Hegung  
Unter Königsbann und Wette.  
Durch die Bäume ging ein Windhauch,  
Daß ein Schüttern und ein Rauschen  
Wie ein geisterhaft Geflüster  
Ueber Aller Häupter hinzog.

Als sodann das Schwert er vor sich  
Auf den Steinisch niederlegte,  
Stellte der Kaplan behutsam  
Auch den Goldpokal daneben.  
Und nachdem den sieben Schöffen  
Feierlich der Eid gestabt war,  
Daß sie pflichttreu, rein und redlich  
Ihren Wahrspruch fällen sollten,  
Redete der Bischof also:

„Schöffenbare, freie Männer,  
Werthe Kläger, würd'ge Zeugen!  
Zu des heil'gen Bernwards Ehren  
Heg' ich in dem Goldschmiedstreite  
Heute selber das Gericht hier,  
Und der Altbarmherz'ge möge  
Mich erleuchten und begnaden,  
Daß ich mit der Schöffen Beistand  
Ein gerechtes Urtheil finde!  
Was uns Allen kund und klar ist  
Von der Sache, derentwegen  
Stuhl besetzt und Bank gespannt ist,  
Danach werd' ich nicht mehr fragen;  
Das nur wollen wir erforschen,  
Was sich vor dem Licht der Sonne  
Noch verbirgt in Nacht und Schweigen,  
Und im hochgelobten Namen  
Der Dreifaltigkeit beginn' ich. —  
Christoph Rotermund, bekennet  
Ihr Euch des Verbrechens schuldig,  
Bei Verfert'gung des Pokales  
Herz'künst gebraucht zu haben?“

Meister Christoph war beim Anruf  
Von dem Armenfünderbänkchen  
Ein paar Schritte vorgetreten,  
Und dem Richter unerfrocken  
Aug' in Auge gegenüber  
Gab er Antwort: „Nein, Eu'r Gnaden!  
Ehrlich, treulich und unsträflich  
Hab' ich den Pokal geschmiebet,  
Zunftgerecht nach der Gewohnheit  
Und dem Brauche meines Handwerks  
Sonder Arglist und Gefährde.“

„Habt Ihr nicht vermunschne Dinge  
Zu dem Gold gemischt im Tiegel?  
Zauberprüche nicht gemurmelt?  
Und dabei nicht Hilf' und Beistand  
Böser Geister angerufen?“

„Nein, Eu'r Gnaden! nichts von Allem.“ —

„Gildemeister Saltjenhusen,  
Findet Ihr an dem Pokale  
Wandelbares, Fehlerhaftes  
Oder irgendwie Verdächt'ges?“

„Nein, Eu'r Gnaden! ohne Tabel  
Ist das Werk, ich muß es loben;  
Niemals sah ich etwas Schöneres,  
Und kein Meister macht es besser,“  
Sagte Wilhelm Saltjenhusen.

„Und ihr beiden andern Meister,“  
Frug der Bischof, „was sagt ihr denn?“

„Makellos sowohl im Ganzen  
Wie in allen seinen Theilen  
Ist der Becher,“ sprach Kalbede.

„Soweit äußerlich erkennbar,  
Ist die Arbeit ohne Fehler,“  
Stimmte zu auch Hinrik Armsful.  
„Pfennigschreiber,“ sprach der Bischof  
Zu dem Männlein mit der Feder,  
Das abseits an einem Tisch saß,  
„Schreibe wörtlich hin: die Kläger  
Finden an dem Goldpokale  
Nichts zu tadeln und zu rügen.“  
Wieder sich zum Goldschmied wendend  
Fuhr er fort in dem Verhöre:  
„Meister Rotermund, wie wollt Ihr  
Nun die wunderbare Wirkung  
Des Pokals beim Schmaus erklären?“  
„Hoher, gnädiger Gerichtsherr!  
Dafür hab' ich kein' Erklärung,  
Weiß davon nicht Grund und Ursach,  
Wenn es nicht des Weines Kraft war,  
Die bethörte,“ sprach der Meister.  
„Kellermeister ihr und Schenken,  
Was habt ihr darauf zu sagen?“  
Frug der Richter auf dem Stuhle.  
„Gnaden, für den Rüdesheimer  
Steh' ich ein mit meinem Herzblut,“  
Sagte Gottschalk, „selbst getrunken  
Hab' ich ihn die ganze Nacht durch  
Und blieb ruhig, klar und nüchtern.  
Aber meinen Freund Jodocus  
Hat er schlimm behert im Keller,  
Doch nur deshalb, weil ihn Jocus  
Aus dem Goldpokal getrunken.“

„Ja, so ist es, Euer Gnaden!“  
Half Todocus dem Gefährten,  
„Was ein alter Kellermeister,  
Der jahrein jahraus nichts Feuchtes  
An die Lippen bringt, als Wein nur,  
So vertragen kann mit Trinken,  
Das kann ich gewiß, Eu'r Gnaden!  
Dennoch hat's mich überwältigt,  
Aber nicht der Rüdeshaimer;  
Andre Kräfte sind's gewesen.  
Schon beim Mairittschmause merkt' ich,  
Daß der Wein verschieden wirkte  
Je nach Handhabung des Bechers  
Seitens derer, die draus tranken.“

„Cocus, Prior zu Sanct Crucis!“  
Rief der Bischof, „und Conolous,  
Senior meines Schüffelkorbes!  
Tretet vor zu Red' und Antwort!“

Durch den ganzen, weiten Baumhof  
Summt' ein kaum verhaltenes Lachen;  
Selbst der oberste Gerichtsherr  
Hatte Mühe, seine Würde  
Mit dem vollen Ernst zu wahren,  
Als die beiden dicken Mönche  
Mit den runden, rothen Köpfen  
Ueber ihren weißen Kutten  
Und den schwarzen Skapulieren  
Langsam vorgewatschelt kamen  
Und so kläglich hilflos dreinsah'n.  
„Meine hochehrwürd'gen Brüder!“  
Sprach der Bischof, „beide steht ihr

In dem wohlverdienten Rufe,  
Feine Zungen zu besitzen,  
Und die Sage geht, ihr hättet  
Von dem edlen Rüdesheimer  
Bei dem Mahl am allermeisten  
Aus dem Goldpokal getrunken.  
Ist das wohl an dem, Geliebte?"

„Gott mag's wissen, Euer Gnaden!"

Seufzte Cocus händefaltend.

„Möglich wär' es," sprach Conolous,  
Mit den feisten Achseln zuckend.

„Angenommen denn, es wär' so,"

Fuhr der Bischof fort, „nun sagt mal,  
Habt ihr euch den Goldpokal auch  
Angesehn und recht betrachtet?"

„Angesehen? nein, Eu'r Gnaden!

Nur hinein gesehen hab' ich,"

Sagte Cocus ganz verwundert,

Und Conolous: „Nein, von außen

Hab' ich ihn mir nicht betrachtet,

Nicht mit einem halben Blicke."

„Nicht! nun, habt ihr von dem Weine

Gleich beim Trinken oder später

Eine ungewohnte Wirkung

Etwan in euch wahrgenommen?"

„Nicht die Spur! nicht im Geringsten!"

Sprach Conolous, unwillkürlich

Sich die Magengegend streichelnd.

„Und auch Du nicht, lieber Bruder?"

„Nein, Eu'r Gnaden! ganz und gar nicht!"

Sagte Cocus, und sein Antlitz

Glänzte hell in der Erinnerung  
An den wundervollen Tropfen.  
„Sättet ihr denn von dem Wein auch  
Etwas mehr noch trinken können?“  
„Ei jawohl!“ „O gern, Eu'r Gnaden!“  
Kam es wie aus einem Munde.  
„Also meint ihr, daß er gut war,  
Ungemischt und unverwunschen?“  
„Herrlich war er!“ „Köstlich war er!“  
„Unbeschadet ihrer Seelen  
Können Priester oder Laien  
Von dem Rudesheimer trinken.“  
„Und aus jeglichem Gefäße;  
Das bezeugen wir in Ehrfurcht,“  
Sprachen beide durch einander.  
Schweigend winkte der Gerichtsherr  
Ihnen zu, daß es genug sei.  
Beide machten gleicher Zeit nun  
Eine linksische Verbeugung  
Und begaben, rings belächelt,  
Einer hinterm Andern trottelnd,  
Sich zurück zu ihren Plätzen.

In Gedanken saß der Bischof,  
Blickte sinnend auf Renata,  
Als erwög' er eine Frage,  
Die er an sie richten wollte.  
Sie bemerkt' es, und ein Zittern  
Ueberkam sie; doch der Bischof  
Frug sie nicht in ihren Aengsten.  
„Jungherr Max von Heinde!“ rief er,



„Ihr auch müßt mir Rede stehen!  
Thut es offen, unumwunden  
Und gedenket wohl des Eides,  
Den Ihr schwören müßt am Ende!“  
Sicher trat der Aufgerufne  
Mitten vor die Bank, der Fragen  
Dort gehobnen Hauptes harrend  
Und sie schon im Voraus ahnend.

Mit welch prickelnder Erwartung  
Sah die Meisten der Vernehmung  
Dieses Zeugen nun entgegen!  
Und mit welcher Angst die Wen'gen,  
Die zunächst sein Ausspruch anging!  
Meister Christophs Augen hingen  
Wie gebannt an Magens Munde;  
Leupold auch und Heinde lauschten  
Angestrengt auf seine Worte;  
Armsul reckte mit dem Halse  
Weit sich vor, von dem Bekenntniß  
Keine Silbe zu verlieren;  
Doch in heftigster Erregung  
War Renata, bebend, fiebernd,  
Daß ihr Herz sie klopfen hörte.

„Herr von Heinde,“ sprach der Bischof,  
„Ihr als Raigraf seid's gewesen,  
Der aus dem Pöfal den ersten,  
Allerersten Trunk gethan hat,  
Als ihn in der Rathhauslaube  
Jungfrau Rotermund Euch reichete.  
Unverzüglich nach dem Trunke  
Habt Ihr Euch mit Blick und Rede

So der Jungfrau zugewendet,  
Als wenn Euch im Herzen plötzlich  
Eine heiße Liebesneigung  
Zu ihr aufgelobert wäre,  
Habt dann auch den ganzen Abend  
Nicht mehr von ihr abgelassen,  
Wie bestrickt von ihren Reizen.  
Ist das so? und wie geschah das?“  
„Euer Gnaden, — ja! das ist so,“  
Sagte Max mit fester Stimme.  
Eine mächtige Bewegung  
Ging erschauernnd durch die Menge.  
Wie vernichtet saß Renata,  
Fühlend, daß jetzt Aller Blicke  
Feindlich, drohend auf ihr ruhten.  
Max fuhr ruhig fort: „Eu'r Gnaden  
Fragen weiter, wie's geschehn ist.  
Was Eu'r Gnaden wissen wollen,  
Doch nicht ausgesprochen haben,  
Das will ich nun offenbaren,  
Muß ich auch mich dessen schämen.  
Ich erkläre vor Gericht hier,  
Daß die Jungfrau mir im Weine  
Keinen Liebestrank kredenzt hat,  
Als sie mir den Becher reichte.  
Ja, ich war von ihr bezaubert,  
Ja, ich fühlte heiße Flammen  
In mir züngeln, in mir lodern,  
Als ich ihr ins Auge blickte,  
Als die liebliche Erscheinung  
Vor mir stand in ihrer Anmuth,

Den Maigrafenbecher schwingend.  
Das ist meine Schuld, nicht ihre.  
Mein zu rasch entzündlich Herz nur,  
Das für Frauenhuld und Schönheit  
Sehr empfänglich ist, verwirrte  
In des Festes Glanz und Freude  
Den Verstand mir und die Sinne,  
Nicht geheime Zaubermittel  
Oder Hexenkünste thaten's.  
Ich bedaur' es, Euer Gnaden,  
Mich nicht mehr beherrscht zu haben,  
Bin bereit, dafür zu büßen;  
Aber das erklär' ich gleichfalls:  
Sollt' es böser Leumund wagen,  
Jener Jungfrau Ehr' und Tugend  
Im Geringsten anzutasten,  
Würd' es dieser Arm hier rächen!  
Weiter hab' ich nichts zu sagen;  
Soll ich schwören, stabt den Eid mir!“

Ein beifälliges Geraune  
Wogt' im Baumhof; Meister Christoph  
Fiel ein schwerer Stein vom Herzen,  
Leupold selbst schien aufzuathmen  
Von Beklemmung, und Renata  
Stürzten Thränen aus den Augen.  
Nur ein einzig Antlitz zeigte  
Ein ungläubig hämisch Lächeln, —  
Das auf Armsfuls schiefen Schultern.  
Als auf einen Wink des Bischofs  
Mag von Heinde wieder abtrat,

Sprach der oberste Gerichtsherr:  
„Kläger von der Goldschmiedgilbe,  
Jetzt habt ihr das Wort, nun redet  
Und erhärtet eure Klage  
Vor dem Stuhle durch Beweise!“  
Saltjenhusen und Kaldebe  
Schwiegen still, doch Hinrik Armsful  
Sprach, vom Blage sich erhebend:  
„Gnäd'ger Fürst und Herr, verstattet  
Mir das Wort vor Bank und Stuhle!  
Jeder Angeklagte leugnet  
Seine That in stiller Hoffnung,  
Daß sie keinen Zeugen hatte  
Und es darum nicht gelinge,  
Seine Schuld ihm zu beweisen.  
Wahr ist's, Niemand hat's gesehen,  
Wie es Rotermund gemacht hat,  
Diesem schnöden Goldpokale  
Zauberkräfte beizubringen.  
Und doch stecken solche in ihm;  
Dessen, mein' ich wohl, bedarf es  
Keiner weiteren Beweise,  
Als die selber wir erlebten.  
Kläger sind wir unser Drei nur,  
Aber außerhalb der Schranken  
Stehn noch viele Goldschmiedmeister.  
Alle haben wir Pokale  
Schon geschmiedet, aber Keiner  
Weiß etwas von Zauberkünsten,  
Die den Trinker flugs bethören.  
Wo sie Rotermund gelernt hat,

Welcher Art sie sind, das Alles  
Will er selber nicht gestehen.  
Möglich ist es, daß Derselbe,  
Der die heidnisch sünd'gen Formen  
Hergebracht hat, seinen Meister  
Auch die Hekerkünste lehrte, —  
Der Geselle dort, der Fremde.  
Keiner freilich von den Beiden  
Wird sich zu der Schuld bekennen  
Und den Andern mit verrathen,  
Doch es giebt ja Macht und Mittel,  
Ein Geständniß zu erzwingen,  
Darauf wart' ich, daß Tu'r Gnaden  
Ohne Weiteres befehlen,  
Diese Mittel anzuwenden;  
Hochnothpeinlich ist die Hegung,  
Scharfe Frage ist vonnöthen.“

Grabesschweigen herrscht' im Ringe,  
Beinah greifbar war die Spannung  
Auf die Antwort des Gerichtsherrn.  
Mit umwölkter Stirne sprach er:  
„Kläger Armsful, die Entscheidung  
Ueber Mittel oder Wege,  
Ein Geständniß zu erlangen,  
Steht dem Richter zu, sonst Niemand.“  
Zu dem Ohr des Bischofs neigte  
Sich der Vogt und sagte leise:  
„Gnäd'ger Herr, verzeiht! der Kläger  
Hat das Recht zu diesem Antrag.  
Ehrerbietigst rathen möcht' ich,

Den Verstockten mit der Marter  
Vor der Hand einmal zu drohen  
Oder gleich ein wenig schrauben  
Oder reden sie zu lassen.“  
Eine kurze Zeit besann sich  
Noch der Bischof, doch dann winkt' er  
Selbst dem scheu gemiednen Manne,  
Der schon wartend zu ihm hinsah:  
„Bringt die Schrauben und die Leiter!“

In die Mitte nun der Schranken  
Trat der Freimann mit den Knechten,  
Die die fürchterliche Leiter  
Auf den Boden niederstellten,  
Dort des zweiten Winks gewärtig,  
Welchen von den Angeklagten  
Sie zuförderst nehmen sollten.

Folterqualen ohne Werkzeug  
Litt Renata; kaltes Grausen  
Schüttelt' ihr so stark die Glieder,  
Daß sie schlotterten und bebten.

„Christoph Rotermund, noch einmal,  
Gh' ich harten Zwang gebrauche,  
Frag' ich glimpflich,“ sprach der Bischof  
Warnend mit erhobnem Finger,  
„Wollt Ihr Eure Schuld bekennen?“

„Herr! so wahr ich gläubig hoffe,  
Daß mit seiner ew'gen Gnade  
Der Allwissende dort oben  
Mich in meiner letzten Stunde  
Nicht verläßt, so wahr auch hab' ich

Keine Schuld und keine Sünde  
Zu bekennen, gar nichts, gar nichts!“  
Rief der Goldschmied, und die Kniee  
Wankten ihm, wie er so da stand  
Und die Hände rang vorm Bischof.

Der Gerichtsherr sah ihm lange  
Schweigend ins Gesicht; dann sprach er:  
„Freimann, nehmt —“ er wollte sagen:  
Nehmt die Leiter fort! — als blitzschnell,  
Rasend von der Bank Renata  
Zusprang und mit einer Stimme,  
Die durch Mark und Bein ging, aufschrie:  
„Halt!! hört mich an! ich bin schuldig!  
Den Pokal hab' ich geschmiedet!  
Ich auch —,“ doch der Athem ging ihr  
Vor Erregung aus, sie drückte  
Fest die Hand sich auf den Busen,  
Um sein Stürmen zu besänft'gen,  
Eh' sie weiter sprechen konnte.  
Alle blickten lautlos fragend,  
Ihre Worte nicht begreifend,  
Auf die Kämpfende, die wieder,  
Mit Gewalt sich fassend, anhub:  
„Hoher, gnädiger Gerichtsherr!  
Und ihr Schöffen und ihr Kläger  
Und ihr Goldschmiedmeister, hört mich!  
Noch einmal euch Allen sag' ich's:  
Den Pokal hab' ich geschmiedet!  
Die Gestalt nur, seine Cuppa,  
Fuß und Deckel hat mein Vater  
Vorbereitet und geründet,

Der Gesell die Amelirung  
Aufgetragen; alles Andre,  
Seinen Schmuck und seine Zierde,  
Seine Bilder, alles Neue,  
Das ihr an dem Becher findet,  
Das hab' ich geformt, geschaffen,  
Ausgestanzt, gepunzt, gehämmert  
Und gefeilt mit diesen Händen  
In verschwiegener, eigner Werkstatt.  
Seht mich nicht so an, als dächtet  
Ihr im Stillen gar, ich Aermste  
Hätte den Verstand verloren  
Oder käm' euch hier mit Lügen!“  
Fuhr sie fort nach kurzem Rasten,  
Als ihr aus dem ganzen Umkreis  
Immer noch ein eifig Schweigen  
Regungslos entgegen starrte.  
„Ich versteh' mich auf das Handwerk,  
Hab's gelernt beim besten Meister,  
Bin im Haus seit manchen Jahren  
Die Gefellin meines Vaters,  
Seine Kunst ist auch die meine.  
Fragt den Domherrn Herrn von Stöckheim,  
Er nur weiß um das Geheimniß.“  
Hoch und stolz empor gerichtet  
Stand die Jungfrau, heldenmüthig,  
Eine blonde deutsche Muse,  
Die entschlossen und begeistert  
Für ihr künstlerisches Schaffen  
Hier mit Leib und Leben eintrat.  
Da erhob sich auf der Stelle



Frei vor allem Volk Eustatius  
Und bezeugte laut vernehmlich:  
„Gnäd'ger Herr, sie spricht die Wahrheit.“  
Meister Christoph nickte langsam  
Seinen Zunftgenossen drüben  
An den Schranken zu: so ist es!

Nun ergriff die Goldschmiedmeister,  
Die das nimmermehr geahnet,  
Nie sich hatten träumen lassen,  
Unbeschreibliches Erstaunen,  
Das auch alle andern Schichten  
Der Versammlung schnell erfaßte  
Und sich Luft in Worten machte,  
Bis der Richter Ruhe heischte.

„Geht auf euren Platz und setzt euch,  
Christoph Rotermund! und ihr da,  
Fort mit euch und eurer Leiter!“  
Rief der Bischof streng befehlend.  
Dann, als sein Gebot befolgt war,  
Wandt' er sanft sich zu Renata,  
Die nun ganz allein und frei stand  
Zwischen den besetzten Bänken  
Und mit keiner Wimper zuckte.  
„Jungfrau Rotermund, — Renata  
Kennt Ihr Euch, nicht wahr?“ — begann er,  
„Ihr habt den Pokal geschaffen,  
Sagt Ihr, und ich muß es glauben,  
Weil es der hochwürd'ge Domherr  
Und — ich sah's — Eu'r eigner Vater  
Euch bestät'gen. Ich bewundre

Eure Kunst an Eurem Werke  
Und bin hier wohl nicht der Einz'ge,  
Der Euch dafür preisen möchte.  
Aber sagt mir doch, Renata:  
Habt Ihr bei der Becherarbeit  
Andre Mittel angewandt noch,  
Als nach Handwerks Brauch und Vorschrift  
Angezeigt und nöthig waren?“  
„Bei der Arbeit nicht, Eu'r Gnaden,“  
Sprach sie leise fast und zitternd,  
Denn jetzt kam ihr Angst und Grauen  
Wieder an vor all dem Schlimmen,  
Das ihr nun gewiß bevorstand.

„Bei der Arbeit nicht; — und nachher,  
Nach Vollenbung des Pokales,  
Aber eh' Ihr ihn beim Schmause  
Dem Maigrasen überreichtet,  
Habt Ihr's da gethan, Renata?“  
Frug der Bischof, selber bangend  
Vor des nächsten Augenblickes  
Unabwendlicher Entscheidung.

„ . . . Ja!“ — sie stieß es aus, mit einem  
Gottergebnen Blick zum Himmel  
Beide Hände von sich streckend  
Und sie dann vor's Antlitz schlagend.

Schreck und Aufruhr der Gemüther  
Ueberstieg jetzt alle Grenzen,  
Und das offene Geständniß  
Fand in dem vielhundertstimmig  
Gellend lauten Rufe: „Hege!“  
Sein verderbenkündend Echo.

Das Gesicht von Meister Christoph  
War verzerrt zu einem Ausdruck  
Des unfäglichsten Entsetzens,  
Und auf seinem grauen Haupte  
Sahen sich jedes Haar zu sträuben.  
Mar von Heinde, stumm und reglos,  
Biß die Zähne fest zusammen,  
Halb vor Scham und halb vor Ingrimm.  
Auch der Rathsherr war entrüstet  
Ueber die dem Mairittbecher  
Und damit auch seinem Sohne  
Zugefügte Schmach und Unbill,  
Denn er dacht' an Liebeszauber.  
Armsful grinste zu Kalbede:  
„Hab' ich's nicht gesagt? nun hört ihr's!“  
Alles in und vor den Schranken  
War nach jenem unwillkürlich  
Ringsum ausgebrochenen Aufschrei  
Von der schaurigen Enthüllung  
Wie betäubt erst; dann erhob sich  
Ein gewaltig schwellend Brausen,  
Und nun hieß es: „Also sie hat  
Das Gesicht des Pferdemenschen  
Nach dem Bilde Mar von Heinde's  
Ausgestanzt mit eignen Händen,  
Um den Jungherrn mit dem Becher  
Zu bezaubern, — auf die Leiter!  
Auf den Holzstoß mit der Hege!“  
Als das Toben sich nicht legte,  
Schlug der Bischof mit dem Schwerte  
Mehrernals kräftig auf den Steintisch,

Daß es weithin klang und klorrte;  
Darauf ward es still, ganz stille.

„Nehmt die Hände von den Augen,  
Seht mich offen an, Renata!“  
Sprach der Bischof zur Verzagten,  
Die noch in derselben Stellung  
Wie ein Bild von Stein verharrte.  
„Ihr bekenntet, mit dem Becher,  
Als Ihr ihn vollendet hattet,  
Andres noch gethan zu haben,  
Als des Handwerks Brauch erfordert.  
Triebt Ihr mit dem Goldspohale  
Heimlichkeit und Zauberkünste?“  
Anfangs stockend kam die Antwort:  
„Einen Bechersegen brauch' ich —  
In der Godehardikirche —  
Mitternachts im Vollmondscheine —  
Ich allein, denn Niemand sagt' ich's,“  
Sprach sie ängstlich nun und schneller,  
„Niemand weiß darum bis heute,  
Auch mein Vater nicht! nein! Niemand,  
Ich allein nur, Euer Gnaden!“  
„Doch zu welchem Ziel und Zwecke  
Brauchtet Ihr den Bechersegen?“  
„Ich — ich wollte dort in Andacht  
Unsrer heil'gen Schutzpatrone  
Hilf' erslehen, daß der Becher  
Allen Menschen wohlgefiele,  
Allen Trinkern Freude machte

Und der Werkstatt meines Vaters  
Ruf und Ruhm und Ehre brächte.“

„Und Ihr habt nicht andre Wünsche,  
Andres Hoffen und Verlangen  
Noch gehegt in Eurem Herzen  
Und mit Worten ausgesprochen?“

„Nein! den einen Wunsch nur hatt' ich:  
Wer aus dem Pokale tränke,  
Sollte froh und glücklich werden.“

„Froh und glücklich! — Nun, erzählt mir,  
Wie Ihr das ins Werk gesetzt habt.“

„Kurz vor Mitternacht im Vollmond  
Schlich ich mich mit dem Pokale  
Heimlich fort aus unserm Hause  
In die Godehardikirche,  
Deren Thüre nicht versperrt war.  
Als ich dort gebetet hatte,  
Daß der Herrgott mir verzeihe,  
Wenn es eine Sünde wäre,  
Was zu thun ich im Begriff war,  
Füll' ich den Pokal mit Weine,  
Den ich mitgebracht, und stell' ihn  
Auf den Altar, bange wartend,  
Bis die Mitternacht ertönte.  
Als es Zwölf geschlagen hatte,  
Trat ich mit dem Goldpokale  
In den hellen Schein des Mondes,  
Daß sein volles Licht hinein fiel,  
Und den weingefüllten Becher  
Fest in beiden Händen haltend,  
Rief ich unsre drei Patrone

Brünstig an um Hilf' und Beistand.  
Darauf that ich aus dem Becher  
Einen Trunk, nur einen einz'gen,  
That ihn, weil ich — ach! nur weil ich  
Selbst gern glücklich werden wollte,  
Schloß sie unter stillen Thränen  
Seufzend mit gesenktem Haupte.

Alles schwieg; der milde Richter  
Rief ihr Zeit zu Ruh und Sammlung.  
Erst nach einer Weile frug er:

„Heil'ge habt Ihr angerufen  
In der Kirche? nicht den Teufel?  
Auch nicht andre böse Geister?“

„Nein!“ erwiederte sie schauernd,  
„Davor soll mich Gott bewahren!  
Die hochheiligen Beschirmer  
Edler Schmiedekunst nur rief ich.“

„Sagt den Spruch uns her, Renata!“

Dhne nachzusinnen sprach sie:  
„Sanct Bernward, schaffe Lieb' und Lust!  
Sanct Dunstan, bringe Sang und Klang!  
Sanct Loven, hilf mit Rath und That!  
Himmelsheil'ge — —“ sie blieb stecken,  
— „Gnäd'ger Herr, ich weiß nicht weiter.“

Da — zur größten Ueberraschung  
Aller, die es sahn und hörten,  
Stand mit einem Male Leupold  
Neben ihr; sein Antlitz strahlte,  
Und bei hoch erhobner Rechten  
Rief er schallend laut und freudig:

„Himmelsheil'ge, gebt dem Becher  
Allerwegen  
Kraft und Segen,  
Daß dem Becher,  
Dem er blinket,  
Der drauß trinket,  
Glück und Freude blüht und winket!“

Tief erschrocken war Renata,  
Blicke bleich und stumm auf Leupold,  
Der, als Alles vor Verwundrung  
Stille blieb umher, der Richter  
Selbst mit Fragen noch zurückhielt,  
Nun aus freien Stücken fortfuhr:  
„Euer bischöfliche Gnaden  
Und ihr hochachtbaren Schöffen!  
Es geht zu mit rechten Dingen,  
Daß den Spruch ich selber besser  
Noch im Kopf hab', als Renata,  
Die ihn erst von mir gelernt hat.  
Ja, von mir! den Bechersegen,  
Den lehrt' ich sie, sagt' ihr Alles,  
Wie sie das zu machen hätte,  
Und wie sie's auch ausgeführt hat.“

„Ha! da haben wir's! da seht ihr's!  
Dieser unverbriefte Fremde  
Hat uns ingerührt das Unheil,  
Und die Hölle hat geholfen,  
Schalten laut die Goldschmiedmeister  
An den Schranken durch einander.  
„Was?“ rief Leupold unverschüchtert

Und die Meisterschaar mit stolzem,  
Spottgetränktem Blicke messend,  
„Sind die Schirmer und Beschützer  
Unsrer Schmiedekunst, die heil'gen  
Bernward, Dunstan und Eligius,  
Gottverfluchte Hölleogeister?

Oder sind sie Benebeite,  
Anschaunsfelige des Himmels?“  
Der Gerichtsherr winkte Schweigen;  
„Setzt Euch wieder jetzt, Renata!“  
Sprach er und darauf zu Leupold:  
„Was hat Dich dazu getrieben,  
Daß Du Deines Meisters Tochter  
Einen Bechersegen lehrtest?“

„Auch nichts Bessres oder Schlechtes,  
Als was sie trieb, ihn zu brauchen,  
Euer Gnaden!“ sagte Leupold.

„Ehemals, vor langen Jahren  
Ist's in Schwaben, meiner Heimat,  
So damit gehalten worden,  
Daß man über wohlgelungne,  
Kostbar mühevollte Stücke,  
Wenn sie aus der Werkstatt kamen,  
Einen kräft'gen Segen selbst sprach  
Oder auch von frommen Mönchen  
Sprechen ließ, um Macht und Einfluß  
Böser Geister abzuwehren,  
Daß nicht beim Gebrauch des Stückes  
Krankheit, Noth und sonstig Unheil,  
Streit und Ungebühr entstände, —  
Eine löbliche Gewohnheit,



Die zumal bei Trinkgefäßen  
Ausserlesen gut am Platz ist.“  
„Wenn die löbliche Gewohnheit  
Nur was hülfte!“ sprach der Bischof,  
„Aber davon merkt man nichts hier;  
Jeder Trunk fast aus dem Becher  
Schuf nur Angebühr und Unheil.  
Sieh, da steht er! aber Niemand,  
Niemand wagt aus ihm zu trinken.“  
„Gnaden, mit Verlaub! ich wag' es!“  
Rief mit allem Freimuth Leupold.  
Des Fürstbischofs Augen ruhten  
Mit lebhaftem Wohlgefallen  
Auf dem fröhlichen Gesellen,  
Der so trutzig vor ihm dastand  
Und alsbald treuherzig fortfuhr:  
„Herr, gewährt mir eine Bitte!  
Um die Wahrheit, Schuld und Unschuld  
Offen an den Tag zu bringen,  
Brauchte man in alten Zeiten  
Wasserprobe, Feuerprobe  
Und manch andres Gottesurtheil.  
Lasset mich anstatt mit Wasser  
Hier mit Wein die Probe machen!  
Laßt mir aus der Domherrnschenke  
Den Pokal mit edlem Weine  
Halb nur, nur zum Viertel füllen,  
Daß ich ihn vor Euren Augen  
Furchtlos leere und Ihr sehet,  
Ob ich mir aus seinem Golde  
Fluch und blöde Sinnverwirrung

Ober Heil und Segen trinke!“ —  
Lautes Murren ward im Baumhof  
Ueber die vermessne Kühnheit;  
Doch auf den Befehl des Bischofs  
Ging Iodocus, Wein zu holen.  
„Dank, Eu'r Gnaden!“ sagte Leupold,  
„Und so wie ich einen Trunk hier  
Aus dem Becher auf mich nehme,  
So auch nehm' ich Alles auf mich,  
Dessen wir hier angeklagt sind.  
Meister Rotermund ist schuldlos,  
Er weiß nichts vom Bechersegen;  
Was Renata that, ist mein Werk,  
Laßt's mich auch allein vertreten!“  
„Unter Königsbanne steh' ich,  
Nicht befugt, dem Spruch der Schöffen  
Eigenmächtig vorzugreifen,“  
Gab der Bischof ihm zur Antwort.  
„Aufzuklären bleibt noch immer  
Jene räthselhafte Wirkung  
Des Pokals beim Mairittschmause.“  
„Die Erklärung, Euer Gnaden,  
Sollt Ihr haben,“ sagte Leupold,  
„Laßt mich trinken erst, dann reden!“

Während Alles ungeduldig  
Auf des Kellermeisters Rückkehr  
Von der nahen Domherrnschenke  
Wartete, erhob sich wieder  
Surrend ein Gewirr von Stimmen  
In der Menge. Jeder tauschte

Mit dem Nachbar seine Meinung  
Offen aus, und Viele glaubten  
Schon an Meister Christophs Unschuld,  
Schlugen das Vergehn Renatens  
Auch nicht eben allzu hoch an  
Und vertheidigten die Beiden.  
Desto größrer Zorn ergoß sich  
Ueber Leupold, der als Fremder  
Schon bei seiner ersten Ankunft  
In der Stadt des Unheils Samen  
Mitgebracht; man war begierig  
Auf das Wagetück des Trunkes  
Und noch mehr auf die Erklärung  
Des von ihm auch nicht bestrittenen  
Wunderbaren Becherzaubers.

Jetzt erschien Zodocus wieder  
Mit dem Wein und füllte sorglich  
Den Pokal beinah zur Hälfte.  
„Nimm und trink, wie Du begehrest!“  
Sprach der Bischof, und Zodocus  
Reicht' ihn dar mit einer Miene,  
Als wenn jetzt er dem Verwagnen  
Tödlich wirkend Gift kredenzte.  
Leupold aber nahm den Becher  
Wie ein Königssohn, der huldvoll  
Sich des Mundschentz's Dienst gefallen läßt,  
Hielt ihn grüßend dem Gerichtsherrn  
Hoch entgegen mit den Worten, —  
„Lang und glücklich leb' Eu'r Gnaden!“  
Und dann führt' er ihn zum Munde.

Ober Heil und Segen trinke!“ —  
Lautes Murren ward im Baumhof  
Ueber die vermessne Kühnheit;  
Doch auf den Befehl des Bischofs  
Ging Jobocus, Wein zu holen.  
„Dank, Eu'r Gnaden!“ sagte Leupold,  
„Und so wie ich einen Trunk hier  
Aus dem Becher auf mich nehme,  
So auch nehm' ich Alles auf mich,  
Dessen wir hier angeklagt sind.  
Meister Rotermund ist schuldblos,  
Er weiß nichts vom Becherseggen;  
Was Renata that, ist mein Werk,  
Laßt's mich auch allein vertreten!“  
„Unter Königsbanne steh' ich,  
Nicht befugt, dem Spruch der Schöffen  
Eigenmächtig vorzugreifen,“  
Gab der Bischof ihm zur Antwort.  
„Aufzuklären bleibt noch immer  
Jene räthselhafte Wirkung  
Des Pokals beim Mairittschmause.“  
„Die Erklärung, Euer Gnaden,  
Sollt Ihr haben,“ sagte Leupold,  
„Laßt mich trinken erst, dann reden!“

Während Alles ungeduldig  
Auf des Kellermeisters Rückkehr  
Von der nahen Domherrnschenke  
Wartete, erhob sich wieder  
Surrend ein Gewirr von Stimmen  
In der Menge. Jeder tauschte

Mit dem Nachbar seine Meinung  
Offen aus, und Viele glaubten  
Schon an Meister Christophs Unschuld,  
Schlugen das Vergehn Kenatens  
Auch nicht eben allzu hoch an  
Und vertheidigten die Beiden.  
Desto größerer Zorn ergoß sich  
Ueber Leupold, der als Fremder  
Schon bei seiner ersten Ankunft  
In der Stadt des Unheils Samen  
Mitgebracht; man war begierig  
Auf das Wagestück des Trunkes  
Und noch mehr auf die Erklärung  
Des von ihm auch nicht bestrittenen  
Wunderbaren Becherzaubers.

Jetzt erschien Zodocus wieder  
Mit dem Wein und füllte sorglich  
Den Pokal beinah zur Hälfte.  
„Nimm und trink, wie Du begehrest!“  
Sprach der Bischof, und Zodocus  
Reicht' ihn dar mit einer Miene,  
Als wenn jetzt er dem Berwegnen  
Tödtlich wirkend Gift kredenzte.  
Leupold aber nahm den Becher  
Wie ein Königssohn, der huldvoll  
Sich des Mundschentks Dienst gefallen läßt,  
Hielt ihn grüßend dem Gerichtsherrn  
Hoch entgegen mit den Worten, —  
„Lang und glücklich leb' Eu'r Gnaden!“  
Und dann führt' er ihn zum Munde.

Keines Athems Hauch, kein Flüstern,  
Keine Regung war zu hören;  
Auf der weiten Malsstatt wandte  
Sich kein Auge von dem Trinker,  
Der in tiefen Zügen langsam  
Immer höher hob den Becher  
Und den Kopf hintüber beugte.  
Da durchs Laub der hohen Bäume  
Brach ein Sonnenstrahl, und flimmernd  
Traf er mitten auf die Ründung  
Des Pokals in Leupolds Händen,  
Daß sein goldenes Gebilde  
Wahrhaft zauberisch erglänzte.  
Wie ein Zeichen war's vom Himmel,  
Das auf alles Volk im Kreise  
Staunensvollen Eindruck machte.  
Leupold merkt' es nicht, er setzte  
Ruhig lächelnd ab und kehrte  
Langsam nun herum den Becher  
Zum Beweise, daß kein Tropfen  
Mehr darin war, und dann grüßt' er  
Wie vorher mit dem Geleerten.

„Euer bischöfliche Gnaden!“  
Fing in sichtlich Erregtheit,  
Wie begeistert von dem Trunke  
Aus dem goldenen Pokale,  
Leupold an unaufgefordert,  
„Beim Beginne des Gerichtes  
Batet Ihr den Allbarmherzigen  
Um Erleuchtung Eures Geistes

Und Gewähr gerechten Urtheils.  
Ich auch bitte Den dort oben,  
Daß er jetzt mir Kraft verleihe,  
Klar und deutlich das zu schildern,  
Was ich Euch zu sagen habe,  
Euch und Allen hier im Ringe;  
Denn es ist gar fein und schwierig,  
Und es fühlt sich sehr viel leichter,  
Als sich's sagen läßt in Worten.“

Nach dem Eingang wuchs die Spannung  
Noch in Aller Angesichtern;  
Meister Christoph, Saltjenhusen,  
Armful und die beiden Heinde  
Sah'n verwundert auf den Sprecher;  
In Renata's Augen blinkt' es  
Hoffnungsfreudig, und Eustatius,  
Leupolds Plan und Absicht ahnend,  
Nickt' ihm zu getrost, ermuth'gend,  
Als sich ihre Blicke trafen.

„Was es mit dem Becherzauber  
Auf sich hat, soll ich erklären,  
Fuhr er fort, „wohlan, so höret!

Ebler Wein in goldnem Becher,  
Unter Brüdern und Gesreunden,  
In Gesellschaft schöner Frauen  
Und in laubgeschmückter Halle  
Zu des Festes Glanz und Jubel, —  
Der erfreut das Herz des Menschen,  
Legt es leicht ihm auf die Zunge,  
Treibt ihn schnell zu Scherz und Muthwill.  
Doch der Wein ist's nicht gewesen,

Der die Geister euch erregte,  
Hat er auch sein redlich Theil dran.  
Wißt ihr, wer die wundermächt'ge  
Zauberin, die das gethan hat,  
Einzig ist? — die neue Kunst ist's!  
Unbekannt und fremd von Ansehn  
Kommt sie her aus weiter Ferne,  
Spricht zu euch in einer Sprache,  
Die ihr nicht versteht, die aber  
Wie Musik, auch ohne Worte,  
Mit noch nie gehörten Klängen  
Euch die Seele rührt und aufregt,  
Ohne daß ihr euch bewußt wär't,  
Was es ist, das euch bewältigt.  
Diese neuen Formen sind es,  
Die mit ihrer hohen Schönheit  
Siegreich euch gefangen nehmen.  
Wollt ihr dessen inne werden,  
So vergleicht sie nur mit denen,  
Die bisher die Kunst euch darbot.  
Aller Schmutz und aller Zierrath,  
Den der Goldschmied seinen Werken  
Heute giebt, ist ganz derselbe,  
Den ihr an den dämmergrauen,  
Eßig steingethürmten Münstern  
Und an Grabgewölben findet  
Mit den Leiden Jesu Christi,  
Märtyrern und strengen Heil'gen,  
Alles Dinge, die zur Andacht  
Und zu Reu' und Buße mahnen,  
Sinnes tödtung und Verachtung



Alles Irdischen uns pred'gen,  
Uns zum Lohn dafür verträöstend  
Aus dem Jammerthal hinieiden  
Auf ein bessres Jenseits weisen  
Und das Dießseits uns vergällen.  
O ich will die schlanken Spitzen,  
Die hinauf zum Himmel streben,  
Und die starren Heil'genbilder,  
Die verzückt gen Himmel schauen,  
Nicht am Gotteshause tadeln,  
Nicht an Chorgestühl und Lettner,  
Nicht an Messelch und Patene,  
Wo sie tief bedeutfam wirken,  
Was sie dort bewirken sollen.  
Wir sind dieses düstre Schmuckwerk  
Altgewohnt aus Ueberlieferung,  
Nahmen's hin als selbstverständlich,  
Weil wir noch nichts Bessres kannten.  
Aber kommt ihr euch nicht selber  
Wie verjüngt vor, wenn auf einmal,  
Nicht erst im Gemisch der Halbheit,  
Wie man's anderswo versucht noch,  
Nein, geklärt schon, eine Fülle  
Neuer, herrlicher Gebilde  
Aus dem Boden vor euch auftaucht  
Wie die Blütenpracht im Frühling  
Und euch hold und heiter anlacht  
Wie der ewig blaue Himmel,  
Unter dem sie einst entstanden?  
Keine, ruhig langgestreckte  
Ober schön gebogne Linien,

Breite Simse, reiche Frieze,  
Bart verschlungenes Geranke,  
Laubgewinde wie zum Festschmuck,  
Jugendprangende Gestalten  
Anmuthvoller Fabelwesen, —  
Alle Schätze, alle Reize,  
Die der Schönheitsfinn der Alten  
Ihrem lebensfrohen Drange  
Theils auf fester Erde wandelnd,  
Theils in Wolken schwebend zeigte,  
Bringt die neue Kunst uns wieder  
Zum Geschenk, daß wir sie brauchen,  
Unsrer Hände Werk und Arbeit  
Freundlich damit auszuschnücken.  
Wie gewaltig muß das wirken  
Auf Jedweden, der empfänglich  
Für des Daseins Glück und Gunst ist,  
Wenn er es zum ersten Mal sieht  
Und es sieht zur rechten Stunde,  
In des Fests gehobner Stimmung!  
Lockend ruft es, schmeichelnd flüstert's  
Mit dem Zauberklang des Goldes:  
Diese Blumen blühen dir auch,  
Dir auch lächeln solche Lippen;  
Pflücke dir die duft'gen Rosen,  
Laß mit Kränzen dich umwinden,  
Wie der Maigraf auf dem Waldbritt  
Und genieße rasch die Freuden,  
Die das Leben unerschöpflich  
Dir aus seinen Tiefen spendet  
Wie der Born fein sprudelnd Wasser,

Dran die Nymphe sitzt und lauschet.  
Freiheitshauch und frohe Weisheit  
Aus der heitern Welt der Griechen,  
Ew'ge Jugend, göttlich Lachen  
Der unsterblichen Olympier,  
Satyrlust, Bacchantentaumel  
Weht und webt um diese Formen,  
Quillt aus ihnen hoch beglückend  
Wie ein Kuß von rothen Lippen  
Auf den Mund ins Herz des Trinkers,  
Der aus so beschaffnem Becher  
Ach! nur einen rechten Trunk thut.

Soll das nicht die Brust ihm schwellen?  
Nicht den Muth ihm breit beschwingen,  
Nicht berücken ihn, berauschen,  
Daß er überschäumt im Jubel  
Und die Gluth in seinem Innern,  
Liebe bietend, Liebe fordernd,  
Hell aus Wort und Lied emporflammt?  
Unwillkürlich wie ein Traumbild  
Spiegelt schnell sich das Geschaute  
In des Menschen Seele wieder,  
In der Einbildung Gesichten  
Tritt's leibhaftig ihm entgegen,  
Kommt aus Dämmerdunst und Nebel  
Abenteuerlich geschritten  
Oder sanft daher getragen,  
Ihn erschreckend, ihn erfreuend.  
Nur wer nichts sah, wer die Schönheit  
Dieser Formen nicht erkannte,  
Den läßt Alles kalt und nüchtern,

Und am Becher selber liegt es,  
Ob er lauter Lust und Liebe  
Oder Aergerniß und Streitfucht  
Sich aus dem Pokal heraus holt,  
Ob er Wahrheit darin findet  
Oder Trug und Spuf drin argwöhnt.

Und so sag' ich, Euer Gnaden:  
Diese wiederum erstandne,  
Neugeborne Kunst der Alten,  
Ihre Kraft und ihre Schönheit,  
Von verführerischen Goldes  
Glanz und Schimmer noch gehoben  
Und von Weines Duft umwittert, —  
Das, Eu'r bischöfliche Gnaden,  
Ist der ganze Becherzauber!"

Ungemessner Beifall lohnte  
Leupold für die kühne Rede,  
Denn er hatte so ergreifend  
Ueberzeugungsvoll gesprochen,  
Daß die Hörer, hingerissen,  
An ihm hingen und ihm glaubten  
Wie dem verbenden Propheten,  
Der die Seligkeit verbürgend  
Eine neue Lehre kündet.  
Meister Christophs Augen strahlten  
Dank und Hoffnung, und Renata  
Wär' am liebsten dem Geliebten  
Schnurstracks an die Brust geflogen.  
Selbst die Goldschmiedmeister waren  
Jetzt befehrt, und unter ihnen

Schämten manche sich im Stillen,  
Daß sie diese neue Weise,  
Der — das mußten sie wohl einsehn —  
Eine große Zukunft aufstieg,  
Abgelehnt und angefeindet  
Und dem wackern Junstigenossen,  
Der den Weg für Alle bahnte,  
Leid und Angst bereitet hatten.  
Armsful aber saß und würgte  
Seinen Grimm und Groll hinunter.

Der Gerichtsherr sprach zu Leupold:  
„Hast Dein Sache gut vertheidigt;  
Bist Du selber denn ein Künstler?  
Woher hast Du solche Kenntniß?“  
„Herr,“ erwiderte bescheiden  
Der Gesell, „ich war so glücklich  
Bessere Schule zu genießen  
In der Kunst, als Goldschmiedknechten  
Sonst geboten und vergönnt ist.“  
Und als Leupold Platz genommen,  
Frug der Bischof: „Fordert Jemand  
Noch das Wort in diesen Schranken?“  
Alles schwieg, auch Armsful wagte  
Jetzt nicht mehr hervorzutreten.  
„Nun, so ist's an Zeit und Stunde,“  
Fuhr er fort, „daß ihr den Wahrspruch  
Mündig abgebt, freie Schöffen!  
Schöffen auf der Bank, ich frage:  
Sind die Angeklagten schuldig,  
Bei Verfertigung des Bechers

Zauberei und Hexenkünste,  
Trug und Teufelspud getrieben  
Oder böser Geister Hilfe,  
Höllenbeistand angerufen  
Oder angewandt zu haben?“  
Da erhoben sich die Schöffen  
Von der Bank, und laut und deutlich  
Namen, eines nach dem andern,  
Sieben „Nein!“ von ihren Lippen.  
In der Lindentrone rauscht' es  
Ueber Tisch und Stuhl erschauernd  
Wie das Wehn des Gottesodem's.  
„Hört das Urtheil!“ sprach der Bischof.  
All' entblöhten ihre Häupter,  
Standen regungslos und schweigend.  
„Unter Königsbann als Richter  
Sprech' ich hier die Angeklagten  
Frei von Schuld und los und ledig!“  
Rief der Bischof klangvoll, freudig,  
„Gottes Segen sei mit ihnen!“

Wilder Jubelruf erschallte  
Donnerähnlich auf der Malsstatt;  
Mit den Hüten, mit den Händen  
Winkten Alle den Befreiten  
Jauchzend zu, und wenig fehlte,  
Daß die Schranken sie durchbrachen.  
„Halt! ich bin noch nicht zu Ende,“  
Rief der Bischof, „Meister Christoph  
Geht als Keiner und Gerechter  
Ungerügt aus diesen Schranken.

Seiner Tochter aber leg' ich  
Als der Kirche Hirt und Hüter  
Eine Buß' auf. Weil sie wagte,  
Dem Altare sich zu nahen,  
Auf den Gnadentisch des Herren,  
Wo das Heiligste nur stehn darf,  
Ein zu weltlichem Gebrauche  
Dienendes Gefäß zu stellen  
Und im hohen Gotteshause  
Mitgebrachten Wein zu trinken,  
Soll sie eine Nacht durch einsam  
Von dem Untergang der Sonne  
Bis zu ihrem Aufgang wieder  
In der Godehardikirche  
Vor dem Altar knien und beten.  
Der Gesell, der zu dem Schritte  
Sie verleitet hat, soll draußen  
Vor verschlossener Kirchenthüre  
Angebunden Wache halten.  
Den Pokal, weil auf dem Altar  
Er gestanden, müßt' ich billig  
Für die Kirch' in Anspruch nehmen,  
Wenn er nicht zum heil'gen Dienste  
Doch etwas zu weltlich wäre;  
Ihn auch geb' ich darum wieder  
Frank und frei zurück und schließe  
Hiermit des Gerichtes Hegung."

Unter summendem Getöse  
Leerte sich der Baumhof; draußen  
Harrten aber an die Tausend

Auf den Ausgang des Gerichtes,  
Und da sie ihn jetzt erfuhren,  
Wollten sie die Freigesprochenen  
Noch begrüßen. Hinrik Armsful  
Schlich sich unbemerkt von dannen.  
Doch der Bischof rief vom Tisch her:  
„Zeugen und ihr Angeklagten,  
Auch ihr beiden Goldschmiedmeister  
Saltjenhusen und Kalbede,  
Bleibet noch und tretet näher!“  
Und als die Gerufenen alle  
Wartend um den Steintisch standen,  
Sprach der Bischof zu Iodocus:  
„Haßt doch Wein noch in der Kanne?“  
„Ei, die Menge noch, Eu'r Gnaden!“  
„Fülle den Pokal zum Rande!  
Laßt uns,“ wandt' er sich zu denen,  
Die er noch zurück behalten,  
„Jetzt den vielumstrittenen Becher  
Hier mit einem frohen Trunke  
Wieder weihen und entsünd'gen!  
Laßt ihn auf das Wohl der Drei hier,  
Die ihn schön und herrlich schufen  
Und die neue Kunst uns zeigten,  
Kreißend umgehn! ich, der Einz'ge,  
Der noch nicht aus ihm getrunken,  
Führ' als Erster ihn zum Munde. —  
Nehmt ihn hin, Herr Bürgermeister!  
Mög' er friedlich, fromm und fröhlich  
Noch auf manchem Mairittschmause  
Seinen mächt'gen Zauber üben!“



„Und bei keinem Mairittschmause,“  
Sprach darauf der Bürgermeister,  
„Soll es je vergessen werden,  
Auf das Wohl von Euer Gnaden,  
Des gerechten, milden Richters,  
Aus dem Goldpokal zu trinken.“  
Mit glückseligen Gefühlen  
Ließen Alle hier am Steintisch  
Unter der breitstäft'gen Linde  
Den Pokal von Mund zu Mund gehn,  
Bis er leer war. Dann begab sich  
Der Gerichtsherr mit Gefolge  
In den bischöflichen Palaß.

Rathsherr Heinz von Heinde nahm sich  
Jetzt das Wort im Kreis und sagte:  
„Euch, ihr Lieben, die ihr mit mir  
Auf der Zeugenbank gessen,  
Euch, ihr Kläger wider Willen,  
Euch vor Allen, Meister Christoph,  
Euch, Renata, Euch auch, Leupold,  
Meinen fröhlichen Gesellen  
Bei dem sauren Wein im Dorfkrug,  
Alle lad' ich euch und bitt' euch  
Hiermit herzlich auf heut Abend  
In mein Haus als liebe Gäste,  
Daß wir uns von Pein und Sorge  
Bei vertrautem Mahl erholen.  
Stattus, willst Du Rotermund's hier  
Mit Dir bringen? — gut! um sieben!  
Ihr zwei Kellermeister, hoff' ich,

Werdet meine Weine loben.“  
„Und der Pferdemensch, der Maigraf  
Bittet höflich um Erlaubniß,  
Euch den besten zu kredenzen,  
Wie Ihr mir gethan beim Schmause,  
Liebenswerthe Jungfrau!“ sagte  
Mag von Heinde zu Renata.  
Alle nahmen Heinde's Ladung  
Dankend an; Conolvus raunte  
Cocus blinzeln zu: „Um sieben!  
Doch ein lieber Herr! so gastfrei!“

Mit dem Prior ging der Senior,  
Schmunzelnd gingen sie selbänder.  
Doch die Andern alle gaben  
Rotermund, Renata, Leupold  
Das Geleit zum Goldschmiedhause.  
Aus der ungezählten Menge,  
Die da draußen ihrer harrte,  
Brüllt' und brauste den Erlösten  
Nun ein Freudensturm entgegen,  
Der sich nicht beschwicht'gen wollte.  
Meister Christoph, der Geschmähte,  
Der so heftig Angegriffne,  
Fast Verdamnte, war auf einmal  
Der Gefeierte, der Liebling  
Alles Volkes, und sein Heimweg  
Ward zu einem Siegeszuge.  
An der Spitze dieses Zuges  
Schritt Rathskellermeister Gottschalk  
Mit dem unverhüllt getragnen

Strahlend hellen Goldpokale,  
Dem recht eigentlichen Sieger  
In dem ausgefochtenen Kampfe.  
Auf dem Fuß ihm folgend kamen  
Die Befreiten mit den Freunden,  
Die sie durch die Straßen führten.  
Hinter ihnen und zur Seite  
Wälzte sich der Strom des Volkes,  
Gleichen Schritt mit ihnen haltend.  
Müde wurden nicht die Kehlen,  
Immer wieder Hoch! zu rufen,  
Müd' auch wurden nicht die Augen,  
Den Pokal sich zu betrachten,  
Der so herrlich blitz' und blinkte,  
Und des nie geseh'ne Formen  
Sie mit freudiger Bewunderung  
Und mit heitrer Ehrfurcht schauten.  
In der Wollenweberstraße  
Staute sich der Massen Andrang;  
Die drei Hergesführten nahmen  
Von den freundlichen Begleitern  
Dankend, händeschüttelnd Abschied  
Bis auf Wiedersehn und traten  
Unter einem letzten lauten  
Hoch- und Jubelruf des Volkes  
In das stille Haus des Goldschmieds,  
Das drei Glückliche jetzt aufnahm.



## XXII.

### Die Brüderschaft.

---

**B**ei dem Gastmahl Herrn von Heinde's  
Waren Alle guter Dinge,  
Wie befreit von schwerem Drucke.  
Nur der Meister Christoph konnte  
Nicht gleich Anfangs mit den Andern  
In die rechte Stimmung kommen,  
Vom in jüngster Zeit Erlebten,  
Drangvoll auf ihn Eingestürmten  
Noch befangen und erschüttert.  
Doch vom Wirth und seinen Gästen  
Lebhaft ins Gespräch gezogen  
Und von jenem Sorgenbrecher,  
Der aus Gläsern lacht und äugelt,  
Angeregt und zugeredet,  
Ward er immer aufgeräumter,  
Wozu das vor seinen Augen  
Blüh'nde Liebesglück Menatens  
Allerdings das Meiste beitrug.  
Darum hielt er auch nicht länger  
Mehr zurück in seiner Freude  
Und enthüllte, sich erhöhend,

Den Verspruch des jungen Paares,  
Eine Kunde, die mit Jubel  
Von den Gästen aufgenommen  
Und mit hellem Gläserklange  
Feierlich beläutet wurde.  
Immer heitrer ward die Stimmung  
Nun bei Tafel, und als spät erst  
Sich die Tischgenossen trennten,  
Hatten Alle Grund und Ursach,  
Des so ernsthaft angefangnen  
Und so froh beschlossnen Tages  
All ihr Lebtag zu gedenken.

Andern Morgens in der Frühe  
Ward im Goldschmiedhaus beschlossen,  
Daß sich Leupold bei dem Amte  
Um die Meisterschaft bewerben  
Und, sobald er sie erworben,  
Ohne Säumen mit Renata  
Fröhlich Hochzeit machen sollte.  
Dazu wollt' er denn noch heute  
Bei der Brüderschaft sich melden,  
Hilhard, dem Altgesellen,  
Ziemlich feine Briefe zeigen  
Und darauf zum Gilbemeister  
Saltjenhusen gehn und bitten,  
Ihn zu seinem Meisterstücke  
Vor der Gilde zuzulassen,  
Das er aber nicht im Hause  
Seines künft'gen Schwiegervaters,  
Sondern in der Wohn- und Werkstatt

Jrgend eines andern Meisters  
Unter Aufsicht machen sollte.

So geschah's. Der Altgefelle  
Las und prüfte Leupolds Briefe,  
Die in bester Ordnung waren,  
Und versprach ihm bald'ge Nachricht,  
Wann er nun zu seiner Ehrung  
In die Bruderschaft des Handwerks  
Sich bereit zu halten hätte.

Saltjenhusen konnte Leupolds  
Zulassung zum Meisterstücke  
Nicht auf eigne Hand verfügen,  
Doch versprach auch er, die Sache  
Nächstens bei den Aelterleuten  
In der Gilde vorzubringen  
Und nach Möglichkeit zu fördern.

Die zwei Liebenden benutzten  
Aber diese Zeit des Wartens,  
Um die von dem Bischof ihnen  
Auserlegte Kirchenbuße  
Ganz im Stillen abzumachen,  
Und schon in den nächsten Tagen,  
Nachdem dies geschehn war, hatte  
Meister Christoph zwei Besuche.  
Volkmar Hoyerfum, der jüngste  
Goldschmiedmeister in der Gilde  
Und daher des Amtes Vote,  
Machte seinem Zunftgenossen  
Mittheilung, daß ihn die Gilde

Wegen unbefugten Haltens  
Eines heimlichen Gefellen,  
Den er nicht gemeldet hatte,  
Ordnungs halber strafen mußte.  
Dieser heimliche Gefelle  
War Renata, seine Tochter,  
Doch die Strafe die geringste,  
Drei Pfund Wachs nur zu den Kerzen,  
Die man bei der Kirchenfeier  
Am Sanct Bernward-Tage brauchte.  
Ferner und zu Aller Freude  
Brachte Hengersum die Meldung  
Vom Beschluß der Aelterleute,  
Leupold zu der Meisterprüfung  
In der Gilde zuzulassen,  
Weil er eines Meisters Tochter  
Aus der Zunft zur Frau erkoren.  
Jeder von den Meistern wäre  
Gern bereit, ihn zu dem Zwecke  
Bei sich selber aufzunehmen.  
Leupold lächelte darüber.  
Als Verbündeten des Teufels  
Hatten sie verfolgungswüthig  
Ihn zur Richtstatt schleppen lassen,  
Und nun rissen sie sich um ihn  
Nur in der versteckten Absicht,  
Neues noch von ihm zu lernen  
Und ihm Fertigkeit und Handgriff  
Bei der Arbeit abzulauern.  
Wählen konnt' er, wessen Werkstatt  
Er mit sich beglücken wollte,

Und entschied sich ohne Zögern  
Auf den Rath des Meisters Christoph  
Für die Werkstatt Saltjenhusens,  
Wohin er am nächsten Tage  
Gänzlich übersiedeln wollte.

Danach kam, nur wenig später,  
Hlenhard, der Altgeselle,  
Mit der Ankünd'gung, daß Leupolds  
Einherrung in der Gesellen  
Brüderschaft am nächsten Samstag  
Festlich vor sich gehen sollte.  
Dann, als er sich dieser Botschaft  
Kurz gefaßt entledigt hatte,  
Wandt' er höflich sich im Beisein  
Meister Rotermunds und Leupolds  
An Renata mit den Worten:  
„Nun an Euch, Jungfrau Renata,  
Nicht' ich Namens unser Aller  
Dringend eine große Bitte.  
Euer eigner Mund bekannte,  
Daß Ihr schon seit manchen Jahren  
Heimlich Eures lieben Vaters,  
Dieses hochachtbaren Meisters  
Allerfleißigste Gesellin  
Und in jeder Goldschmiedarbeit  
Wohlbewandert und geschickt seid.  
Darum wollten wir Euch bitten,  
Die Ihr doch mit Eurem Schaffen  
Ganz und gar zu uns gehöret,  
Unsrer Brüderschaft als Mitglieb



Ebenmäßig beizutreten.  
Euch mit Fug und Recht gebührt es,  
Uns geschäh's zur größten Freude,  
Und wir dachten, wenn's Euch recht ist,  
Euch und Leupold, Euren Liebsten,  
Beide zu derselben Stunde  
Mit einander aufzunehmen.“  
„Meinen schuld'gen Dank der Ehre,  
Peter Glenhard! ich weiß sie  
Wohl zu schätzen,“ sprach Renata,  
„Doch ich bin ja noch nicht würdig,  
In die Brüderschaft zu treten,  
Müßte doch, eh ihr mich zulast,  
Mein Gesellenstück erst machen,  
Was der Vater nie verlangte.“  
„Wir verlangen's auch nicht, Jungfrau!“  
Sprach der Altgesell, „ausdrücklich  
Wird es Euch geschenkt; wer so lang  
Meister Rotermunds Gesell war,  
Wer an dem Pokal die Arbeit  
Wie ein Meister ausgeführt hat,  
Der kann mehr als ein Geselle,  
Braucht sich nicht mehr auszuweisen,  
Was als Lehrling er gelernt hat.“  
„Meint ihr's so? dann bin ich euer  
In der Brüderschaft, und gerne!  
Hier die Hand darauf!“ rief sie lustig.  
„Recht so!“ sagte Meister Christoph,  
Und auch Leupold nickte Beifall.  
Glenhard ergriff Renatens  
Dargebotne Hand und dankt' ihr.

„Meister Rotermund, ich lad' Euch,“  
Fuhr er danach fort, „im Auftrag  
Unsrer Brüderschaft dienstwillig  
Dazu ein auf unsre Stube!  
Angenommen, günst'ger Meister?“  
„Dankbar angenommen, Peter!“  
Sprach mit Mund und Hand der Alte.  
„So! nun hab' ich noch drei Gänge,“  
Rief der Altgefell in Freuden,  
„Erst zum Domherrn Herrn von Stöckheim,  
Dann zum Rathsherrn Herrn von Heinde,  
Dann zum Meister Saltjenhusen;  
Alle lad' ich zu der Schenke  
Gastlich ein für nächsten Samstag.  
Das soll mal ein Fest euch werden!  
So ein jungfräulicher Goldschmied!  
Bei Sanct Loyaen! eine Schwester  
In der Brüderschaft! was sagt ihr?  
Das ist noch nicht dagewesen,  
Nicht in Hildesheim und nirgend.  
Nun gehabt euch wohl und seid uns  
Schon im Voraus vielwillkommen!“  
Damit sprang er flink von dannen.

Aus vier Abenden und Morgen  
War es Samstag nun geworden.  
Der Gesellen Ladeschlüssel  
War gebietend umgegangen,  
Und die frohen Handwerksbrüder  
Waren auf der laubgeschmückten,  
Sandbestreuten Herbergstube

Pünktlich allesammt erschienen.  
Leupold und Renata wurden  
Einzeln von je zwei Gesellen  
Abgeholt und hergeleitet.  
Hlenhard, schon ihrer wartend,  
Ueberreichte hier Renata  
Einen Rosenstrauß und führte  
Dann die beiden Schenkgesellen  
Feierlich zu ihren Plätzen  
An der Tafel, dem Gelage,  
Wo die Lade stand zum Zeichen,  
Daß hier Ordnung und Geseze  
Unverbrüchlich walten sollten.  
Auch die Gäste, Herr von Heinde,  
Herr von Stöckheim, Saltjenhusen  
Und der Meister Christoph, hatten  
Sich zum Krugtag eingefunden,  
Und vom stets freigeb'gen Rathsherrn  
War der Bruderschaft ein Fäßchen  
Leichten Weins gespendet worden  
Zum Getränke statt des Bieres.

Peter Hlenhard erfüllte  
Seine Pflicht als Altgefelle  
Nun mit all den Förmlichkeiten,  
Die bei einer Bruderzuche  
Hergebracht und üblich waren.  
Nach den vorgeschriebnen Fragen  
Und darauf von Seiten Leupolds  
Ihm gegebenen Bescheiden  
Nahm er diesen, wie gebräuchlich,

Unter Handschlag und Gelübde,  
Den Gesetzen zu gehorchen,  
Als Genossen auf und ehrt' ihn  
Mit dem großen Willkommbecher  
Grüßend ein, wozu von Allen  
Kräftig das „Hilf Gott!“ erschallte.  
Danach wandte sich der Sprecher  
Zu Renata; All' erhoben  
Sich sofort von ihren Plätzen,  
Um der Einehrung der Jungfrau  
Jetzt im Stehen beizuwohnen.

In der Szuzung der Gefellen  
War der Fall nicht vorgesehen,  
Daß sich auch ein weiblich Wesen  
Um die Brüderschaft bewerben  
Und sie dann erlangen könnte.  
Darum schien's dem Altgesellen  
Nichtig, daß er an Renata  
Nicht dieselben Fragen stellte  
Wie an Leupold; schicklich fand er,  
Sie mit wohlgesetzten Worten  
Anzureden und zu sagen,  
Welch ein rühmenswerth Ereigniß  
Ihnen hier vor Augen stünde,  
Beispiellos, daß eine Jungfrau  
Sich der Goldschmiedkunst gewidmet  
Und sich darin Fertigkeiten  
Und Geschick erworben hätte,  
Die mit vollem Recht den Namen  
Wahrer Meisterschaft verdienten.

Mit Verlaub des Bürgermeisters  
Hätten Alle sich den Becher  
Auf dem Rathhaus angesehen  
Und Renatens Kunst und Arbeit  
An dem Prachtgeräth bewundert.  
Allen wär' der Wunsch entstanden,  
Sie die Ihrige zu nennen  
In der Brüderschaft, und heute  
Dankten sie ihr warm und innig,  
Daß sie diesen Wunsch erfüllte,  
Denn sie wären stolz und glücklich,  
Eine solche Mitgefellin,  
Die sie Alle überträfe,  
In der Brüderschaft zu haben,  
Und sie wollten sie als Schwester  
Schützen, lieben und verehren.  
Einig hätten sie beschlossen,  
Ihr davon ein sichtbar Zeichen  
Zur Erinnerung zu geben.  
Wie sie wußten, würde balde  
Sie mit Leopold Hochzeit machen.  
Da sie aber keine Schwester  
Und auch bei der steten Arbeit,  
Der sie einsam sich ergeben,  
Keine Freundin hätte, wollte  
Gern die Brüderschaft den Brautfranz  
Und den Schleier ihr verehren;  
Ob sie das so Dargebotne  
Wohl von ihnen nehmen würde.  
„O wie dank' ich euch von Herzen!“  
Sprach Renata tief ergriffen.

Menhard fuhr fort und ehrte  
Nun sie mit denselben Worten  
Und Gebräuchen ein wie Leupold,  
Schenkt' ihr auch nicht die Ermahnung,  
Daß sie ja kein Messer zucken  
Und sich nicht betrinken sollte.  
Endlich Handschlag und Gelübde  
Und Begrüßung mit dem Willkomm,  
Der zu beider Aufgenommenen  
Wohl und Glück am Tisch herum ging.

Hierauf ward der Lust der Jugend  
Böllig freier Lauf gelassen,  
Doch sie hielt, Renata's wegen,  
Sich durchaus in keuschen Grenzen.  
Zwar getrunken wurde tüchtig  
Und geredet auch nicht wenig.  
Manch ein Trinkspruch lief von Stapel,  
Auf den lieben Meister Christoph,  
Auf den Rathsherrn und den Domherrn  
Und auf Wilhelm Saltjenhusen,  
Den verehrten Gilbemeister.  
Jeder von den Gästen dankte  
Dafür mit gewählten Worten,  
Und in Traulichkeit und Eintracht  
Freuten Alte sich und Junge  
Dieses heitern, seltenen Festes.

Da noch einmal stand Eustatius  
Auf vom Platze. „Liebe Freunde!“  
Fing er an, „noch einen Trinkspruch  
Möcht' ich thun jetzt, und die Höhe,

Der er gilt, die heißt — Renata.  
Nicht mein Pathenkind hier mein' ich,  
Eure holbe Schenkgesellin,  
Ist es gleich auch für sie selber  
Von Bedeutung, daß den Namen  
Sie erhielt in heil'ger Taufe.  
Doch im Geiste wäg' ich Andres;  
Sinnvoll heut sich's dar: — Renata,  
Meine lieben, jungen Freunde,  
Heißt die wieder neu Geborne,  
Und das ist — ihr werdet's rathen —  
Ist die neue Kunst im Handwerk,  
Die von Leupold hergetragen  
Und an jenem goldnen Becher  
Euch zum ersten Mal gezeigt ist.  
Ihr habt ihre große Schönheit  
Selber schon erkannt wie Alle,  
Die das Meisterwerk bewundern.  
Aber welch ein unabsehbar  
Fruchtverheißend Feld liegt vor uns  
Für die lockende Verwendung  
Und die weiteste Verbreitung  
Ihrer köstlichen Gebilde!  
Greift das Handwerk unsrer Tage  
Lange schon geschickt und strebsam  
Ins Bereich der Kunst hinüber,  
So wird's sicher dies von jetzt an  
In ganz andrer Weise thun noch,  
Wo sich ihm für alle Zweige  
Seines Schaffens und Gestaltens  
Uner schöpftlich eine Fülle

Neu erstandner Formen bietet,  
Die sich zu gefäll'gem Schmucke  
Jedes Stückes und Geräthes  
Unvergleichlich besser eignen,  
Als das strenge Maß des Stiles,  
Der bisher die Kunst beherrschte.  
Ihr sollt sehen, wie das Neue  
In der Menschen Haus und Habe  
Schnell von allen Seiten einströmt.  
Mit dem Golde mach's den Anfang,  
Und mit Holz, mit Stein und Eisen  
Drängt es nach und ist willkommen.  
Jeder tücht'ge Handwerksmeister  
Muß fortan in seinem rastlos  
Vorwärts schreitenden Gewerbe  
Mehr und mehr zum Künstler werden  
Und in seiner Werkstatt sinnen,  
Wie er seine Arbeit schmücke.  
Will man doch, was nutz und noth ist,  
Nun auch schön gestaltet haben,  
Kann es jetzt mit Fug verlangen,  
Denn die neue Kunst gewährt es.  
Goldschmiedleut', ihr seid die Ersten,  
Sie zu zeigen und zu brauchen,  
Seid auf ihrer Bahn die Führer!  
Daß es euch gelingen möge,  
Stets den rechten Weg zu finden  
Und mit euren eignen Werken  
Euch zur Lust und zur Begeisterung  
Andern frei voran zu gehen, —  
Daß die neue Kunst, die siegreich



Mit dem prächtigen Pokale  
Eingezogen ist, wie vordem  
Bei den Alten, die sie schufen,  
Dauernd auch bei uns zum Blühen  
Und Gedeihen kommen möge,  
Darauf laßt uns trinken, Brüder!  
Auf die neue Kunst, — Renata!“

Jubelnd stimmten die Gefellen  
In den Freudenruf: Renata!  
Schwangen ihre Krüge dankbar  
Erst dem Domherrn, dann Renaten  
Grüßend zu als der Vertret'rin,  
Der leibhaftigen Verkörperung  
Neuer Kunst, als wenn sie diese  
Mit der glückumstrahlten Jungfrau  
In die Brüderschaft des Handwerks  
Auch mit aufgenommen hätten.

Ihren ungetrübten Fortgang  
Nahm die Bruderzette lang noch  
Und fand auch ein fröhlich Ende.  
Voll befriedigt schieden Alle  
Von der Goldschmiedherbergstube  
Und begaben sich selbender  
In der Nacht erst spät nach Hause.  
Leupold aber und Renata  
Sahen an dem dunklen Himmel  
Tausend goldne Hoffnungssterne,  
Die hell leuchtend ihrem Leben  
Ungemessnes Glück verhießen.

Auf dem Heimweg ging der Domherr

